
32101 068183068


VET TES TAM EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



Georg Wasner

Frau Ilse



Berlin W
F. Fontane & Co.
1902

Preis: M. 3.50

Frau Ilse

Frau Ilse

Ein paar Jahre Frauenleben

von

Georg Wasner



Berlin W
F. Fontane & Co.
1902

Mieze und Karl Zöllner

in Freundschaft

I.

Das laute und gellende Läuten der großen Glocke im Treppenhause des Gymnasiums hörte plötzlich auf. Noch drei- oder viermal schlug der nachschwingende Klöppel an, immer schwächer und in länger werdenden Pausen, dann summte nur noch ein leiser, zitternder Ton durch die Luft. Aber noch ehe er ganz verklungen, verschlang ihn ein fernes, dumpfes Murmeln, das näher kam und anschwoll, bis es sich in Hunderten von rufenden und lärmenden Stimmen auflöste. Dazwischen dröhnte das Stampfen der Füße auf den Treppen, ihr Schleifen auf den asphaltierten Korridoren, hier und dort ein Pfeifen, ein Zuklappen der Thüren, bis auch das alles verstummte und nur noch hastige, von den hohen Wänden schallend zurückgeworfene Schritte vereinzelte Nachzügler verrieten.

Die große Pause im Vormittagsunterricht war vorüber.

Der im Zimmer des Direktors wartende Oberlehrer Dr. Wilhelm Schweighöfer blickte noch immer lächelnd nach der Thür, durch die all die verworrenen Töne zu ihm hereingedrungen waren. Das ihm unbehagliche Gefühl des Fremdseins, das er nicht los geworden war, seitdem er sich vor wenigen Stunden zum erstenmal in dieser ihm unbekannten Stadt aus dem Bett erhoben hatte, war plötzlich von ihm abgefallen. Was er soeben gehört hatte, kannte er gut genug, ebenso wie die jetzt wieder vereinzelt erklingenden Schritte, die ihm anzeigten, daß sich die Lehrer in ihre Klassen begaben. Es war ihm, als ob er sie draußen vorbei schreiten sähe, die einen das geöffnete Buch in der Hand, um sich noch schnell über ihr vorzutragendes Pensum zu orientieren, die andern leise miteinander sprechend und lachend, mancher eifrig, mancher gleichgültig oder widerwillig und mit den Gedanken weit weg. So gingen sie eben überall an ihren Beruf, hier wie in Königsberg, das er erst gestern verlassen hatte, wie in der ganzen Welt, wo Lehrer Schüler unterrichteten.

Noch immer lächelnd strich er sich mit der Hand über die Stirn und sah sich im Zimmer

um. Aber zu langem Betrachten blieb ihm keine Zeit. Draußen näherten sich wieder Schritte, ein Schlüsselbund klapperte und klingelte, und mit einer hastigen Bewegung wurde die Thür geöffnet.

Schweighöfer machte eine leichte Verbeugung. Der kleine, fast kugelrunde Herr mit der schief sitzenden Perücke, der überrascht und ohne die Klinke loszulassen, stehen geblieben war, konnte nur der Direktor sein. Er that einen Schritt auf ihn zu und fragte, sich nochmals verbeugend: „Herr Direktor, Doktor Krämer?"

„Ja, mein Lieber."

„Oberlehrer, Doktor Schweighöfer aus Königsberg . . . Der Schuldiener hatte mich hierher geführt und mir gesagt . . ."

„Aber natürlich, mein Lieber, natürlich..." Der Direktor trat jetzt näher und streckte dem andern die Hand hin . . . „Potztausend, der dumme Kerl, warum hat er mir denn das nicht gemeldet? Was? Verstehen Sie das?"

Schweighöfer wußte im ersten Augenblick nicht recht, was er darauf antworten sollte, er begnügte sich daher mit einem Achselzucken; aber das wußte er sofort, daß er hier an keinen von der schlimmen Observanz geraten war. In den großen, runden, braunen Augen, die halb neugierig und halb be-

1*

lustigt zu ihm aufsahen, lag so viel Gutmütigkeit, daß er schnell die erste Scheu überwand und mit dem Kopfe nickend, meinte: „Er wird eben an der Berufskrankheit aller Schuldiener leiden, an der Vergeßlichkeit."

„Aber mein Lieber, vergess' ich was, vergessen Sie was?"

„Nun, manchmal."

„Aber, das soll man doch nicht."

„Eigentlich nicht, Herr Direktor."

Krämer lachte laut auf . . . „Sehen Sie wohl. Aber nun Scherz bei Seite, bitte, nehmen Sie Platz, ich freue mich, Sie kennen zu lernen, und ich hoffe, daß wir gut miteinander auskommen werden."

Es war noch keine Woche her, daß seine vorgesetzte Behörde bei Schweighöfer angefragt hatte, ob er bereit sei, auf ein halbes Jahr eine Vertretung in der Provinz zu übernehmen, die notwendig geworden war, weil der bisherige Inhaber der Stelle ganz unerwartet als Sachverständiger in das Kultusministerium nach Berlin berufen worden war. Zuerst hatte ihm dieses Anerbieten nicht recht behagt. Er war zu sehr Gewohnheitsmensch und auch zu schwerfällig, um sich mit einer solchen Abwechslung schnell zu befreunden. In

Königsberg hatte er seine geregelte Tageseinteilung, seine Korpskneipe, seine bestimmten Kreise, in denen er nun schon seit langem verkehrte. Es dünkte ihm schrecklich unbequem, das alles aufzugeben, und noch schwieriger, sich an eine neue Umgebung zu gewöhnen. Aber auf der andern Seite hatte er auch geglaubt, der Thatsache Rechnung tragen zu müssen, daß er von allen für den Geschichtsunterricht in Prima in Frage kommenden Kollegen der einzige war, der unverheiratet war. Den Ausschlag aber hatte schließlich etwas anderes gegeben.

Seit Jahren schon trug er sich mit dem Plane, sich neben seinem Lehrerberufe an der Universität in Königsberg als Privatdocent zu habilitieren und seit Jahren schon sammelte er für die große Arbeit, mit der er sich einzuführen gedachte, Material. Aber so hartnäckig er auch auf dieser Absicht bestand, die ihm gekommen war, er wußte selbst nicht mehr wie, so wenig hatte er sich bisher entschließen können, Ernst zu machen. Dazu sollte ihm nun der Aufenthalt in dieser fremden, kleinen Stadt verhelfen, in der er niemand kannte und deren Geselligkeit er deshalb, zumal es Sommer wurde, nicht zu fürchten brauchte.

Der Direktor nickte, als er das letztere hörte:

„Freut mich, daß Sie mir das sagen, denn nun weiß ich doch, daß es für Sie kein allzu großes Opfer war. Im allgemeinen ist es ja so, wenn die Herren erst in Königsberg festsitzen, betrachten sie eine Uebersiedlung nach der Provinz, nun wie's der alte, gute Ovidius Naso that, als er nach Tomi ans Schwarze Meer mußte... Ja, ja, mein Lieber, schütteln Sie nicht mit dem Kopf. Das kenn' ich. Der Großstädter ist immer klüger . . . Aber nun hören Sie . . ." Er erhob sich vom Sofa, machte zweimal eine Art kleiner Kniebeuge, ehe er sich in Bewegung setzte, und trippelte dann mit kurzen Schritten nach der gegenüberliegenden Ecke, wo der Stundenplan hing. Mit dem Blatte in der Hand kam er wieder zurück, um seinem neuen Untergebenen die ersten Informationen zu teil werden zu lassen.

Eine Viertelstunde später verabschiedete sich Schweighöfer. Er hatte sich schon nach der Thür gewandt, als ihm Krämer noch nachrief:

„Haben Sie schon eine Wohnung?"

„Nein, Herr Direktor."

„So. Nun wissen Sie was? Da könnten Sie mir einen Gefallen thun. Vor einem halben Jahre ist da nämlich einer unserer jungen Kollegen ganz plötzlich gestorben, Doktor Modereit. Und nun

liegt mir seine Frau immer in den Ohren, sie möchte Pensionäre haben. Aber in der letzten Zeit sind nur Sekundaner und Primaner hierher gekommen, und die kann ich ihr nicht geben, dazu ist sie zu jung, die verlieben sich ja in sie."

Schweighöfer schmunzelte.

„Ja, mein Lieber, haben Sie als Primaner das nicht gethan?"

„O gewiß, Herr Direktor."

„Nun sehen Sie, aber ich kann doch zu so was nicht die Hand bieten. Gehen Sie dahin. Wilhelmstraße 82, gleich hier um die Töchterschule rum.., das rote Gebäude nebenan ist nämlich die Töchterschule . . . Ist Ihnen schon so was im Leben vorgekommen? Mädel und Jungens so dicht beisammen. . . Potztausend, was sich wohl die Baumeister gedacht haben mögen. . ." Er seufzte und drückte den Kopf auf die Brust, daß das Fleisch unter dem Kinn und am Halse über beide Seiten des Vatermörders herausquoll, wobei er den anderen von unten her schräg ansah. . . „Ich warne auch Sie, die kleine Frau ist nämlich bildhübsch."

„Keine Bange," lachte Schweighöfer dröhnend . . . „ich bin wetterfest."

„Na, mein Lieber . . . . Wie alt sind Sie denn?"

„Zweiundvierzig.“

„Ein gefährliches Alter . . . aber,“ der Direktor wurde ernst und reichte jenem noch einmal die Hand . . . „Sie thun ein gutes Werk, denn die Verhältnisse sind nicht die besten. Wollen Sie?“

„Wenn es mir sonst paßt, sehr gern, Herr Direktor.“

„Schön, schön, mein Lieber. Ich danke Ihnen. Das freut mich wirklich. Und Montag um dreiviertel sieben, damit ich Sie den Herren Kollegen vorstellen kann.“

Nachdem Schweighöfer das Gymnasium verlassen und den schlecht gepflasterten Vorhof, der sich über die ganze Breite des mächtigen, kastenartigen Gebäudes hinzog, passiert hatte, blieb er auf der Straße überlegend stehen. Er wußte nicht, ob er ins Hotel zurückkehren oder lieber sich gleich wegen der Wohnung erkundigen sollte. Es war noch nicht zehn Uhr. Das erschien ihm zu früh, aber dann dachte er daran, daß in einer kleinen Stadt die Zeiteinteilung gewöhnlich eine andere sei, daß dort der Tag früher beginne, und beschloß, erst diese Frage zu erledigen.

Als er an der Töchterschule vorbeikam, mußte er lächeln. Diese Nachbarschaft war in der That eine sehr nahe und der Seufzer des Direktors ihm

deshalb nur allzu verständlich. Er dachte nun wieder an den, den er soeben verlassen hatte. Der hatte ihm gefallen, und wenn die Kollegen das Beispiel ihres Herrn und Meisters nachahmten, so durfte er überzeugt sein, daß der persönliche Verkehr untereinander nichts zu wünschen übrig lassen würde.

Diese Ueberzeugung versetzte ihn in eine frohe Stimmung. Er pfiff leise vor sich hin und reckte sich in seiner ganzen stattlichen Größe. Eigentlich hatte er gar nichts Besseres thun können, als diese Vertretung übernehmen. Das war alles so behaglich, diese Stille auf den Straßen, die Gärten links und rechts und dann das erwachende Frühjahr. Bisher war's ihm noch gar nicht aufgefallen, daß es wieder einmal warm und grün werden wollte. Jetzt fühlte er es unter dem Winterüberzieher, den er noch trug, sah es an den Aesten und Zweigen der Bäume und Sträucher, und etwas wie Uebermut flog ihn an.

Nach wenigen Minuten stand er vor dem Hause Wilhelmstraße 82. Es gefiel ihm auch, besonders aber der zweite Stock, dessen fünf Fenster Front schräg nach dem großen Garten auf der andern Seite der Straße hinüber gingen. Man mußte von dort oben einen guten Blick über die ganze Stadt haben,

und er dachte, während er auf die Hausthüre zuschritt: „Wenn diese kleine, angeblich bildhübsche Frau Doktor hier wohnt, dann miet' ich . . .“

Seine Vermutung bestätigte sich. Er mußte zwei Treppen emporsteigen und zweimal die Schilder an den Entreethüren studieren, ehe er auf den Namen Modereit stieß. Einen Augenblick wartete er noch, um Atem zu holen, dann streckte er die Hand nach dem Porzellangriff der Klingel aus.

Es dauerte eine Weile, bis ihm geöffnet wurde. Und als das geschehen war, konnte er wegen des Halbdunkels im Vorraum nicht recht unterscheiden, wen er vor sich hatte. So nannte er denn aufs ungewisse seinen Namen und brachte sein Anliegen vor, indem er sich auf den Direktor berief, der ihn hierher gewiesen hätte.

Eine leise, schüchterne Stimme unterbrach ihn und bat ihn, näher zu treten. Gleichzeitig wurde eine andere Thür geöffnet. Nun erst, wo das Licht von zwei Seiten in das Entree drang, erblickte er die Sprecherin genau. Es war eine kaum mittelgroß zu nennende, schlanke Blondine, die das Haar in zwei Bogenscheiteln in die Stirn trug, was ihrem Gesicht in Verbindung mit den großen blauen Augen etwas Madonnenhaftes verlieh. Und er sah weiter, daß die eine Hand die Matinee am

Halse zusammenhielt. Dieser Umstand machte ihn fast verlegen, erzeugte aber zugleich auch ein angenehmes Prickeln, und die undeutliche Perspektive eines kleinen Abenteuers that sich vor ihm auf.

Die junge Frau sah noch immer zu ihm in die Höhe, plötzlich aber schlug sie errötend die Augen nieder .... „Verzeihen Sie," sagte sie leise ... „daß ich Sie so empfange. Die Aufwärterin ist schon fort, und ich hatte nicht auf so zeitigen Besuch gerechnet."

„Ja, ja," stotterte jetzt auch er. „Entschuldigen Sie das nur. Aber ich wollte doch gern Gewißheit haben." Hastig folgte er der einladenden Bewegung ihrer Hand und trat näher.

„Einen Augenblick," entschuldigte sie sich noch einmal, dann verließ sie das Zimmer.

Schweighöfer trat ans Fenster. Er hatte mit seiner Meinung über die Aussicht recht gehabt. Dicht unter ihm lag der große Garten mit seinen Rondells und Beeten, um die sich, frisch mit Kies beschüttet, die gelben Wege schlängelten, und weiterhin glitt der Blick über die Dächer der Stadt hinweg ins Land hinein bis dorthin, wo von einem Hügel ein kleines Kirchlein herüber grüßte. Aber er sah das alles nicht genau, seine Gedanken waren noch bei der jungen Frau. Der Direktor hatte von

einer Schönheit gesprochen, das war sie nicht, aber ganz niedlich, so ein Puppengesicht; viel älter als zwanzig war sie auch nicht und dabei Witwe. Er spitzte den Mund, um leise zu pfeifen. Gleich darauf ärgerte er sich schon über sich selbst. Sie hatte doch nichts gethan, und sie war die Frau eines früheren Kollegen. Was sollten also diese Dummheiten?

Er kehrte sich um und sah sich die Einrichtung an. Nicht sehr elegant, aber ihm würde sie schon genügen. Wenn also die Zimmer selbst seinen Wünschen entsprachen und vor allem, wenn ihm die Gewißheit wurde, daß er hier Ruhe zum Arbeiten hätte, würde er mieten. Schließlich war es ja ein gutes Werk, das er that, und daß er selbst soeben ein Narr gewesen, konnte er sie doch nicht büßen lassen.

Nach einer Weile trat Frau Ilse Modereit wieder ein. Sie war jetzt ganz schwarz gekleidet und augenscheinlich erst recht verlegen. Leise bat sie ihren Gast, Platz zu nehmen. Aber der lehnte höflich ab, er wollte zuerst die Zimmer sehen.

Das eine war das, in dem sie sich befanden, das andere, ein einfenstriges, stieß nach hinten heraus daran. Der Verstorbene hatte es als Ar-

beitszimmer benutzt, noch standen die Möbel so, wie sie zu seinen Lebzeiten gestanden hatten, an der einen Längswand die Chaiselongue, an der anderen der große Bücherschrank und vor dem Fenster der Schreibtisch.

Wieder in das Vorderzimmer tretend, erkundigte er sich nach dem Preise.

„Fünfundzwanzig Mark."

„Ja — und das Schlafzimmer?"

Frau Ilse sah ihn an. „Für beide."

„Für beide," lachte Schweighöfer. „Na ja, die Kleinstadt hat schon auch ihr Gutes."

Er fragte nun noch nach verschiedenen Einzelheiten, dann sagte er: „Also, wenn Sie mich nehmen wollen, ich miete." Dabei streckte er ihr die Hand hin, in die sie zaghaft die ihrige legte.

Als er sich nach einer Viertelstunde verabschiedete, fiel ihm ein, daß es vielleicht erwünscht wäre, wenn er die erste Miete sogleich bezahlte. Er zog also sein Portemonnaie und legte das Geld auf den Tisch. „Als Handgeld," meinte er lächelnd, „damit ich Ihnen sicher bin."

Die junge Frau senkte den Kopf, um die Thränen zu verbergen, die ihr plötzlich in die Augen traten.

„Nicht doch, nicht doch," sagte er beruhigend.

„Es ist ja nur," schluchzte sie, „weil es das erste Mal ist und weil ich bisher . . . Das ist jetzt alles so anders geworden . . ." Die Thränen flossen ihr reichlicher.

Schweighöfer trat auf sie zu. „Ja, ja, das kann ich mir denken, daß es schwer ist, aber es wird schon werden, Frau Doktor. Das ist alles nicht so schlimm, als man denkt. Und was mich betrifft, so seien Sie sicher, wir beide werden schon miteinander auskommen."

Dann empfahl er sich eiligst. Und als könnte er nicht schnell genug eine genügende Entfernung zwischen sie und sich legen, stieg er auch noch hastig die Treppen hinab. Aber unten auf der Straße blickte er doch noch einmal nach oben und als er sie an demselben Fenster stehen sah, an dem er vor kurzem selbst noch gestanden, zog er grüßend den Hut. Jetzt war ihm wohler. Nur Thränen konnte er nicht vertragen, und schon gar nicht bei einer Frau.

* *
*

Während Schweighöfer den Weg wieder zurücklegte, den er vor einer halben Stunde gemacht, stand seine künftige Frau Wirtin mit umflortem Blick noch immer am Fenster und schaute, wie er

vorhin, über den Garten und die Dächer zu der kleinen Kirche auf dem fernen Hügel hinüber, aber wie er, sah auch sie das alles nicht recht.

So lange hatte sie es schon gewünscht und sich darum bemüht, die Zimmer zu vermieten oder Pensionäre zu bekommen, und nun, da das erreicht, war ihr das Herz schwer.

Sie suchte sich selbst Mut zu machen, indem sie sich noch einmal vergegenwärtigte, was er gesagt und wie er's gesagt hatte. Daß er es gut meinte, hatte sie wohl empfunden, es würde auch sicher gehen. Und vor allem, er war doch ein Kollege ihres Mannes. Darin schien ihr der Haupttrost zu liegen. Aber dann erfaßte sie wieder eine geheime Angst. Sie sollte mit einem fremden Manne ihre Wohnung teilen, die ihr bisher allein gehört hatte. Sie konnte sich nicht recht vorstellen, wie das werden würde; und sie hatte die Empfindung, daß ihr ganzes Leben von jetzt ab sich anders gestalten müßte. In ihrer Unkenntnis begann sie sich Einzelheiten auszumalen, die eine Erfahrenere lächeln gemacht hätten. Und über die vielen Rücksichten, die sie künftig würde nehmen, und die vielen Opfer, die sie würde bringen müssen, begann sie wieder traurig zu werden. Sie kam sich als gedemütigt, als herabgesetzt vor, und mit immer

heißerer Sehnsucht dachte sie an ihre Vergangenheit.

Die wäre nun freilich nur von den wenigsten als eine glückliche angesehen worden, und von ihr selbst war es in unzufriedenen Stunden auch nicht geschehen, aber vor dem Dunkel, das ihr die Zukunft barg, erschien sie ihr doch so.

Frau Ilse war die Tochter eines Privatförsters, als welche sie viel mit den Kindern des Herrn ihres Vaters verkehrt hatte. Auf dem Schlosse, so wurde das im ganzen bescheidene Gutshaus genannt, hatte sie dann den Hauslehrer kennen gelernt, sich mit ihm verlobt und, da es ein günstiger Zufall wollte, daß er bald darauf angestellt wurde, ihn geheiratet. So war sie vor zwei und einem halben Jahr in die Stadt gekommen.

Den ersten Stoß hatte ihr junges Glück durch den unerwarteten Tod ihres Vaters erlitten, der von einem Wilderer erschossen worden war. Das hatte die Verhältnisse zu Hause sehr ungünstig beeinflußt, denn wenn die Gutsherrschaft auch that, was in ihren Kräften stand, so reichte die Pension doch nur hin, die Mutter und vier jüngere Geschwister vor dem Schlimmsten zu bewahren. Aus diesem Grunde hatte sie, als dann vor einem halben Jahre ihr Mann an einer Lungenentzündung

starb, auch nicht nach Hause zurückkehren können, sondern war hier geblieben, wo sie durch ihre Beziehungen zum Gymnasium, durch Handarbeiten und mit Hilfe einer kleinen Pension weiter zu kommen glaubte. Ohne daß allerdings der Erfolg ihren Wünschen bisher entsprochen hätte.

Die Gedanken der jungen Frau waren noch immer bei ihrem Mieter. Er war doch auch wie ihr Mann Gymnasiallehrer, freilich schon Oberlehrer, aber auch von denen kannte sie eine ganze Reihe, ohne daß einer ihm geglichen hätte. Sie fand keine andere Bezeichnung für ihn als die: mehr wie ein Herr. Der gute Ueberzieher, der Cylinder, die Glacés hatten Eindruck auf sie gemacht. Und der Unterschied wurde ihr noch deutlicher, als sie an den einfachen Kaisermantel und den hier und da schon speckigen Schlapphut dachte, den ihr Mann getragen hatte. Auch der rand- und bandlose Kneifer erschien ihr viel vornehmer als dessen gewöhnliche Stahlbrille. Jener war sicher recht verwöhnt. Das hatte ihr auch der Blick bewiesen, mit dem er sie vorhin angesehen, als sie ihm, noch nicht ordentlich angezogen, die Thür öffnete. Sie nahm sich vor, daß er sie so nie wieder überraschen sollte.

Dann aber mußte sie lächeln. Es lag doch zu-

gleich auch etwas Komisches in der ganzen Erscheinung. Der Kopf war so schmal und spitzte sich nach oben zu, und die Nase sprang so scharf vor, daß das ganze Gesicht habichtsartig aussah. Dazu paßte aber die große, schwere Gestalt nicht. Er ging auch so gravitätisch, die Füße ganz nach außen gesetzt. Es schien ihr plötzlich in diesen Eigentümlichkeiten etwas zu liegen, was den Respekt vor ihm minderte. Das Gefühl einer gewissen Sicherheit überkam sie, und ohne sich Rechenschaft zu geben, was sie eigentlich dazu bewog, trat sie vor den Spiegel und betrachtete sich aufmerksam.

Als sie sich umwandte, erblickte sie die beiden Geldstücke. Sie nahm sie und wog sie in der Hand hin und her. Bei der Bedienung und beim Frühstück und auch beim Abendbrot, wenn er das zu Hause haben wollte, würde gewiß noch manches herausspringen, denn den Eindruck, als ob er knausere, und jeden Pfennig nachrechne, machte er nicht.

Ihre Brust hob sich, sie streckte die Arme weit nach beiden Seiten aus, und ein schnelles, flatterndes Lächeln huschte über ihr Gesicht.

Es war doch wenigstens ein Anfang. Und nun erschien ihr auch die Zukunft nicht mehr so trübe wie noch kurz vorher.

II.

Der Wecker schnurrte und rasselte, glitt, von der eigenen Federkraft getrieben, ein Stück auf der glatten Platte des Nachttisches nach vorn und schnappte mit einem langsam verklingenden, hohen Tone ab.

Schweighöfer warf sich im Bette hin und her und schlug die Augen auf. Er fand sich in seiner Umgebung nicht gleich zurecht. Verwundert schaute er gradaus nach der Thür, die er sonst immer zur linken Hand gehabt hatte, und sah den Ofen an, der auch nicht an seinem richtigen Platze stand. Da wußte er's, daß er die erste Nacht in seinem neuen Heim geschlafen hatte. Und er hatte gut geschlafen, das fühlte er. Sogar angenehm geträumt. Er mußte daran denken, daß es hieß, was man unter einem fremden Dache zum erstenmal träume, das gehe in Erfüllung, aber so sehr er sich auch Mühe gab,

es wollte ihm nicht mehr einfallen. Dann erinnerte er sich plötzlich, was ihm heute alles bevorstand, und fuhr mit beiden Füßen zugleich aus dem Bett.

Es war sechs Uhr durch, um dreiviertel sieben sollte er im Gymnasium sein. Da war nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Hastig begann er seine Toilette. Er war noch mit dem Waschen beschäftigt, als er plötzlich mit Schrecken daran dachte, daß er sich zu erkundigen vergessen hatte, ob er zu der doppelten Vorstellung vor Lehrern und Schülern im Frack oder im gewöhnlichen Anzuge erscheinen sollte. Einen Augenblick überlegte er, dann entschied er sich für das erstere. Es war zwar nicht angenehm, in dem ihm verhaßten Kleidungsstücke gleich darauf drei Stunden zu geben, aber er wollte doch lieber etwas zu viel als zu wenig thun. Die Stiefel standen im Vorderzimmer neben der Thür; aber als er sich nach dem Klingelknopf umsah, um das Frühstück zu bestellen, fand er ihn nicht. Er verzog ärgerlich das Gesicht, doch da klopfte es auch schon. Mit einem schnellen Sprung sich ins Schlafzimmer zurückziehend, rief er: „Herein.“

Es war die Aufwärterin, die ihm „Guten Morgen“ wünschte und den Thee brachte. Diese Pünktlichkeit besänftigte ihn wieder, daran war er sogar in Königsberg nicht mehr gewöhnt, wo die

anderthalb Jahre, die er nun schon bei seiner letzten Wirtin wohnte, mitunter ihr Recht der Gewohnheit ziemlich unangenehm geltend machten.

Um halb war er fertig, und nachdem er sich als passionierter Raucher, der er war, eine kleine Cigarre angezündet hatte, machte er sich auf den Weg.

Frau Ilse hatte am Fenster ihres Schlafzimmers gestanden und auf das Fortgehen ihres Mieters gewartet. Als sie ihn unten auf der Straße sah, wandte sie sich nach der Küche, um die Aufwärterin zum Aufräumen zu rufen.

Diese, Frau Balzer, stand in ihren Diensten, seitdem sie geheiratet hatte. Das heißt, sie erschien morgens um sechs, erledigte die gröbsten Arbeiten und ging wieder um acht Uhr, um an einer anderen Stelle noch einmal denselben Dienst zu versehen. Nur wenn sie besonders bestellt und vergütet wurde, kam sie auch nach Tisch. Es war ein Herzenswunsch der jungen Frau gewesen, sich ein Dienstmädchen zu halten, doch dazu hatte es früher schon nicht gelangt, viel weniger erst nach dem Tode ihres Mannes.

Infolgedessen hieß es, die zwei Stunden auszunutzen.

Und geschäftig waren die beiden Frauen auch jetzt bei der Arbeit. Während jene das Schlafzim-

mer Schweighöfers in Ordnung brachte, besorgte ihre Herrin das Vorderzimmer. Sie stapelte die leeren Koffer auf den großen Korb, die von gestern her noch im Zimmer standen, wischte Staub und bürstete das Sofa und die Sessel. Aber während sie so herumwirtschaftete, blickte sie, die sonst ihre Aufwärterin immer gern eine Weile länger festhielt, mehrmals ungeduldig zu der hinüber. Heute wär es ihr lieber gewesen, wenn sie recht bald gegangen wäre, denn die Neugierde trieb sie, die Sachen ihres Mieters einer gründlichen Untersuchung zu unterwerfen.

Endlich hatte die Dienstfrau als letztes den großen Korb auf den Boden getragen, und nun war sie allein. Sie prüfte zuerst die Wäsche, schloß den Kleiderschrank auf, warf einen Blick auf die vier Paar Stiefel, griff nach den Bürsten, über deren gerippten Metallrücken sie mit dem Nagel fuhr, daß es einen leise schnarrenden Ton gab, roch an den verschiedenen Flacons, die auf dem Waschtisch standen, und ging dann, als sie fertig war, in das Vorderzimmer, wo es nicht weniger zu sehen gab. Von dem großen, gestickten Sofakissen und den schweren Photographiealbums an bis zu dem Rauchservice, in dessen Untersatz ein gemaltes Wappen eingelassen war, und den mannigfach gestalteten Papiermessern.

Und je mehr sie sich umblickte und untersuchte, einen desto größeren Respekt bekam sie. Das war alles so elegant und gediegen, nichts beschädigt, oder aus dem 50 Pfennig-Bazar, woher ihr Mann die meisten seiner Sachen bezogen hatte.

Sie seufzte leise vor sich hin, ein Gefühl des Neides regte sich und der Wunsch, es auch so zu haben, so kostbar und so reichlich. Eine Weile malte sie sich's aus, was und wie sie sich alles anschaffen würde, wenn sie reich wäre, aber dann erweckte etwas anderes ihre Neugierde.

In der einen Ecke lag ein großer Haufen Bücher, alle dunkel eingebunden mit hellen Lederrücken. Eins davon war aufgeklappt, und von dem Inneren seines Deckels leuchtete ihr ein kleines Bildchen entgegen. Sie nahm den Band auf. Zwischen roten und goldenen, eigentümlich geschnörkelten Ornamenten stand in hohen, spitzen Lettern, die sie nur schwer entziffern konnte, daß dieses Buch Herrn Doktor Wilhelm Schweighöfer gehöre. Das kam ihr lächerlich vor, da es doch genügte, wenn er seinen Namen auf das Titelblatt schrieb. Kopfschüttelnd legte sie das Buch wieder hin und trat an die Wand neben dem Schreibtisch, wo der Stundenplan angeheftet war.

Montag, Mittwoch und Freitag hatte ihr Mie-

ter geschlossen von sieben bis zehn Unterricht, an den andern drei Tagen von sieben bis neun und von zehn bis elf. Sie fragte sich, ob er auch immer wie ihr Mann in der freien, dazwischen liegenden Stunde nach Hause kommen würde. Und plötzlich hatte sie Mitleid mit dem Toten. Dem war der ganze Tag durch seine Thätigkeit in der Schule zerrissen gewesen, so daß er die Aushilfestunden, mit denen er sich noch nebenbei etwas verdiente, auf den Abend hatte verlegen müssen. Dessen Bücher waren meist nicht gebunden gewesen, und sein Kamm und seine Haarbürste hatten zusammen eine Mark gekostet. Ohne jemals bessere Tage kennen gelernt zu haben, war er gestorben. Und er war doch ganz dasselbe gewesen wie der, der jetzt in diesen Räumen hauste, hatte auch sein Oberlehrer-Examen gemacht und auch den Doktor.

Sie empfand bei diesen Gedanken einen dumpfen Haß gegen Schweighöfer, und es war ihr, als müsse sie an ihm den Verstorbenen rächen. Aber dann fiel ihr ein, daß heute Markttag sei und daß die Ware schlechter würde, je später sie zum Einkauf käme, und vor den Anforderungen des Tages versank, was sie soeben noch an Wünschen und Empfindungen erregt hatte.

III.

Der April war vergangen und auch der Mai stand schon in seiner zweiten Hälfte. Mit der dem nordischen Klima eignen Schnelligkeit hatte sich alles, was Baum und Strauch hieß, mit frischen, glänzenden Blättern bedeckt. Aus dem Boden sprießte und duftete es, und in der Luft flimmerte ein zarter, blauer Ton, der die Ecken und Kanten verdämmern ließ und doch die Ferne zur Nähe machte.

Schweighöfer stand oft an seinen Fenstern, sah auf die Stadt hinab, die wie im Grün versteckt da lag, und freute sich über das duftige Bild. Seit vielen Jahren nicht mehr hatte er ein solches Vergnügen an der Natur empfunden wie jetzt. Er liebte es, wenn er so in das Land hinaus blickte, sich vorzustellen, wie er es um diese Zeit immer

in Königsberg gehabt hatte, wo in seiner Straße nicht ein Baum zu sehen war, wo die Pferdebahn an seiner Wohnung vorbeiklingelte, und wo er höchstens des Sonntags einmal vor die Thore kam, auf die Hufen oder ins Glacis, um sich im Schwarme lärmender Menschen zu überzeugen, daß es wieder Sommer werden wollte.

Wie viel schöner und wie viel ruhiger war das hier. Und nun, da er auch das hinter sich wußte, was ihn, weil ihm unbequem, manchmal noch beunruhigt hatte, die Besuche bei den mehr als zwanzig Kollegen und ihre Erwiderung, erfaßte ihn ein solches Behagen und eine solche Lebensfreudigkeit, daß er sich oft über sich selbst wunderte.

Diese Stimmung kam nicht am wenigsten seiner Arbeit zu gute, einer umfassenden Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen, die er in eine Reihe von Monographieen der einzelnen Ordensburgen zerlegen wollte. Nicht nur, daß er sie jetzt wirklich begonnen hatte, er hatte sich auch ganz schnell so sehr in sie vertieft, daß er, kaum mit der Einleitung fertig, bereits ausrechnete, wann er sein Ziel erreichen würde. In einem Jahre, meinte er, spätestens sich habilitieren zu können. Daß er dabei den Fleiß der letzten Wochen zur Grundlage machte und nicht an die lange Zeit

dachte, in der er zum Arbeiten unlustig gewesen, zog er nicht weiter in Betracht, oder wenn er es doch einmal that, so beruhigte er sich mit dem Gedanken: das war eben, weil ich noch nicht angefangen hatte, aber jetzt ist das ganz etwas anderes . . .

Und wenn er dann so, sich über den fast täglichen Fortschritt freuend, an seinem Schreibtische saß, den Blick ins Freie gerichtet, im ganzen Hause keinen Laut hörend, höchstens einmal einen leichten Schritt oder ein leises Kleiderrauschen im Nebenzimmer, dann fühlte er sich auch der kleinen Frau drinnen verpflichtet, die so gut für ihn sorgte. Aber zu irgend welcher Annäherung war es bisher noch nicht gekommen.

Gesehen hatte er sie öfter, gesprochen immer nur ganz kurz, da er morgens schon zeitig fortging und erst nach dem Mittagessen, das er mit den unverheirateten Kollegen gemeinsam, in einem Restaurant einnahm, wiederkam, um den Abend auch außer dem Hause zu verbringen.

Diese Zurückhaltung entsprach seinem Wesen eigentlich wenig, denn, abgesehen von einer gewissen Schwerfälligkeit in der Einleitung eines neuen Verkehrs, wie er gutmütig war, so war er auch mitteilsam. Daran hatten auch die verschiedensten Erfahrungen bei früheren Wirtinnen nichts

ändern können, so sehr sie ihn mitunter geärgert und zu allerlei guten Vorsätzen veranlaßt hatten. Jetzt aber hielt ihn seine Arbeit in der That so gefangen, daß er bisher den Wunsch fast gar nicht gespürt hatte, an die Verbindungsthür zu klopfen, um zu plaudern.

Den zwei oder drei Malen, wo es nach mehreren Stunden flottester Arbeit und dadurch hervorgerufener, gehobener Stimmung aber doch so gewesen, hatte er eben wegen jener Schwerfälligkeit widerstanden und sich dabei eingeredet, diese Art des Verkehrens sei doch eigentlich die beste.

Frau Ilse freilich war wesentlich anderer Meinung.

Sie hatte sich sehr schnell in die veränderten Verhältnisse gefunden, nachdem sie erst jenes ihr unbekannte, schwüle Gefühl losgeworden war, das sie am Anfang aufgeregt hatte. Sie sah, es klappte alles, wenigstens machte ihr Mieter keinerlei Ausstellungen, und das gab ihr mit der Ruhe auch eine gewisse Sicherheit, die sie mitunter recht unternehmungslustig und, da sie keinerlei Bethätigung dafür fand, auch recht ungeduldig werden ließ. Von all den Erwartungen auf persönlichen Verkehr und gemütliches Zusammensein schien sich keine einzige erfüllen zu wollen. Das kränkte sie bitter, denn

sie glaubte sich dadurch auf die Stufe einer gewöhnlichen Dienstbotin herabgedrückt. Aber um ihrerseits die ersten Schritte zu einer Annäherung zu thun, dazu besaß sie noch nicht den Mut und die Erfahrungen.

Eines Nachmittags kam Schweighöfer, der noch einmal ausgewesen war, nach Hause zurück und hörte nebenan Klavier spielen.

Gut gelaunt, wie er war, dachte er: sie wird schon aufhören, und setzte sich an seine Arbeit. Doch der Faden ging ihm immer wieder verloren. Schließlich fing er an, weil er meinte, sie wisse nicht, daß er da sei, laut zu husten, aber auch das hatte keinen Erfolg. Nun schwankte er lange, ob er sie bitten sollte, das Spiel abzubrechen, oder ob er sie in dem seltenen Vergnügen nicht stören sollte. Der Chopinsche Trauermarsch aber, den sie nach einer Weile begann, gab den Ausschlag, den konnte er nicht vertragen. Er klopfte also an und trat ein.

Die junge Frau hatte noch immer nicht gehört, und erst als er von neuem hustete, fuhr sie herum, sah ihn erschrocken an und sagte dann leise, indem sie aufstand: „Verzeihen Sie, Herr Oberlehrer, ich hatte Sie gar nicht kommen hören.“

„Macht ja nichts, macht ja nichts," antwortete er sofort entwaffnet, „nur darum möcht' ich Sie bitten, nicht den Trauermarsch, den vertrag' ich nicht."

Eigentlich hatte er sie ersuchen wollen, überhaupt nicht mehr zu spielen, aber wie er ihre blauen Augen so bittend auf sich gerichtet sah, erschien ihm dieser Wunsch doch zu groß, und er modifizierte ihn.

Frau Ilse nickte . . . „Ich hör' überhaupt auf, Sie werden gewiß arbeiten wollen."

„Ja, das schon, aber wenn es nur nicht gerade das Stück ist. Das erinnert mich nämlich . ." Er genierte sich fortzufahren, doch da sie ihn fragend anblickte, meinte er ihr eine Erklärung geben zu müssen, und deshalb stotterte er: „Als wir meinen Leibfuchs begruben, er hatte eine Mensur im Winter bei strenger Kälte gehabt und war leichtsinnig gewesen, die Kopfrose trat dazu. Da haben sie bis zum Kirchhofe immerfort den Chopinschen Trauermarsch gespielt und ich, der ihm Mütze und Band vorantrug, ging ganz dicht hinter der Musik. Seitdem . . ." Er lächelte und sah weg. „Es ist ja beinahe schon zur Idiosynkrasie geworden, aber ich kann mir nicht helfen. Nicht wahr, Sie nehmen mir das nicht übel?"

„Aber . . . Ich finde das so zartfühlend und rührend . . .“

„Na,“ sagte er mit einem kurzen Lachen, „bei einem Manne und noch dazu bei einem von meiner Statur, da wirkt zu leicht der Gegensatz.“

Die kleine Frau, die ausgesprochen hörte, was sie selbst unklar empfand, wurde, weil sie sich wie ertappt vorkam, leicht verlegen. Aber ein schneller Blick in sein Gesicht beruhigte sie auch wieder. Und nun nahm sie sich zusammen und sagte tapfer, ohne daß es ihr freilich gelang, die feine Röte zu vertreiben, die ihr Gesicht überzog: „Wie können Sie sich nur so etwas einbilden?“

Schweighöfer fand diese Befangenheit, die er wohl bemerkte, über deren Ursache er sich aber weiter keine Gedanken machte, entzückend. Sie gab ihm ganz unvermittelt ein Gefühl der Sicherheit, das er bei Frauen nicht oft besaß. Mit einer kleinen Verbeugung sagte er daher galant: „Ja, wenn alle Damen ein so gutes Herz hätten wie Sie, Frau Doktor . . .“

„Ach, bei Männern kommt es doch überhaupt nicht auf das Aeußere an.“

„Das sagt man immer.“

„Und mit Recht. Wenn Sie nur männlich sind, das ist die Hauptsache.“

„Nun . . . Sie müssen das freilich besser wissen.“

Sie wußten beide nun über das Thema nichts mehr zu sagen: lächelten, sahen aneinander vorbei und lächelten dann wieder, bis Frau Ilse von neuem begann: „Sie sind doch nun schon über einen Monat hier, und ich wollte Sie schon lange einmal fragen, ob Sie auch mit allem zufrieden sind?“

„Ob ich's bin,“ versetzte er eifrig. „In meinem Leben war ich noch nie so gut aufgehoben wie eben jetzt.“

„Wirklich?“

„Ja, wahrhaftig. Ich hätte Ihnen auch schon gern dafür gedankt, aber ich wußte ja nicht, ob ich nicht störe.“

„Mich stören Sie nicht. Zu Hause bin ich ja fast immer und Besuch . . . wir haben früher nicht viel Umgang gehabt.“

„Nun denn, wenn Sie gestatten . . .“ Aber er vollendete den Satz nicht, denn es fiel ihm ein, daß ein solches Versprechen eigentlich gegen seinen Vorsatz sei, und schnell setzte er hinzu: „Ich bin auch jetzt in einer solchen Arbeitsstimmung, auch dank Ihrer Fürsorge, daß ich allein deshalb schon mit meinem hiesigen Aufenthalte zufrieden wäre.“

Die kleine Frau lächelte ... „Ja, das hab' ich gemerkt ... Sie müssen mich nicht mißverstehen, aber ich räume doch selbst Ihr Vorderzimmer auf und da sehe ich, wie fleißig Sie sind."

Schweighöfer blickte auf ihre Hände, und es war kein unangenehmes Gefühl, das ihn bei dem Gedanken beschlich, es seien ihre Finger, die jeden Morgen die Bücher auf dem Schreibtisch wieder aufschichteten, die er am Tage vorher im Eifer der Arbeit links und rechts hingeworfen hatte.

„Und ich weiß auch, woran Sie arbeiten," fuhr sie fort.

„So."

„Ja. Ueber die Burgen. Nicht weit von meinem Elternhaus hatten wir auch eine."

Nun wurde er neugierig und begann sich nach ihrer Heimat zu erkundigen. Dabei kam es heraus, daß er studienhalber grade zu jener Zeit in ihrer Gegend gewesen, in der sie Hochzeit gemacht hatte. Auch an das Försterhaus erinnerte er sich. So gab sich eins aus dem andern. Und als sie sich nach einer halben Stunde mit einem Händedruck von einander verabschiedeten, trennten sie sich in dem angenehmen Gefühl, das eine soeben gemachte, verheißungsvolle Bekanntschaft zu hinterlassen pflegt.

Dieses erstere längere Zusammensein wirkte in beiden für die nächsten Stunden auch noch fort, aber in sehr verschiedenem Sinn. Schweighöfer, den es vorhin verstimmt hatte, daß er des Spieles wegen in seiner Arbeit noch eine viertel oder halbe Stunde gestört werden könnte, verzichtete jetzt überhaupt darauf. Er fühlte sich vergnügt und aufgekratzt, und nachdem er eine Weile im Zimmer herumgestanden und herumgewandert war, lächelnd und mit einem Papiermesser spielend, beschloß er auszugehen. Irgendwohin ins Freie, wo die Obstbäume blühten und die Vögel zwitscherten. An Frau Ilse dachte er auch, aber nur nebensächlich. Eine kleine charmante Frau. Mit der Wiederholung dieser Behauptung begnügte er sich. Daß sie es gewesen, die ihn in diese frohe Stimmung versetzt hatte, untersuchte er nicht weiter.

Anders diese selbst. Auch sie fühlte sich gehoben, und auch sie ging im Zimmer auf und ab, aber ihre Gedanken drehten sich nur um ihren Mieter, und als sie die Entreethür hinter ihm zufallen hörte, trat sie ans Fenster, um ihm nachzusehen.

Daß sie ihm gegenüber bestanden hatte, erfüllte sie mit Stolz, und gefallen hatte sie, dessen war sie sicher. Und wie sie so am Fenster stand, die

Hand am Riegel, leicht geduckt wie ein sprungbereites Kätzchen, und ein kleines listiges Lächeln um die Lippen, gingen ihre Gedanken immer weiter, ein Bild reihte sich an das andere, und vor ihr stieg die Zukunft so lockend auf, wie sie sie sich bisher noch nie auszumalen gewagt hatte.

Aber schon das nächste, was sie vermutete, traf nicht ein. Sie hatte erwartet, daß an einem der folgenden Tage Schweighöfer wieder bei ihr vorsprechen würde. Das geschah nicht. Die ganze Woche verstrich, ohne daß sie ihn auch nur anders als von weitem gesehen hätte. Oft lauschte sie, wenn sie ihn nebenan hin- und hergehen hörte, und zuckte erwartungsvoll zusammen, wenn sein Schritt sich der Thür näherte, er kam aber nicht. Dafür gedieh seine Arbeit um so besser, das konnte sie an den fortlaufenden Seitenzahlen verfolgen, und je mehr diese in die Höhe gingen, desto tiefer sanken ihre Hoffnungen.

Da kam ihr der Zufall ein zweites Mal zu Hilfe.

Einst hatte sie bei der Frau eines Kollegen ihres Mannes gesehen, wie diese den Staub mit Handschuhen wischte. Das war ihr zuerst sehr komisch erschienen, aber sie hatte es doch nachgemacht. Ein solches Paar nun hatte sie aus Ver-

sehen eines Tags in Schweighöfers Zimmer liegen lassen. Als er mittags nach Hause kam, fand er es und brachte es ihr.

Die junge Frau war wie mit Blut übergossen, als er ihr die Handschuhe hinhielt, nicht weil ihr das überhaupt passiert war, sondern weil sie schmutzig und an den Fingerspitzen zerrissen waren. Stotternd und stammelnd entschuldigte sie sich und setzte ihm hastig auseinander, wozu sie dienten.

Grade wie beim ersten Zusammentreffen war es wieder diese Verlegenheit, die ihm besonders gefiel. Es lag etwas Liebliches in dieser Unbeholfenheit und daß dabei auch noch ihre bedrückte, pekuniäre Lage gestreift zu werden schien, rührte ihn vollends. Schnell zog er die ganze Sache ins Scherzhafte, wurde munter und zutraulich, und es dauerte nicht lange, so hatte er Frau Ilse über ihre Befangenheit hinweggeholfen und sie zum Lachen gebracht. Dann trat er befriedigt den Rückzug an.

Der erste Gedanke der jungen Frau war, als er sie verlassen hatte, daß sie wieder wie das vorige Mal vergessen hatte, ihn zum Sitzen einzuladen. Das sollte auch nicht mehr vorkommen. Dann begann sie über die Veranlassung nachzusinnen, die ihr erfüllt hatte, was sie selbst trotz

aller Wünsche nicht zu erzielen im stande gewesen war. Und plötzlich erschien es ihr ganz leicht, künftig selbst ein bißchen Zufall zu spielen.

Kam er nicht von selbst, so mußte sie ihn eben dazu bringen. Zu welchem Zwecke sie das thun wollte, das mochte sie sich noch nicht eingestehen. Nur versuchen wollte sie einmal, ob es überhaupt möglich sei, und besonders, ob sie es fertig bringe, einen solchen Einfluß auszuüben. Und während sie noch mit diesem Gedanken spielte, machte sie schon allerlei Pläne. Sie wollte ihn bitten, ihr Geld zu wechseln, oder sich in seinem Zimmer von ihm überraschen lassen, oder wieder Musik machen, oder mit ihm auf der Treppe zusammentreffen. Aber besonders gefiel ihr der eine, schon weil er ihm ihr Interesse an seiner Arbeit bekunden würde. Und sich diese Situation rasch ausmalend, verliebte sie sich immer mehr in ihren Einfall.

So spintisierte die junge Frau, ihre Scham und ihre Bedenken damit beschwichtigend, daß das alles ja nicht ernst gemeint, sondern nur Scherz sei, und nahm sich selbst in die Schule, um den, der sie zuerst zum Bewußtsein ihrer Kräfte erweckt hatte, auch gleich zu ihrem ersten Opfer zu machen. Denn damals, als sie sich verlobt hatte, war sie

ein Kind gewesen, ohne jede Berechnung und ohne jede Erfahrung, und sie hatte ihren Mann genommen, nicht weil sie ihn haben wollte, sondern weil er sie liebte.

Und daß es eigentlich nur Scherz sei, davon war Frau Ilse auch noch überzeugt, als sie drei Tage später, nachdem sie mit dem Ohr an der Thür gelauscht und sich dann aufs Sofa gelegt hatte, mit klopfendem Herzen darauf wartete, daß er eintreten würde.

Schweighöfer war wie gewöhnlich um halb zwei nach Hause gekommen, hatte sich selbst den Kaffee gemacht, über den er einem Anerbieten seiner Frau Wirtin gegenüber behauptete, so gut wie er selbst könne ihn doch niemand bereiten, und sich wie üblich auf die Chaiselongue gestreckt. Auch heute wie immer mit dem Vorsatz, ein paar Seiten zu lesen und ein Weilchen zu duseln, aber nicht zu schlafen. Er wollte nämlich nicht noch dicker werden. Doch so ernst er es damit auch meinte, das Fleisch war gewöhnlich stärker als der Geist, und es dauerte selten länger als eine Viertelstunde, bis ihm die Augen zufielen und er zu schnarchen begann.

So auch heute. Gegen vier war er munter geworden, hatte sich ein paar Mal geräuspert und

dann langsam erhoben, um sich an den Schreibtisch zu setzen. Doch kaum hatte er Platz genommen, so mußte er wieder aufstehen, weil dasjenige Buch, das er gerade zu diesem Abschnitte seiner Arbeit brauchte, nicht neben ihm lag. Er sah sich überall suchend im Zimmer um, ging nach dem Bücherschrank und warf einen Blick auf den Nachttisch, aber er fand nichts. Das begriff er nicht. Er erinnerte sich ganz genau, daß am Morgen der Band aufgeschlagen dagelegen hatte. Er konnte also nur durch irgend ein Versehen fortgekommen sein. Uebellaunig klopfte er an die Thür.

Er sah, als er eintrat, die junge Frau sich hastig aufrichten, ein Paar kleiner Füße vom Sofa gleiten, den weißen Streifen eines Unterrockes und wie sie sich schnell das Kleid zurecht strich. Zugleich sah er aber auch, daß sie das gesuchte Buch neben sich auf den Tisch legte.

An der Thüre stehen bleibend, fragte er: „Verzeihen Sie, mir fehlt drin ein Band, den ich..."

„Ist er das," unterbrach sie ihn schnell und griff wieder nach dem Buche.

„Ja."

Sie kam nun lächelnd auf ihn zu . . . „Seien Sie mir deshalb nicht böse, Herr Oberlehrer. Heute morgen beim Aufräumen sah ich zufällig, daß

etwas über unsere Burg drin steht, da hab' ich's mir vorhin geholt, denn das interessierte mich doch natürlich. Nicht wahr, Sie nehmen's mir nicht übel?"

„Nein, nein," antwortete er, ihr das Buch aus der Hand nehmend ... „Sie können's ja später wieder kriegen."

„Wenn Sie so gut sein wollen."

„Gewiß, gern."

„Ich möchte mich doch auch weiter bilden, denn was man so auf der Schule gelernt hat ..."

„Na ja. Das ist schon nicht anders, wenigstens nicht bei Mädchen."

Frau Ilse, die dicht vor ihm stand, lächelte und sah ihm in die Augen. „Freilich. Wenn ich dagegen denke, was Sie alles wissen."

„Ach, ich," sagte er, ihrem Blick ausweichend.

„Gewiß, so was merkt man doch gleich. Schon damals, als Sie bei mir mieteten, da hatte ich so die Empfindung, als ob ..." Sie senkte den Blick, daß die langen Wimpern auf ihren Wangen zu ruhen schienen und dämpfte etwas die Stimme. „Die Herren hier am Gymnasium, so weit ich sie kenne, sind auch nicht so wie Sie."

„So?" Schweighöfer sah auf sie herab. Ihr Verhalten gefiel ihm heute nicht und er dachte: was

hat sie denn, warum macht sie mir denn schöne Augen?

„Ja," fuhr sie, den Blick wieder langsam aufschlagend fort . . . „das mag wohl sein, weil Sie aus der Großstadt sind . . . Aber was ich Sie schon immer bitten wollte, ich hab's bisher nur noch nicht gewagt, wenn ich einmal etwas nicht weiß, darf ich Sie dann fragen kommen?"

Doch während sie noch so sprach, hatte sie plötzlich die Empfindung, daß etwas zwischen sie beide getreten sein müsse. Sie glaubte ganz deutlich zu fühlen, wie er sich gegen sie abschließe, sich zurückziehe. Und ohne daß er ein Wort gesagt oder auch nur eine Bewegung gemacht hätte, wußte sie sich durchschaut. Darüber verlor sie ihre junge Sicherheit, vergaß, was sie sich weiter zurecht gelegt hatte, lächelte verlegen und hatte nur noch den einen Wunsch, er möchte gehen.

Schweighöfer erfüllte ihn ihr auch. Mit ein paar flüchtigen Worten, daß er zu arbeiten habe, entfernte er sich ärgerlich. Und kaum war er in seinem Zimmer, so schleuderte er das Buch auf den Tisch, daß es laut schallte, und ging erregt hin und her. Das kannte er schon. So hatte die eine oder andere seiner früheren Wirtinnen es auch gemacht. Aber damit kam sie bei ihm an den Un-

richtigen. Wenn sie noch weiter solche Dummheiten machte, zog er aus — auf der Stelle, wenn's sein mußte. Die sollte sie sich nur vergehen lassen. Er wollte seine Ruhe haben, nichts weiter. Und noch einmal schmetterte er den Band auf den Tisch.

Aber schließlich mußte er doch lachen. Ja, wenn es noch raffiniertere Mittel gewesen wären, die sie gegen ihn angewandt, so hätte er wohl Grund zum Aerger gehabt, aber diese kleinen, kindischen Versuche erschienen ihm zu naiv, als daß sie ihn ernsthaft aufregen könnten. Damit fing man doch nicht einen Mann wie ihn. Und über die kleine, unternehmungslustige Krabbe, die er kurz vorher noch eine alberne Gans genannt hatte, amüsiert, setzte er sich im Gefühl vollkommener Ueberlegenheit endlich zu seiner Arbeit nieder.

* *
*

In der nächsten Zeit hütete sich die kleine Frau, ihrem Mieter unter die Augen zu kommen. Sie hatte sich selbst noch zu wenig beobachtet, um vergleichen zu können, und so wußte sie auch noch nichts von der aufrichtenden Kraft, die in der Vergeßlichkeit der Menschen steckt. Deshalb war sie überzeugt, daß ein neues Zusammentreffen nur

mit einer neuen Beschämung schließen würde, da er jene Episode ja unmöglich vergessen konnte, und dann wurde ihr siedend heiß, und sie glaubte noch nachträglich vor Scham in den Boden sinken zu müssen.

Aber nicht immer haderte sie nur mit ihm, oft auch grübelte sie über sich selbst nach, wie sie es hätte besser machen können und welche Fehler sie begangen. Sie sah ein, daß sie zu schnell und zu unvorsichtig gewesen, und daß nur eins das wieder gut machen könnte, nämlich die allergrößte Zurückhaltung.

Danach richtete sie von jetzt ab ihr ganzes Verhalten ein.

Gelegentlich und in Verfolg ihrer früheren Taktik hatte sie ihm Briefe oder die Zeitung, die er sich noch immer aus Königsberg kommen ließ, ins Zimmer gebracht. Jetzt legte sie sie nur auf das Tischchen im Entree. Ebenso machte sie es, wenn sie ihm kleine Einkäufe besorgt hatte. Sie rechnete nicht mehr selbst ab, sondern ließ es durch die Aufwärterin thun. Und eines Tages, als sie ihm einen großen Strauß Frühlingsblumen auf seinen Tisch gestellt hatte, weil sie wußte, daß er die Blumen liebte, lehnte sie seinen Dank ab und behauptete, das habe die Dienstfrau gethan, die

vor der Stadt in einem Häuschen wohne, zu dem ein großer Garten gehöre.

Ein solches Betragen wurde ihr nicht immer leicht; manchmal, wenn die Ungeduld sie packte, war sie überzeugt, daß sie sich dadurch die eine oder die andere gute Chance verscherze, aber sie ließ doch nicht nach und sie sah es denn auch als einen Triumph ihres veränderten Verhaltens an, als es eines Abends klopfte und Schweighöfer mit der Frage eintrat, ob er ein halbes Stündchen bei ihr verplaudern könnte.

In der That war es nicht so, wie die junge Frau meinte. Schweighöfer, der seinen Aerger von damals lange vergessen und nicht einmal ihre neuerliche Zurückhaltung bemerkt hatte, war gerade mit einem größeren Abschnitt seiner Arbeit fertig geworden. Außerdem regnete es draußen. So war er, einer spontanen Laune folgend, bei ihr eingetreten. Er führte das auch ehrlich, weil vollkommen unbefangen, als Grund an.

Im Laufe des Gespräches bedauerte er es dann mit Bezug auf das Wetter, noch einmal ausgehen zu müssen. Nun glaubte Frau Ilse auch ihrerseits einen kleinen Schritt vorwärts thun zu dürfen. Sie fragte ihn, ob er etwa zu Hause Abendbrot essen wolle.

Zuerst lehnte er ab. Sie müsse in dem Falle gewiß noch einholen gehen, und das wäre noch schöner, wenn er sie hinaustreiben würde, nur um selbst im Trocknen zu bleiben. Als sie ihm aber versicherte, daß, falls er nicht zu große Anforderungen stelle, alles vorhanden sei, nahm er dankbar an. „Aber nicht wahr, Frau Doktor, Sie machen Ihre Güte auch voll und decken für uns beide zusammen? Das ist dann doch gleich viel gemütlicher."

Frau Ilse bückte sich hastig auf ihre Arbeit hinab, um ihre Ueberraschung zu verbergen. Schweighöfer aber, der eine Absage gar nicht in Betracht zog, sondern, sich behaglich die Hände reibend, im Zimmer auf und ab ging, fuhr fort: „Und nachher machen wir uns einen Grog, ich hab' noch ein paar Flaschen Rum drin, selbst aus Pillau mitgebracht."

Während sie in der Küche alles vorbereitete, suchte sie sich eine Art Programm für ihr Verhalten aufzustellen. Aber sie kam nicht weit damit, denn immer schossen ihr allerlei Wirtschaftsgedanken dazwischen, welches Tischzeug, welche Gläser sie nehmen sollte, ob die silbernen Gabeln und Messer oder die anderen mit den Holzstielen, und mit Schrecken dachte sie daran, daß ihre Lampenglocke

einen Sprung hatte. Doch als gedeckt war, sah alles so nett und einladend aus, daß sie zufrieden war und Schweighöfer sich schmunzelnd davor hinstellte und sagte: „Doch wirklich mal was andres als im Restaurant, wo die Tischtücher Flecken haben und die Servietten immer feucht sind."

Allmählich wurde Frau Ilse ruhiger, sie sah, daß es ihm schmeckte, und vor allem, daß er bei guter Laune blieb. Da begann sie ihn unter gesenkten Lidern aufmerksam zu beobachten. Wie er das Brot, das er zerschnitt, mit der Gabel festhielt, wie der den kleinen Finger der rechten Hand, an dem ein Brillantring saß, wegstreckte, wie der beim Trinken immer die Augen schloß, und wie ihm vom Schnurrbart ein paar Tropfen auf den Rock fielen. Das alles erfüllte sie mit innerer Lustigkeit, in die sich ein leiser Spott mischte. Sie begriff nicht mehr, warum sie sich vor kurzem noch so geschämt, und warum sie vor ihm doch immer noch einen gewissen Respekt gehabt hatte.

Dann wurde abgeräumt, der Grog dampfte in den Gläsern, und Schweighöfer saß mit der erbetenen Cigarre behaglich in der Sofaecke, einem Platz, den er vorher abgelehnt hatte, und Frau Ilse, über ihre Arbeit gebeugt, auf der anderen Seite des Tisches, ihm gegenüber. So plauderten

sie von allem Möglichen, bis das Gespräch auf die nahenden Pfingstferien kam, die er in Königsberg verbringen wollte.

Dabei erfuhr er, daß sie die Stadt noch nicht kannte. Das begriff er nicht. „Sie kennen nicht einmal Königsberg?"

„Nein . . . Sie müssen mich aber nicht auslachen. Ich kenn' überhaupt erst zwei Städte, diese hier und dann, wo ich zur Schule gegangen bin. Die hatte aber nur zweitausend Einwohner."

Er schlug sich vor Vergnügen aufs Knie . . „Das ist ja, das ist ja . . ."

„Sehen Sie, Sie finden es doch lächerlich."

„Reizend sind' ich's . . . Da wissen Sie ja gar nicht, was eine Pferdebahn ist."

„Wenigstens hab' ich noch keine gesehen."

„Und Militär und Theater. Waren Sie denn schon einmal im Theater?"

„Nein. Hier ist doch keins."

„Aber . . . Frau Doktor, Sie sind ja ein Weltwunder. So was giebt's also wirklich noch? Entzückend . . ." Und immerfort lachend, erging er sich noch in mehreren solchen Ausrufen, bis er merkte, daß das seiner blonden Wirtin augenscheinlich nicht recht behagte, denn sie hatte die Unterlippe vorgeschoben, die Stirn gekraust und

führte eifrig die Nadel hin und her. Da beruhigte er sich etwas, aber von dem Thema kam er nicht los . . . „Haben Sie denn keine Verwandte da oder Bekannte, die Sie einmal besuchen könnten?"

„Das schon, eine Tante, nur . . .," sie zuckte vielsagend mit den Schultern.

Schweighöfer verstand diese Bewegung und wurde ernst. Nun schien es ihm selbst, daß er mit seinen lauten Freudenausbrüchen taktlos gewesen sei. Das bedrückte ihn, und in dem Bestreben, schnell über diese Verlegenheit hinwegzugleiten, sagte er scherzend: „Nun, Frau Doktor, da werden Sie wohl mit mir mitkommen müssen."

Frau Ilse schwieg.

„Sie hätten dann wenigstens gleich einen bei der Hand, der Ihnen die Stadt zeigen könnte."

„Aber . . ."

„Warum denn nicht? Wenn ich nicht da bin, sind Sie doch auch frei."

„Das ist doch nicht Ihr Ernst, Herr Oberlehrer!"

Das war es in der That nicht, und er hatte auch nicht einen Augenblick erwartet, daß sie es so auffassen würde; aber da sie nun einen Zweifel an seinen Worten ausgesprochen hatte, reizte ihn

der; die Sache erschien ihm plötzlich in einem ganz andern Lichte, ohne alle Schwierigkeiten, und sich vorbeugend, sagte er: „Was ist denn da weiter dabei? Wenn Sie Verwandte haben, wo Sie logieren können. So acht Tage raus würden Ihnen gut thun. Und . . . und . . .“ Er zauderte und bekam einen roten Kopf. „Wegen der Billets, das ist doch, wenn Sie mir die Ehre geben . . . Natürlich . . .“ Und damit trank er schnell einen großen Schluck Grog.

Die kleine Frau saß ganz verdutzt da und wußte nicht, was sie thun sollte. Schon der Gedanke allein, sich in der Trauerzeit ein solches Vergnügen zu bereiten, erschien ihr als Sünde. Aber sie konnte doch auch wieder nichts dabei finden. Sie meinte, es schicke sich nicht, mit ihm allein dorthin zu reisen, zugleich aber lockte sie das Unbekannte. Und so im Kampfe zwischen Wunsch und Verzicht traten ihr die Thränen in die Augen, und sie stammelte, den umflorten Blick hebend: „Ich darf doch nicht, Herr Oberlehrer.“

Schweighöfer hatte alles andere eher erwartet als ein solches Resultat. Davor zerflatterten auch die letzten dunklen Bedenken. Das war ein Appell an seine Ritterlichkeit. Jetzt hielt er es geradezu für seine Ehrenpflicht, ihr die kleine Freude zu be-

reiten. „Wer hat Ihnen denn etwas zu verbieten, wenn Sie selbst damit einverstanden sind?“ sagte er lebhaft. „Und mir machen Sie ein großes Vergnügen damit; in meinem Leben werd' ich ja nicht mehr dazu kommen, einen, der noch nichts kennt, auf seinem ersten Ausflug in die Welt zu begleiten. Denken Sie doch, was für einen Genuß ich davon habe, Ihnen so allerlei zeigen zu können. Und, falls Sie sich deshalb etwa sorgen, ich sprech' zu keinem Menschen drüber, weder hier noch in Königsberg. Nein, nein, Sie müssen mitkommen. Ich will mich doch auch für die freundliche Aufnahme bei Ihnen revanchieren . . .“ So redete er immer weiter auf sie ein, erkundigte sich, wo die Tante wohnte, machte auch gleich ein Programm für die acht Tage und malte alles in glänzenden Farben, daß er selbst darüber warm wurde und schließlich in eine große Begeisterung geriet.

Das verfehlte denn auch seinen Zweck nicht. Frau Ilse trocknete sich die Thränen, begann zu lächeln und hörte schließlich mit glänzenden Augen zu. Und endlich war sie entschlossen, seinen verlockenden Vorschlag anzunehmen. Aber sie wollte es auch so thun, daß sie sich damit nichts vergab, und nachdem sie eine Weile hin und her überlegt

hatte, griff sie wieder zur Nadel und sagte mit einem leichten Seufzer: „Ja, das müßte wunderschön sein, aber ich kann es doch nicht annehmen."

Schweighöfer sah sie verblüfft an. „Mein Gott, das ist doch jetzt abgemacht."

„Doch nicht. Ich danke Ihnen, danke Ihnen herzlich, aber heute sind Sie in Stimmung, morgen oder übermorgen vielleicht nicht, dann würde Ihnen meine Begleitung nur wie eine Last erscheinen. Und dann, Sie haben doch so viele Bekannte in Königsberg, mit denen Sie zusammen sein wollen, wie könnte ich da Ihre Zeit in Anspruch nehmen."

Einen Augenblick schwieg er, er fühlte das Richtige in ihren Worten, aber dann protestierte er gerade deshalb um so lebhafter. Und wie immer, wenn er in Eifer geriet, schoß er in seinen Versprechungen weit über das Ziel hinaus. Aus seinen Bekannten mache er sich nicht viel, nur auf die Korpskneipe würde er gehen, aber das sei doch nur des Abends, ganz könne sie die Tante doch auch nicht vernachlässigen. So redete er weiter, bis sie einwilligte . . . „Aber, Herr Oberlehrer," . . . und sie streckte ihm dabei die Hand über den Tisch hin . . . „das müssen Sie mir verspre-

chen, wenn Sie noch anderer Meinung werden, dann sagen Sie mir's offen. Ich nehm' Ihnen das wirklich nicht übel."

Schweighöfer lachte . . . „Keine Bange. Und nun wollen wir mal darauf anstoßen. Sie trinken ja überhaupt gar nicht."

Drei Tage später traf die sehnsüchtig erwartete Antwort der Tante ein, die ihrer Nichte schrieb, sie freue sich, sie bei sich aufzunehmen, aber gleich hinzufügte, daß sie nicht ganz wohl sei und ihr deshalb nicht allzuviel werde bieten können. Doch nun entstand eine neue Verlegenheit für die junge Frau. Sie hatte Schweighöfer seit jenem Abend nicht mehr gesprochen und genierte sich jetzt, ihm von der Einladung Mitteilung zu machen. Als noch zwei weitere Tage vergingen, ohne daß er kam, stieg ihre Erregung aufs höchste. Zorn über seine Rücksichtslosigkeit und Trauer über das Fehlschlagen ihrer Hoffnungen ließen ihr keine ruhige Stunde mehr. So lange hatte sie zurückgezogen und bescheiden gelebt, und nun schien's ihr auf einmal, als werde sie es ohne diese Reise nicht mehr aushalten. Und immer wieder begann sie zu rechnen, ob sie nicht auch ohne seine Unterstützung fahren könnte.

Da klopfte er am Montag abend wieder bei

ihr an. Das Herz schlug ihr, und ängstlich sah sie ihm entgegen.

„Na, Frau Doktor, wenn es Ihnen recht ist, dann also Mittwoch nachmittag."

Die kleine Frau konnte ihre Freude nicht verbergen. In ihren Augen glänzte es auf; sie trat einen Schritt auf ihn zu und faltete unwillkürlich die Hände . . . „Wollen Sie also wirklich?"

„Ja, natürlich."

„Ich . . . ich, ich dachte schon . . ."

„Oho," lachte er, „da kennen Sie Buchholzen schlecht."

Daß er seither doch nicht immer bei seiner Meinung geblieben, ja sogar daran gedacht hatte, die Reise ganz aufzugeben, weil ihm seine Versprechungen nachträglich unbequem erschienen, verschwieg er.

IV.

Als Frau Ilse zwei Tage später in der großen, überwölbten Bahnhofshalle ausstieg, war sie ganz benommen. Schon die Fahrt in der zweiten Wagenklasse hatte sie stark erregt, und nun, wo der durch die nahen Feiertage und die Ferien gesteigerte Verkehr laut um sie her brandete, befiel sie ein Gefühl der Verlassenheit. Aengstlich drängte sie sich an ihren Begleiter, immer in Furcht, durch die flutende Menge von ihm getrennt zu werden. Sie achtete nicht darauf, daß sie gestoßen wurde und selbst stieß; und als ihr ein Handwagen, der mit Körben und Koffern hoch bepackt war, in die Seite fuhr, biß sie vor Schmerz die Zähne zusammen, aber ließ Schweighöfers Arm nicht los. Dabei hatte sie nur den einen Wunsch, so schnell wie möglich zu ihrer Tante zu kommen.

Der Oberlehrer führte sie also nach dem Droschkenhalteplatz, und nachdem er den Kutscher heimlich im voraus bezahlt hatte, verabschiedete er sich bei ihr mit dem Versprechen, sie am andern Morgen um elf Uhr abzuholen. Dann fuhr er selbst ins Hotel.

Nach einer halben Stunde schon trat er wieder auf die Straße, um langsam bummelnd die Kneipe seines Korps aufzusuchen.

Schon von weitem sah er die beiden roten Laternen glühen, die den Eingang zu dem im Erdgeschoß betriebenen Restaurant flankierten, und dann, näher kommend, auch die erleuchteten Fenster der oberen Etage, in der sich die Korpsräume befanden. Ein Lächeln trat auf seine Lippen, er freute sich darauf, wie sie ihn mit Hallo empfangen würden; denn daß er beliebt war, wußte er. Bei den Aktiven vielleicht noch mehr als bei den alten Herren, schon weil er immer ein offenes Portemonnaie hatte, wenn einer von ihnen, was ja häufig genug vorkam, in der Klemme war, und weil keiner der andern Philister die Kneipabende und den Mensurboden so fleißig besucht hatte wie er.

Mit einem kräftigen Schwunge stieß er die Glasthüre auf, daß sie an die Wand schlug und

die Scheiben klirrten. Aber der Empfang war anders, als er erwartet hatte. Auf ein lautes „Mahlzeit" nickte man ihm zwar von allen Seiten zu, und ein paar, die ganz vorn saßen, erhoben sich und drückten ihm die Hand, doch keiner that es, ohne die Aufmerksamkeit von dem Redner abzuwenden, der an dem in die Mitte geschobenen, runden Tische stand und im Sprechen fortfuhr, ohne sich durch den Eintretenden stören zu lassen .. „Daß wir jeder so lange stehen werden," sagte er, . . . „als es möglich ist, brauche ich nicht noch besonders zu betonen, aber ich bitte doch die drei andern, die außer mir morgen auf p. p. antreten, heute wenig zu trinken und zeitig nach Hause zu gehen. Und auch die übrigen sollen nicht vergessen, daß wir schon um zehne anfangen und vier schwere Pauken hintereinander haben, und daß an jeden große Ansprüche gestellt werden."

Schweighöfer hatte genug gehört, um zu wissen, was das bedeutete, und kaum hatte der Redner geendet, so fragte er laut: „Was ist denn los?"

„P. P. Suite," klang es ihm von links und rechts entgegen.

„Na ja, aber mit wem denn?"

„Mit den Sachsen."

„Und warum?"

„Sie haben uns einen Brief geschrieben, daß sich unsere Füchse auf dem letzten Frühschoppen nicht kommentmäßig betragen hätten.“

„So 'ne Frechheit.“

„Sehr richtig, bravo!“ Alle lachten, und ein halbes Dutzend Gläser wurden in die Höhe gehoben. „Sollst leben, prost Schweighöfer, prost Grete,“ so lautete sein Kneipname, „aufs Spezielle,“ schwirrten die Stimmen durcheinander.

„Silentium!“ kommandierte der Chargierte am Mitteltisch, und sich zu seinem Nachbar beugend, der die Rednerliste führte, rief er: „Werner hat's Wort.“

Sofort wurde es wieder still.

Schweighöfer, der bisher noch immer im Ueberzieher dagestanden hatte, legte ab und setzte sich, während der Aufgerufene, der Fechtwart des Korps, einige Verhaltungsmaßregeln gab. Er war sofort mitten drin in dem Ereignis. Dieselbe Kampflust, die ihm aus den Augen der Jüngeren entgegenblitzte, packte auch ihn. Und während er an der in Hufeisenform aufgestellten, von Aktiven und alten Herren dicht besetzten Tafel entlang sah, den einen anlächelnd, dem andern zunickend, freute er sich darüber, wie gut er's getroffen hatte. Er mußte natürlich morgen dabei sein.

Erst eine Weile später, als die Versammlung schon aufgehoben war und die für jeden Mittwoch Abend übliche offizielle Kneipe begonnen hatte, fiel ihm das Versprechen ein, das er Frau Ilse gegeben hatte, und er erschrak im ersten Augenblick darüber. Dann ärgerte er sich. Das war doch wirklich zu dumm. Er hatte ja die Pflicht, für sie zu sorgen, das war ganz zweifellos, und er wollte es auch gern thun, aber daß er deshalb auf die Mensuren verzichten sollte, war doch ein Ding der Unmöglichkeit. Bald drei Monate hatte er die Schläger nicht mehr klirren hören und den ihm liebgewordenen Geruch von Karbol und Jodoform nicht mehr in der Nase gespürt, und nun sollte er sich eine so besondere Gelegenheit entgehen lassen! Das kam dabei heraus. Wer hatte ihn auch geheißen, sich in eine solche Abhängigkeit zu begeben.

Er schob die kleine, schwarze Mütze, die er sich bei Beginn der Kneipe aufgesetzt hatte, ins Genick, lehnte sich auf den Stuhl zurück und starrte nach der einst weiß gewesenen, durch den vielen Cigarrenrauch aber allmählich grau gewordenen Decke. Den Lärm ringsum, in den sich die unterdrückte Aufregung aufgelöst hatte, hörte er gar nicht; und auch, als nach drei schnellen Schlägen mit dem flachen Schläger ein neues Lied angestimmt wurde,

blieb er ohne mitzusingen so sitzen, bis ihn sein Nachbar mit den Worten anstieß: „Du willst wohl nachher 'nen Halben spinnen?"

‚Ach was,' dachte Schweighöfer auffahrend, ‚ich schreib ihr eben ab. Uebermorgen ist auch ein Tag und dann die andern, eine Woche ist lang.'

Dabei blieb es auch. Er ließ sich vom Kellner Papier und Tinte ins Billardzimmer nebenan bringen, und ohne weiteres Besinnen teilte er ihr in wenigen Zeilen mit, daß er leider durch eine P. P. Suite, verhindert sei, morgen zu kommen, daß er sich dafür aber erlauben werde, sie am Freitag um dieselbe Zeit abzuholen.

‚Nimmt sie's übel, dann nimmt sie's übel,' dachte er trotzig, indem er sich erhob und das Blatt umkehrte, um es auf der Unterlage abzudrücken, . . . ‚ich kann ihr nicht helfen.'

Als er, den Brief in der Hand, den der Kellner der Sicherheit halber sogleich in den Kasten werfen sollte, wieder in das Kneipzimmer trat, blieb er einen Augenblick an der Thür stehen. Das war doch etwas, das einem das Herz lachen machen konnte. Die beiden Reihen bunter Mützen mit dem flimmernden Silberstreifen am Rande, all die angeregten Gesichter, die vor Lebensfreude blitzenden Augen. Und die graublaue Tabakswolke, die

über den Köpfen schwebte, gehörte auch dazu wie die Wappen und Trinkhörner an den Wänden und die vielen Gruppenbilder, auf denen auch er oft figurierte. Hier war seine Heimat, so schön es auch wo anders sein mochte. Hier gehörte er her, nach seiner ganzen Vergangenheit und nach seinem ganzen Wesen.

Sein Frohsinn drängte nach einem Ausdruck. Er winkte den Kellner zu sich heran und flüsterte ihm zu: „Das Bier ist heute meine Sache."

Der grinste und wandte sich an den Präsiden. Gleich darauf klappten wieder die drei Schläge auf den Tisch . . . „Silentium! Ich habe der Kneiptafel die angenehme Mitteilung zu machen, daß unser lieber alter Herr Schweighöfer alias Grete sich gemüßigt gesehen hat, den Stoff zu schmeißen."

Kaum hatte der Jubel, den diese Mitteilung hervorgerufen, sich etwas gelegt, so erhob sich unten am untern Ende der Fuchsmajor, dem der Fuchsschwanz über seine große, rote Mütze tief ins Gesicht hing, und kommandierte: „Silentium! Die Fuchsia beehrt sich, ihrem lieben alten Herrn Grete einen kräftigen Salamander zu reiben. Ad exercitium salamandri, eins, zwei, drei!"

Die Seidel glitten reibend auf den hölzernen Platten umher, wurden geleert, schlugen einen kurzen Wirbel und donnerten dann mit einem scharfen, schallenden Schlage wieder auf die Tische nieder.

Schweighöfer, der diese Ehrung mit einem lauten „Prosit“ beantwortet hatte, stand noch immer da mit dem Briefe in der Hand. Da bemerkte er, wie sich jemand über seine Schulter beugte und zu lesen begann: „An Frau Doktor . . .“ Schnell ließ er den Arm sinken. Es war der, der ihn, als er vorhin nicht mitsang, angestoßen hatte, ein Assessor von Hartmann.

„Ach so, umgehende Mitteilung, daß man wieder im Lande ist . . . Und deshalb auch deine Versunkenheit.“

„Kein Bein. Es handelt sich um die Frau eines früheren Kollegen, die . . .“

„Das wird ja immer schlimmer.“

„Die mit mir nach Königsberg gekommen ist.“

„Aber Mensch,“ der Assessor trat einen Schritt zurück, „du bist ja frivol geworden.“

„Ach Unsinn.“ Schweighöfer verzog ärgerlich das Gesicht. „Schaff dir mal Bier an und meld' dich mit der Blume.“

Der andre lachte. „Sofort. Doch zuvor die

ergebene Mitteilung, daß ich gleich nach den Feiertagen in deine neue Heimat abdampfe. Kommissorium. Ich wollte eigentlich schon am Ersten da sein; aber wegen Pfingsten haben sie mir noch diese Galgenfrist bewilligt." Und seinen Arm in den seines Korpsbruders schiebend, fuhr er fort: „Aber nun erzähl' mir mal was über das Nest. Kann man da denn auch nur einigermaßen leben?"

Zwei Stunden später hielt Schweighöfer, der unter allseitiger Akklamation zum Leiter der Fidulität ernannt worden war, eine große Rede, in der sich die Mensuren des folgenden Tages, die Gefühle eines in die Provinz Verbannten und die deutsche Ordensgeschichte so miteinander vermengten, daß der Assessor zu einem neben ihm sitzenden Aktiven sagte: „Beordre mal zwei Füchse, die sich seiner nachher annehmen. Er wohnt im Hotel zum Schwan."

* *
*

Als Frau Ilse am andern Morgen Schweighöfers Brief erhielt, wurde sie ganz niedergedrückt. Sie hatte am Abend vorher der Tante sehr viel von ihrem Mieter erzählt und nicht ohne Befriedigung bemerkt, daß diese, deren Unwohlsein in

einer dicken Backe zu endigen schien, neugierige Augen machte und, so gut es ging, vielsagend zu lächeln versuchte. Deshalb schämte sie sich jetzt, ihr die Absage mitzuteilen. Aber das Wort P. P. Suite, dessen Bedeutung sie nicht kannte, gewährte ihr wenigstens einige Hilfe. Auch die alte Dame wußte nicht Bescheid damit, und so einigten sich die beiden Frauen in der Ansicht, die die jüngere von ihnen mit vieler Energie vertrat, daß es gewiß etwas sehr Wichtiges sei.

Nun wurde beschlossen, daß Frau Ilse sich die Stadt zunächst einmal allein ansehen möchte. Die Tante, ein ängstliches, in sehr engen Verhältnissen lebendes Wesen, hatte zwar allerlei Bedenken dagegen, aber ihre Nichte überredete sie trotz eines leisen Grauens, das ihr bei diesem Gedanken kam. Nach langem Suchen fand sich auch endlich ein alter Stadtplan, und nun zeigte ihr die Tante ganz genau den Weg, den sie fürs erste einschlagen sollte und schrieb ihr auf einen kleinen Zettel die Namen der zu passierenden Straßen in der Reihenfolge, in der sie ineinander übergingen.

So ausgerüstet, machte sich die junge Frau um elf Uhr auf den Weg.

Und der Zufall meinte es gut mit ihr, denn

kaum hatte sie vom Sackheim her, wo die Tante wohnte, den Roßgärtner Markt erreicht, so hörte sie von fern Musik und sah, wie die Leute horchend stehen blieben und nach der Mitte des Platzes drängten. Nach kurzem Warten kam mit klingendem Spiel ein Bataillon Infanterie anmarschiert. Mit großen Augen betrachtete sie das neue Bild. Sie fühlte es in sich zucken, und ohne daß sie es merkte, ging sie wie im Takte hinter der Truppe her.

Aber da fiel ihr ein, daß sie dadurch möglicherweise den Weg verlieren könnte, und sie machte an der nächsten Ecke Halt. Doch es stimmte, sie war in der Französischen Straße, und die war auch auf ihrem Zettel vermerkt. Langsam ging sie weiter, das Gedränge hatte aufgehört, und die Musik wurde schwächer und schwächer.

Jetzt waren es die Schaufenster, die ihre Aufmerksamkeit erregten. Unbekümmert darum, ob sie jemand den Weg versperrte oder ob sie angerannt wurde, blieb sie jedesmal plötzlich stehen und trat dann näher, wenn eine Auslage ihr besonders in die Augen stach. Das war doch etwas anderes als die Läden bei ihr zu Hause, selbst die am Markte, und sie setzte ihren Weg gewöhnlich erst fort, nachdem sie sich in Gedanken etwas ausgesucht hatte.

Auf das Schloß warf sie nur einen flüchtigen Blick. Ein Schloß hatte sie sich ganz anders vorgestellt, das hier erinnerte sie an die Burg in ihrer Heimat. Und die kannte sie ja.

Ihre Bewunderung stieg aber wieder, als sie am Ende der Junkerstraße nach dem Paradeplatz und Königsgarten abbog. Der große Platz, die weiten Blumenanlagen mit dem Denkmal Friedrich Wilhelms des Dritten in der Mitte und dahinter das mächtige Gebäude, das nach der Erklärung der Tante die Universität sein mußte, imponierten ihr sehr.

Es war ein schöner, stiller Junivormittag, und deshalb herrschte reges Leben in den Anlagen. Studenten mit bunten Mützen auf den Köpfen, Offiziere zu zweien und dreien, junge Mädchen, die Arme ineinandergehakt, Ehepaare, auch Damen allein, Kindermädchen, den Wagen vor sich herschiebend, alles promenierte hier langsam im warmen Sonnenschein auf und ab. Sie wunderte sich über die vielen Menschen, die alle augenscheinlich nichts zu thun hatten. Neugierig sah sie sie an, blieb stehen, und wenn eine besonders elegante Dame an ihr vorüberging, kehrte sie sich sogar um und blickte ihr nach. Kritisch musterte sie dann die Toilette, fand mit schnellem Blick das Besondere

daran und unverweilt begann sie zu überlegen, ob sie das nicht nachmachen könnte.

Am liebsten wäre sie recht lange hier geblieben, aber die Tante hatte ihr noch mehr aufgeschrieben und gehorsam ging sie weiter, an der Post vorbei, den breiten Steindamm entlang bis zum Thore. Nun fühlte sie sich von alledem, was sie gesehen hatte, abgespannt, aber eine Droschke wollte sie der Kosten wegen nicht nehmen, und vor der Pferdebahn schreckte ihre Unerfahrenheit zurück. So kam sie erst nach eins todmüde zu Hause an, zugleich aber auch entschlossen, am Nachmittag sich wieder auf eigene Faust auf die Wanderschaft zu begeben.

Und da sie denselben Weg einschlug, so fühlte sie sich auch sicherer. Bald begann sie zu kritisieren. Die Französische Straße fand sie zu eng, das Trottoir beängstigend schmal, manche Häuser sahen schon recht alt aus, und es gab nicht nur elegant gekleidete Leute. Aber der lebhafte Verkehr übte doch dieselbe Wirkung aus wie am Vormittage.

Ein paarmal glaubte sie Schweighöfer zu erblicken, doch immer, wenn sie hastig herankam, war es ein anderer, und enttäuscht ging sie weiter. Jetzt, da die Dämmerung begann, sehnte sie sich nach ihm, denn manche Herren fixierten sie so sonderbar, tuschelten auch, ohne den Blick von ihr

zu wenden, miteinander, und als gar einer, der sie schon ein paar Mal überholt hatte, sich neben sie an ein Schaufenster stellte und leise etwas sprach, erschrak sie so, daß ihr das Blut in den Kopf stieg und sie verwirrt forteilte.

Erst nach der Ueberquerung einiger Straßen wurde sie ruhiger. Aber nicht auf lange. Die Gegend kam ihr plötzlich fremd vor. Unentschlossen ging sie weiter, um vielleicht doch noch auf eine Stelle zu treffen, die sie schon kannte. Doch als sie sich schließlich auf einer Brücke sah, die sie bestimmt noch nicht gesehen hatte, wurde es ihr zur Gewißheit, daß sie sich verlaufen hatte. Sie wollte sich ruhig überlegen, wie sie hierher gekommen sei, aber die vielen Menschen um sie herum, das Klingeln der Pferdebahnen und das Dröhnen der Lastwagen auf dem Straßendamm, und vor allem die neugierigen Blicke regten sie immer mehr auf.

Um Rat zu fragen, wagte sie nicht, so eilte sie wieder, mit Thränen in den Augen und innerlich mit Schweighöfer hadernd, dem sie die Schuld an ihrem Mißgeschick zuschob, den Weg zurück. Bis sie unvermerkt vor dem Schlosse stand. Zwar noch vor einem anderen Teil als dem am Morgen gesehenen, aber es besänftigte ihre Aufregung doch.

Und an seiner Terrasse entlang schreitend, fand sie sich schließlich auch wieder zurecht.

Da war ihre Angst wie fortgeblasen, sie begann langsamer zu gehen und, was ihr in die Augen fiel, eingehend zu betrachten. Selbst das Angestauntwerden erschien ihr nun nicht mehr so schrecklich, sie lächelte sogar leise dabei. Und als sie dann vor ihrer Hausthür stand, regte sich der Uebermut in ihr. Es war alles ja gar nicht so schlimm, man durfte nur den Kopf nicht verlieren. Das sollte ihr denn auch nicht mehr passieren. Und mit dem Gedanken an die Blicke der Männer, in denen doch auch so etwas wie Bewunderung gelegen hatte, stieg sie wieder lächelnd die Treppe empor.

Sie war mit diesem Tage in der Großstadt sehr zufrieden.

* * *

Am andern Morgen pünktlich um elf Uhr erschien Schweighöfer.

Die Tante war durch keine Bitten zu bewegen gewesen, ihn mitzuempfangen. Ueber Nacht hatte ihre Backe noch beträchtlich an Umfang zugenommen, und so sehr sie auch neugierig war, den kennen zu lernen, der doch augenscheinlich der

heimliche Bräutigam — das „heimlich" motivierte sie sich selbst mit dem Trauerjahr — ihrer Nichte war, konnte sie sich doch nicht überwinden, ihm in dieser Verfassung unter die Augen zu kommen.

So mußte Frau Ilse ihn allein begrüßen.

Während sie sich am Morgen noch wohlig, aber schon unternehmungslustig, im Bette gereckt hatte, war sie mit sich zu Rate gegangen, wie sie ihm gegenüber auftreten sollte. Irgendwie beleidigt und gekränkt fühlte sie sich nicht, das war gestern eine Viertelstunde so gewesen und schon lange überwunden, aber es erschien ihr doch als eine wesentlich andere Frage, ob es nützlich sei, ihm auch das so ohne weiteres zu zeigen.

Doch als er dann mit reumütigem Gesicht vor ihr stand, eine lange Entschuldigung vorbrachte und ihr zugleich einen Blumenstrauß überreichte, den er in Papier gewickelt in der Hand gehalten hatte, lachte sie ihm mitten in seine Worte hinein. „Aber, Herr Oberlehrer, das war doch gleich ausgemacht. Ich hab' ja gar nicht darauf gerechnet, daß Sie sich immerfort mit mir beschäftigen werden. Nein, nein, das nehmen Sie sich nur nicht zu Herzen. Und nun," sie steckte das Gesicht in die Blumen und reichte ihm die Hand, „haben Sie

herzlichsten Dank für den wundervollen Strauß. Der ist viel zu schön für mich."

Schweighöfer verbeugte sich befriedigt. Sie ist doch ein sehr verständiges, kleines Frauchen, dachte er und folgte ihrer Einladung, sich zu setzen.

Frau Ilse begann sofort zu erzählen, was sie am vergangenen Tage alles gesehen und erlebt hatte, und als sie im weiteren Verlauf auf das kleine Rencontre zu sprechen kam, infolgedessen sie sich verirrt hatte, fragte sie mit leiser Koketterie, aber über den Kernpunkt in der That unbefangen: „Die Herren haben mich überhaupt immer so eigentümlich angesehen. Ich weiß gar nicht, warum!"

Donnerwetter, ist die naiv, dachte Schweighöfer, sich räuspernd und wegsehend . . . „Ja, Frau Doktor, das mit dem Ansprechen, da haben Sie sich wohl getäuscht. Der Herr wird zu sich selbst geredet haben. Und was das Ansehen betrifft . . . Das thut man hier so, in der Großstadt ist man halt freier. Und wenn es sich nun gar um eine junge, schöne Frau handelt."

„Aber," Frau Ilse lehnte sich lächelnd zurück, die Arme auf die Lehnen gestützt, und kreuzte die Füße, „so müssen Sie mit mir nicht sprechen."

„Es ist doch nur die Wahrheit," beteuerte er lebhaft, obgleich er sich um diese ihre Eigenschaft

bisher nur wenig gekümmert hatte. Dann aber, weil ihn Schmeicheleien zu sagen immer etwas inkommodierte, sprang er schnell auf das Programm über, das er sich für den Tag gemacht hatte. Er schlug ihr vor, nach Cranz an die See zu fahren.

Frau Ilse wäre viel lieber wieder durch die Straßen gebummelt; doch da sie sich nun einmal in die Rolle der nachgebenden Frau versenkt hatte, so sagte sie ohne Besinnen: „Alles, was Sie wollen, Herr Oberlehrer, es ist ja viel zu schön hier, und ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen bin, daß Sie mich mitgenommen haben."

Mit einem leuchtenden Blicke huschte sie hinaus, um der Tante Bescheid zu sagen.

Bis zum nächsten Droschkenhalteplatz gingen sie, dort stiegen sie ein, und es war für die junge Frau ein neues Gefühl des Wohlbehagens, wie sie so durch die Straßen fuhr. Stolz lehnte sie sich im Wagen zurück und blickte mit einer Art Verachtung auf alle die hinab, die zu beiden Seiten auf den Trottoirs zu Fuß gingen.

Auf dem Cranzer Bahnhof stand zwar der Zug schon bereit, doch mußten sie noch eine ganze Weile bis zur Abfahrt warten, was Schweighöfer dazu benutzte, zwei Selter zu trinken. Die P. P.

Suite am gestrigen Tage war mit einem Plus zu Gunsten seines Korps ausgefallen, welches erfreuliche Ereignis am Abend natürlich stark gefeiert worden war und nicht am wenigsten von ihm. Das spürte er noch deutlich genug, und deshalb war sein Anerbieten nicht ohne Egoismus gewesen. Er brauchte frische Luft, und von früher kannte er die lindernde Kraft des Seewindes.

Als sie dann am Strande standen, war Frau Ilse stark enttäuscht. Diese breite, glatte Wasserfläche übte gar keinen Eindruck auf sie aus. Sie hatte sich zwar keine Vorstellung von dem Meere zu machen gewußt, doch war sie überzeugt gewesen, daß es etwas Gewaltiges, mit nichts zu Vergleichendes sein werde. Das aber, was sie hier sah, erinnerte sie an die Seen in ihrer Heimat, die namentlich bei Nebelwetter auch so still und grau und ohne Grenzen dazuliegen pflegten. Trotzdem aber sagte sie ein paar Mal „großartig“ und „wundervoll“, während sie mit Schweighöfer auf der schmalen, mit Tangstückchen und kleinen Muscheln besetzten Kante entlang ging, die, weil wasserdurchtränkt, dem Fuße feste Unterlage bot, bis sie merkte, daß er gar nicht auf diese Ausrufe achtete.

Und er war auch in der That viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß er darauf geachtet hätte, wie hohl ihre Bemerkungen klangen. Daß er ihr an jenem Abend, an dem er sie zur Reise aufgefordert, gesagt hatte, es würde für ihn ein doppelter Genuß sein, sie bei ihren ersten Schritten in eine ganz neue Welt beobachten zu können, daran dachte er jetzt keinen Augenblick. Er gehörte zu den Leuten, die sich gut unterhalten, wenn sie nur einen Zuhörer haben, und da der alte Student wieder in ihm aufgelebt war, so fehlte es auch nicht an genügenden Stoff für seine Beredsamkeit.

Erst als sie die schweigenden Dünen im Rücken hatten und nun durch den Wald nach dem Dorfe zurückkehrten, kam eine richtige Unterhaltung zu stande. Der Wald sprach anders zu Frau Ilse als das Meer. Darin war sie zu Hause, und alle paar Schritt gab es etwas, das Erinnerungen wachrief oder ihre Aufmerksamkeit erregte, die Feder eines Hähers, eine Rehspur oder die Anlage einer Tannenschonung. Und so ergab es sich, daß sie auch von ihrer Jugend und von ihrer Ehe zu sprechen begann.

Schweighöfer hatte sich bisher mit der Thatsache begnügt, daß sie die Frau eines verstorbenen

Kollegen sei; sich nach viel mehr zu erkundigen, lag für ihn keine Veranlassung vor. Nun erfuhr er manches, das ihn vielleicht nicht unter allen Umständen interessiert hätte, aber es doch gerade jetzt that. Besonders, was sie ihm über die kurze Ehe erzählte, die von Anfang bis zu Ende fast immer unter pekuniären Rücksichten gestanden hatte, rührte ihn.

Nicht, daß sie diese Verhältnisse besonders unterstrichen hätte, sie befand sich in einer Stimmung, die frei von jeder Berechnung war, auch die kleine Koketterie, mit der sie ihn bisher behandelt hatte, war von ihr abgefallen, aber es ergab sich manches ohne weiteres aus dem Gespräch, das übrige erriet er, und weil er es nur erriet, vergrößerte er es noch.

Sie waren gerade an den Anfang der Plantage gekommen, als er plötzlich stehen blieb, ihren Arm ergriff, sie freundlich anblickte, und sagte: „Und das haben Sie, kleines Frauchen, schon alles durchgemacht?"

Die junge Frau errötete.

„Und sind doch erst ...? Nun," er lachte, „Sie sind doch noch so jung, daß Sie es ruhig sagen können."

„Zweiundzwanzig."

„Zweiundzwanzig, du lieber Gott. Da könnt' ich ja fast Ihr Vater sein."

„Ach Sie," Frau Ilse lächelte, dann errötete sie wieder.

„Wie das reizend aussieht, wenn Sie rot werden. Na, nichts für ungut. Aber was ich sagen wollte, wenn Sie mal einen Freund brauchen, Frau Doktor, dann wissen Sie, daß sein Name mit Sch anfängt. Das ist ja eine Niedertracht vom Schicksal, daß es Sie bisher so schlecht behandelt hat."

„Sie sind sehr gut, Herr Oberlehrer," sagte sie leise. Und nach einer kurzen und schnellen Ueberlegung setzte sie hinzu: „Zu Oktober gehen Sie ja aber doch wieder fort."

„Dann bin ich ja auch nicht aus der Welt."

„Nein, das nicht . . . Aber wie lange habe ich warten müssen, bis ich die Zimmer vermietete!"

„Nun, nun, auch dafür wird sich Rat finden. Was wollen wir uns da heut' schon den Kopf drüber zerbrechen. Das ist ja noch so lange hin. Aber wissen Sie was," fuhr er eifrig fort, da sein Mitleid ihm einen neuen Gedanken eingegeben hatte, „das war den Abend so nett. Kann ich nicht öfter zu Hause Abendbrot essen?"

Sie sah freudig auf. „Gern, sehr gern ... und wenn Sie etwa wollen, auch zu Mittag."

„Zu Mittag, hm ... das ist ... Man trennt sich nicht gern von Kollegen ... Aber Sonntags, wissen Sie, dann essen wir zeitig und machen nachmittags immer einen Bummel. Was?"

Er freute sich über den vermittelnden Ausweg, den er gefunden zu haben meinte, und lachend streckte er ihr die Hand hin ... „Also abgemacht. Schlagen Sie ein."

Während sie weiter gingen, setzte er noch hinzu: „Nun sind wir uns doch auch gleich ein ganzes Stück innerlich näher gekommen. War's nicht gut, daß ich Ihnen zu dieser Reise zugeredet habe?"

Frau Ilse nickte. Sie dachte dasselbe, aber nicht ganz in seinem Sinne.

In dem einzigen schon geöffneten Restaurant frühstückten sie, wie Schweighöfer meinte, was seine blonde Begleiterin aber nicht gelten lassen wollte, die die Mahlzeit sowohl nach der Anzahl der Gänge wie nach der Stunde als Mittagbrot proklamierte. Darüber stritten sie scherzend eine ganze Weile.

Als das Essen vorbei war, machten sich bei ihm die Folgen der letzten Nacht geltend. Vergebens kämpfte er gegen den Gähnkrampf an, und

schließlich fragte er verlegen: „Würden Sie es mir wohl übelnehmen, Frau Doktor, wenn ich mich eine Stunde niederlegte? Der letzten Nächte Müh' war groß."

„Aber durchaus nicht. Ich bin eigentlich selbst etwas abgespannt."

„Das macht die Seeluft," antwortete er befriedigt. „Also legen wir uns beide."

Sie war einverstanden.

Der Kellner führte sie eine Treppe hinauf und öffnete die Thür zu einem großen, nach der Straße zu gelegenen Zimmer, in dem zwei Betten standen.

„Bitte sehr," sagte er mit einer einladenden Handbewegung, ein Lächeln dabei unterdrückend. Er hatte wohl bemerkt, daß seine Gäste sich „Sie" nannten.

Schweighöfer und Frau Ilse, die beide noch außen an der Thür standen, sahen sich an und lachten, er laut und dröhnend, sie mit halb zusammengekniffenen, glitzernden Augen. „Nein, mein Lieber, ich will zwei Zimmer haben."

„Ah so." Der Kellner öffnete die Nebenthür. Aber überzeugt war er nicht.

Während Schweighöfer dann Rock und Weste ablegte, und die Decke zurück schlug, machte es

ihm ein Vergnügen, auf ihren leichten Schritt zu horchen, den er deutlich durch die dünne Wand, die die beiden Zimmer trennte, vernahm. Und allerlei freundliche Gedanken kamen ihm, die auch noch anhielten, als er lag. Aber dann schüttelte er sich und murmelte halblaut: „Johannistrieb." Dabei zog er sich die Decke bis ans Kinn.

Fünf Minuten später schnarchte er schon.

Die junge Frau aber lag noch lange mit großen, offenen Augen da, die fortgesetzt an der Decke umherirrten. Sie überlegte und ließ die Ereignisse der beiden letzten Tage noch einmal an sich vorüberziehen. Und allmählich trat auch auf ihre Lippen ein Lächeln. Sie war so in ihre Gedanken vertieft, daß sie das Schnarchen nebenan ebensowenig hörte, wie den leisen, schleichenden Schritt an ihrer Thür. Doch dann erschien auch ihr der Schlafgott und streute seine Körner auf sie hernieder.

* *
*

Am ersten Feiertag nachmittags waren die beiden draußen auf dem Hufen zum Kaffeekonzert.

Hatten schon die vielen, großen Gärten links und rechts von der Chaussee durch ihren alten Baumbestand, ihre Blumenanlagen, Kolonnaden,

Veranden und mancherlei Aufputz Frau Ilse sehr imponiert, so noch mehr die Menge der Menschen, die alle Bänke und Stühle besetzt hielten, soweit sie das beim Vorbeigehen erkennen konnte. Von überall her erklang Musik, dazwischen das Aufschlagen der Kugeln auf die Scheiben der Schießbuden, das Klingeln der Pferdebahnen, Gelächter und Geschrei. Es war der reine Hexensabbath, aber er ängstigte sie nicht mehr, sie kam sich schon halb und halb dazu gehörig vor und sah bereits über vieles hinweg, was vor drei Tagen noch ihre Aufmerksamkeit erregt haben würde.

Schweighöfer hatte sie in denjenigen Garten geführt, der seiner Militärkapelle wegen bei den Königsbergern grade in Mode war, was so viel hieß, als, daß sich dort die oberen Zehntausend der Stadt wöchentlich zweimal zu versammeln pflegten. Er hatte ihr denn auch damit den größten Gefallen gethan, den er ihr in dieser Beziehung überhaupt thun konnte. Sie saßen an einem der unzähligen kleinen Tische ziemlich weit vorn und dicht am Haupteingange, so daß die Promenierenden alle an ihnen vorbei mußten. Auf der anderen Seite, nicht weit von ihnen, standen mehrere lange Tafeln, die mit Studenten in bunten Mützen besetzt waren. An jeder überwog immer

die eine Farbe, rot, blau, grün, weiß, schwarz, je nachdem, und nur hin und wieder mischte sich eine andere dazwischen. Und ebenso saßen in ihrem Rücken die Offiziere nach ihren Regimentern geordnet, so daß, da es sich meistenteils um Infanterie handelte, was dort die Farbe bedeutete, hier die Ziffer oder der Namenszug ausmachte.

Schweighöfer erklärte ihr das alles, er nannte die Namen der Verbindungen, hob den Unterschied zwischen Korps, Burschenschaft und Landsmannschaft hervor, sprach von der größeren oder geringeren Beliebtheit der einzelnen Truppenteile, von ihrer Exklusivität und mischte darein so viele Namen und ihr unbekannte Ausdrücke, daß die junge Frau, die zuerst versucht hatte, ihm aufmerksam zu folgen, schließlich nur noch so that, dafür aber all die hellen Sommertoiletten und Hüte einer eingehenden Musterung unterwarf. Sie kam sich im Verhältnis dazu trotz des besten Kleides, das sie anhatte, recht einfach und ärmlich vor.

Das bedrückte sie. Forschend streifte ihr Blick sein Gesicht. Er mußte den Unterschied doch merken. Doch jedesmal, wenn ihre Augen sich trafen, lächelte er sie freundlich an und wiegte behaglich den Oberkörper im Takte der Musik oder nickte ihr zu. Da dachte sie: er hat keinen Sinn dafür,

und das tröstete sie wieder. Zugleich erwachten aber auch die Wünsche, sie mußte raus aus ihren engen Verhältnissen, hierher gehörte sie, unter all diese glänzenden Menschen. Und während die schmeichelnden Töne eines Walzers ihre Phantasie immer weiter führten, sie thatenlustig und hoffnungsfreudig machten, war sie fest entschlossen, den, der ihr allein die Erfüllung bringen konnte, zu gewinnen, koste es, was es koste.

Schweighöfer aber saß zufrieden neben ihr, grüßte ein paar Mal vergnügt nach dem Tische seines Korps hinüber, auf den er seine Begleiterin vorhin besonders aufmerksam gemacht hatte und von wo mehr als ein neugieriger Blick ihn gestreift hatte, und freute sich seines dolce far niente in all dem Trubel ringsum.

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter, und eine bekannte Stimme klang in sein Ohr: „Mensch, du sitzst ja da wie der satteste aller Bourgeois."

Es war der Assessor von Hartmann, der ihm lachend ins Gesicht sah, aber gleich darauf einen prüfenden Blick zu Frau Ilse schickte und den Hut zog.

Schweighöfer erhob sich, nicht gerade entzückt von der Störung, und von dieser schon gar nicht. „Tag," sagte er, ihm die Hand reichend. Dann

stellte er vor: „Herr Assessor von Hartmann, Frau Doktor Modereit.“

Der Assessor zog noch einmal seinen Hut . . . „Ich störe die Herrschaften hoffentlich nicht.“

„I nein,“ antwortete sein Korpsbruder, aber er setzte doch hinzu: „Da drüben sind unsere Leute.“

„Die laufen mir nicht fort.“

Nun ergab sich Schweighöfer. „Willst du nicht ein Weilchen Platz nehmen?“ fragte er, und sich zu seiner Begleiterin wendend, fügte er hinzu: „Sie gestatten, gnädige Frau.“

Frau Ilse nickte und errötete. Daß er sie zum ersten Male, so lange sie sich kannten, „gnädige Frau“ genannt hatte, verwirrte sie.

Hartmann hatte sich erst einen Stuhl vom Nachbartische heranholen müssen, ehe er der Aufforderung nachkommen konnte, und nun sagte er zu Schweighöfer, sich vorbeugend, leise, indem er that, als ob er haken geblieben sei: „Mensch, was hast du für ein Glück.“

Der verzog das Gesicht. Er wußte ja, wie sein Freund war, und dieses Bewußtsein machte ihn befangen. Auf einmal erschien ihm die ganze Lage auch in einem andern Lichte. Jedenfalls war sie durchaus dazu angethan, einen Verdacht aufkom-

men zu lassen. Ihm persönlich konnte das ja egal sein, aber ihretwegen doch nicht. Aergerlich sein Bier austrinkend, dachte er: muß der Teufel gerade den Kerl hierher führen.

Und etwas von dieser plötzlichen Verlegenheit war auch auf Frau Ilse übergeflogen.

Sie hatte wohl bemerkt, wie Hartmann leise zu ihrem Beschützer sprach, und erraten, daß es sich auf sie bezog. Stumm sah sie in ihre Kaffeetasse. Aber die Beredsamkeit des Assessors, die sich fast ausschließlich an sie wandte, half ihr allmählich ihre Scheu überwinden. Er stellte allerlei komische Fragen über die Stadt, in der sie wohnte und in die er schon übermorgen vorausfuhr, malte schwarz in schwarz und that, als ob er ihre zuerst ernsthaft gegebenen Antworten nicht glaubte. Dann aber fand sie sich in seinen Ton, wurde munter, begann zu lachen und übertrieb nun auch ihrerseits.

Dabei aber war sie überzeugt, daß er auch einer von jenen Herren sei, die sie vorgestern abend so angesehen hatten. Und es lag auch in seinem Blick der gleiche forschende und bewundernde Ausdruck. Jetzt genierte sie das nicht, es machte ihr sogar Spaß, und zuerst unbewußt, dann halb absichtlich fing sie an, mit ihm zu kokettieren. Sie lächelte, wenn er im Eifer des Gespräches ihre Hand

streifte und zog den Fuß nicht gleich zurück, wenn der seinige ihn berührte. Das war doch noch ein anderer Mann als Schweighöfer. Nicht so gutmütig, aber sonst ... Mit einem gewissen Mitleid sah sie zu jenem hinüber, der einsilbig dasaß und vor sich hinstarrte.

Nach einer Stunde erhob sich der Assessor. Er wollte nicht zudringlich sein, und seinen Freund hatte er genugsam geärgert. Mit einem: „Auf Wiedersehen und auf gute Nachbarschaft; in einem solchen Neste ist man ja immer Nachbar,“ trennten sie sich dann.

Die beiden blieben noch sitzen, aber die Stimmung war fort, und als in der nächsten großen Pause, augenscheinlich auf Veranlassung dessen, der vor kurzem gegangen war, alle Schwarzmützen, einer hinter dem andern, an ihrem Tische vorbeigingen und tief grüßten, drängte Schweighöfer zum Aufbruch. Für solchen Ulk war er jetzt nicht zu haben.

Sie schritten lange schweigend nebeneinander, bis Frau Ilse Mut faßte, und sich an ihn drängend, fragte: „Ist Ihnen was?“

„Nein, wieso?“

„Sie machen ein so finsteres Gesicht und sprechen auch gar nicht.“

„Ach. Man kann doch nicht immer reden..“ Nach einer Weile setzte er hinzu, indem er die Stirn runzelte: „Mir ist halt eine Laus über die Leber gelaufen.“

„Bin ich daran schuld?“

„Nein, nein, durchaus nicht.“

„Oder, oder . . . Das ist wohl so ein Windmacher, der Herr Assessor?“

„Ja, das ist er.“

„Den Eindruck hab' ich gleich gehabt,“ suchte sie ihn weiter zu besänftigen.

Er zuckte aber nur mit den Schultern und blieb stehen. „Wir wollen hier auf die Pferdebahn warten.“

Als der Wagen kam, mußten sie sich trennen, da fast alle Plätze besetzt waren. So fuhren sie beide in ihre Gedanken verloren nach der Stadt zurück. Am Roßgärtnermarkt stiegen sie aus, und Schweighöfer begleitete seine Schutzbefohlene bis zur Hausthür. Eigentlich hatte er mit ihr zusammen in einem Restaurant Abendbrot essen wollen, aber nun war ihm die Lust dazu vergangen.

Seine Laune wurde aber dadurch, daß er nun allein durch die fast leeren Straßen strich, nicht besser. Er wußte mit dem Abend nichts mehr an-

zufangen, denn auf seine Korpsbrüder konnte er nicht rechnen. Die blieben draußen. Einen Augenblick dachte er daran, noch einmal nach den Hufen zu fahren, aber dann stellte er sich vor, wie sie ihn hänseln würden, wenn er jetzt wieder auftauchte, und das hätte er schon ganz und gar nicht vertragen.

„Dämliche Geschichte," brummte er vor sich hin, „natürlich immer die Weiber." Gleich darauf lachte er aber. Wenn überhaupt von einer Schuld die Rede sein konnte, so hatte er sie doch begangen. Warum ließ er sich von dem Schnatterhans, dem Hartmann ins Bockshorn jagen! Und außerdem, was ging es ihn überhaupt an, wenn die kleine Frau unter dem Sprühregen seiner Worte förmlich aufgetaut war. Mochte sie sich doch amüsieren, wie sie wollte. Das konnte er doch beim besten Willen nicht Undankbarkeit nennen, er hatte ihre Lustigkeit doch nicht gepachtet.

So räsonierte er, ohne freilich ganz darin seine Befriedigung zu finden. Nachdem er noch eine Weile planlos umhergewandert war, endete er im Russenkrug, einem Restaurant mit weiblicher Bedienung, wo er früher Stammgast gewesen. Doch auch hier behagte es ihm nicht. Diejenigen Kellnerinnen, die er noch kannte, gefielen

ihm nicht, und den andern war er fremd, sie achteten kaum auf ihn. Daran war er aber nicht gewöhnt.

Grämlich ging er schon um zehn Uhr schlafen.

* *
*

Die letzten Tage vergingen wie im Fluge. Sie besichtigten das Innere des Schlosses, saßen eine halbe Stunde im Blutgericht, waren auf der Kneipe, zu deren Besuch er sich aber eine so frühe Stunde ausgewählt hatte, daß sie niemand außer dem Kellner antrafen, und fuhren mit einem Dampfer den Pregel hinab übers Haff nach Pillau.

Dann war der Mittwoch, der Tag der Abreise, da.

Als sie sich am Abend ihrer Rückkunft — die Thür zwischen seinen und ihren Zimmern war offen geblieben — gute Nacht wünschten, bedankte sich Frau Ilse noch einmal für das große Vergnügen, das er ihr mit der Reise bereitet hatte.

Doch er lehnte ab. Ihre Freude sei ihm schon Dank genug gewesen. Und ihre Hand noch festhaltend, fragte er lächelnd: „Na, was war denn eigentlich das Schönste von allem?"

Ihr stand es sofort fest, der Nachmittagsbummel allein am ersten Tage und dann das Konzert

auf den Hufen, aber sie sagte, indem sie seine Hand leise drückte und ihn dabei aus großen, andächtigen Augen ansah: „Der Spaziergang in Cranz.“

Er hatte an dasselbe gedacht, und die Antwort freute ihn, aber zugleich befiel ihn doch auch eine leichte Unruhe, und ihre Hand sinken lassend, meinte er: „Spazieren gehen können wir auch hier.“

„Das schon, aber es war doch auch etwas anderes, so . . . stimmungsvoll.“

„Ja, ja . . . Aber nun gute Nacht, Frau Doktor. Morgen sind wir dann wieder im alten Gleise.“

V.

Das war denn auch der Fall, alles im alten Gleise. Wenigstens was die Aeußerlichkeiten betraf. Schweighöfer stand wieder des Morgens um sechs auf, ging in die Schule, kam nach Tisch nach Hause, schlief und arbeitete, und Frau Ilse sorgte für ihn, machte seine Einkäufe und stellte ihm hin und wieder Blumen ins Zimmer. Nur, daß sie sich jetzt täglich und meistens sogar mehrmals am Tage sahen, das war anders geworden. In der allmählich erwachenden Vertraulichkeit stand er, wenn er sie nebenan hin- und hergehen hörte, mitunter mitten aus seiner Arbeit auf, um ein paar Minuten mit ihr zu plaudern, sprach wohl auch gleich bei ihr vor, wenn er in der Schule oder am Mittagstisch etwas vernommen hatte, von dem er meinte, daß es sie interessieren werde, oder,

wie es meistens war, was ihn besonders interessierte, und abends ließ er sich fast regelmäßig in ihrem Zimmer den Tisch decken.

Er fühlte sich jetzt erst so recht wohl, und manchmal dachte er: ‚Das ist so das Wahre, man ist nicht verheiratet, aber man lebt so bequem, als ob man's wäre.' Und dann bedauerte er es, daß diese Behaglichkeit schon in wenigen Monaten aufhören sollte.

Frau Ilse aber war nicht zufrieden, so freundlich sie auch immer that, wenn er eintrat. Sie hatte mehr erwartet nach der gemeinsamen Reise, irgend einen Schritt vorwärts, einen Beweis wirklichen Interesses, und ihre Ungeduld wollte manchmal mit ihr durchgehen. Aber dann dachte sie an die Niederlage, die sie sich einst bereitet, beschied sich und hoffte wieder auf einen günstigen Zufall.

Und dieser Zufall trat denn auch ein.

Etwa vierzehn Tage nach ihrer Rückkehr klingelte es im Entree; sie ging öffnen. Der Assessor von Hartmann stand vor ihr. Er that gleich sehr vertraut, reichte ihr lächelnd die Hand, fragte, wie es gehe, scherzte und plauderte wie mit einer alten Bekannten. Alles zwischen Thür und Angel.

Nachdem Frau Ilse eine momentane Verlegenheit überwunden hatte, ging sie darauf ein

und lachte mit, lauter sogar als gewöhnlich. Dann aber that sie plötzlich sehr erschrocken, zeigte mit der Hand auf die Thür zu Schweighöfers Zimmer und sagte: „Wir sprechen so laut, und der Herr Oberlehrer arbeitet.“

„Na, wenn schon,“ antwortete Hartmann, ohne sich zu rühren.

Aber die kleine Frau hielt es für genug und meldete ihn an.

Schweighöfer kam seinem Gaste um so freundlicher entgegen, je mehr er sich, seine Stimme erkennend, über das ihm recht lange erscheinende Zwiegespräch geärgert hatte.

„Also das ist deine Bude,“ sagte der Assessor nach den ersten Begrüßungsworten, sich im Zimmer umsehend, und fuhr dann mit einer Kopfbewegung zur Seite fort: „Na, bei einer solchen Wirtin könnte sie ruhig noch schlechter sein.“

„Wieso, was fehlt ihr denn?“ fragte Schweighöfer etwas empfindlich.

„Prima sind die Möbel nicht, und der Teppich und . . . Aber die kleine Frau ist süß.“

„Das wird wohl auch Geschmackssache sein.“

Hartmann kniff die Augen halb zusammen und grinste: „Gefällt sie dir nicht?“

„Nun, nun . . .“

„Ach so. Bloß schon dieser Madonnenscheitel und der Ausdruck in den Augen, der ungefähr das Gegenteil von Madonna besagt. Die hat's in sich."

„Du scheinst dich ja sehr für sie zu interessieren."

„Selbstverständlich . . . Du etwa nicht?"

„Nein . . . und ganz sicher nicht in deinem Sinne."

„Ach larifari."

„Denn vergiß doch nicht, sie ist die Frau eines früheren Kollegen."

Der Assessor zuckte mit den Schultern. „Ich sag' ja nichts . . . Und übrigens, Alterchen, der Stand der Frauen . . . Nun ja, die Männer reden sich immer so etwas ein, aber das hat gar nichts zu bedeuten." Dabei stand er auf und trat ans Fenster. . . . „Ganz hübsche Aussicht. Wirklich. . . . Sogar 'ne Kirche . . . Sag' mal, wie lange dauert deine Vertretung eigentlich noch?"

„Bis Michaelis. Warum?"

„Ich meine nur, dann werden die Zimmer also wieder frei."

„Ja, ich denke."

„Da könnt' ich ja dein Nachfolger werden." Er wandte sich um. „Falls es dir nicht etwa unangenehm ist."

„Meinetwegen thu, was du willst, aber laß mich auch mit deinen Andeutungen zufrieden. Ich will die nicht hören. Jedenfalls bist du gewaltig auf dem Holzwege."

Hartmann pfiff leise den Anfang eines Gassenhauers, dann sagte er ruhig: „Also bon, da werd' ich, wenn ich das nächste Mal komme, mit dir reden."

An diesem Abend, den Schweighöfer wieder bei Frau Ilse verbrachte, war er sehr einsilbig, sah sie aber öfter forschend von der Seite an. Und die junge Frau, die in der sicheren Erwartung, daß über sie gesprochen werden würde, vorhin ihr kleines Ohr an das Schlüsselloch gelegt hatte, that, als ob sie nichts merke. Dafür redete sie aber wieder viel von Königsberg, wie schön es gewesen sei, daß sie wohl kaum in ihrem Leben noch einmal dorthin kommen werde und daß ihr vor der Zukunft recht bange sei, denn einen Mieter wie ihn würde sie wohl kaum noch finden.

* *
*

Dann kamen die großen Ferien heran.

Schweighöfer wollte nach Thüringen gehen, um, wie er zu Frau Ilse gesagt hatte, „mich mal ordentlich auszulaufen. Ich werd' zu dick." Und

die Vorbereitungen zu dieser Reise hatten den Aerger, der ihm nachträglich immer wieder über die verschiedenen Bemerkungen seines Korpsbruders gekommen war, so ziemlich in den Hintergrund treten lassen.

Ueber dem Abschiede — Frau Ilse hatte es sich nicht nehmen lassen, ihn auf den Bahnhof zu begleiten — lag eine leise Wehmut, die Schweighöfer, weil sie ihm unbequem war, wegzuscherzen suchte. Sie lächelten dann wohl beide, aber es war doch nur eine Grimasse. Und als er schon am heruntergelassenen Wagenfenster stand, streckte er ihr noch einmal die Hand hin. „Und vergessen Sie mich nicht, Frau Doktor . . . über anderen. Ich werd' auch manchmal schreiben."

Am Montag — Schweighöfer war am Sonnabend gefahren — fand Frau Ilse, als sie vom Markt heimkehrte, eine Visitenkarte Hartmanns im Briefkasten. Und nach drei Tagen wollte es der Zufall, daß sie wieder nicht da war, als er klingelte.

Sie lächelte, als sie dieses zweite Blättchen herausnahm. Ihr sagte es genug. Sie fand aber doch, es sei besser, daß er sie nicht erst getroffen habe, obgleich er ihr mehr gefiel als Schweighöfer, weil er jünger und forscher war. Und es war ihr

klar, daß, um zu erreichen, was sie wollte, der Assessor nicht in Frage kam.

Die Wochen des Alleinseins vergingen der kleinen Frau recht langsam.

Während Schweighöfer den Rennsteig auf- und abwanderte, unter Tannen und Buchen lag, auf dem Inselberge eine Ansichtskarte an seine Frau Wirtin schrieb, in Friedrichroda eine Reunion mitmachte und sich auf der Wartburg historisch begeisterte, wurde sie immer unruhiger und trauriger. Sie dachte mit Schrecken daran, daß ihr nach seiner Rückkehr nur noch zwei Monate Zeit blieben. Es erschien ihr dann unmöglich, in dieser kurzen Frist ihr Ziel doch noch zu erreichen. Sie stellte sich immer wieder vor, und sie übertrieb dabei, wie trostlos es gewesen, ehe er gekommen, und daß es nun wieder so werden sollte, wahrscheinlich noch schlimmer, denn inzwischen hatte sie doch manches kennen gelernt, was sie nun auch noch entbehren würde. In solchen Stunden packte sie die Angst, sie glaubte es nicht aushalten zu können. Jede Kleinigkeit war ihr von Bedeutung, und wenn eine Nachricht von ihm ein paar Tage ausblieb, ging sie mutlos umher. Dabei zerquälte sie sich den Kopf mit den ungeheuerlichsten Plänen. Sie redete sich sogar ein, daß sie ihn liebe. Zu anderen

Zeiten mußte sie über diesen Gedanken aber doch lächeln. Dieser große, behäbige Herr war kein Mann, in den man sich verlieben konnte. Er hatte auch so viel Komisches an sich. Aber er war gutmütig und trotz seines stattlichen Aeußeren lenkbar und deshalb wie kaum ein anderer geeignet, ihr aus der Misere herauszuhelfen.

Endlich kam aus Berlin eine Karte, in der er ihr für Sonnabend früh seine Rückkehr anmeldete. Das elektrisierte sie, sie begann aufzuräumen und zu putzen, bestellte bei ihrer Aufwärterin Blumen und für Freitag abend eine Guirlande. Sie selbst aber, die er bisher immer nur in Schwarz gesehen, wollte ihm beim Empfang zum ersten Male hell gekleidet entgegentreten, in dem rosa Kleide, das zu ihrem Haar und Teint so gut paßte. Das Trauerjahr war zwar noch nicht ganz vorüber, aber einmal glaubte sie im Hause das doch wagen zu dürfen.

Vorher hatte sie noch ein kleines Erlebnis zu bestehen.

Es war am Tage vor Schweighöfers Ankunft. Sie hatte das rosa Gewand vorgesucht und zur Probe angezogen, als sie, am Fenster stehend, den Assessor von Hartmann kommen sah. Einen Augenblick war sie entschlossen, ihn vergebens

klingeln zu lassen, doch es überwog die Eitelkeit, und sie ging ihm öffnen.

Hartmann erkundigte sich, ob sein Korpsbruder schon da sei. Dann bat er, näher treten zu dürfen, um ihm ein paar Zeilen zu schreiben.

Frau Ilse öffnete die Thür zu des Oberlehrers Zimmer und wollte sich zurückziehen. Daran aber war dem Assessor wenig gelegen. Er wandte sich schnell um und sagte, um sie festzuhalten: „Ich war vor einiger Zeit mehrmals hier, aber gnädige Frau sind wohl verreist gewesen?"

„Nein."

„Was, nicht? .... O, ich .... Und daß wir uns gar nicht auf der Straße getroffen haben ..."

„Ich gehe sehr wenig aus."

„Schade, sehr schade. Aber wollen gnädige Frau denn so im Entree stehen bleiben?"

„Ich habe zu thun," sagte sie, trat aber trotz dieser Bemerkung und obgleich das viele „gnädige Frau", mit dem er sie überschüttete, sie genierte, doch einen Schritt näher.

„Ich möchte mir nämlich etwas zu fragen erlauben," fuhr er fort. „Haben gnädige Frau schon über die beiden Zimmer verfügt, wenn Schweighöfer wieder nach Königsberg zurückgeht?"

„Nein, das heißt, ich weiß noch nicht, wie ich mich entscheiden werde," sagte Frau Ilse, der diese Frage nicht unerwartet kam.

„Würden gnädige Frau mich eventuell als Mieter annehmen?"

„Sind Sie mit Ihrer Wohnung denn nicht zufrieden?"

Der Assessor lachte ... „Das schon, aber Schweighöfer hat mir so viel erzählt, wie gut er hier aufgehoben sei. Ich möchte es auch einmal so haben."

„Es ist ja noch so lange Zeit."

„Gewiß ... nur für alle Fälle. Also wollen wir ausmachen, daß ich ein Vorrecht habe? Sie sagen mir dann vielleicht bei Gelegenheit Bescheid."

Die junge Frau zögerte und strich sich das Kleid zurecht. Der Blick, mit dem er ihr fortgesetzt in die Augen sah, war doch zu unbequem.

„Wie entzückend diese Farbe der gnädigen Frau steht," fuhr Hartmann nach einer Weile fort, indem er näher trat und ihr die Hand hinhielt. „Also abgemacht ... Wollen Sie denn nicht einschlagen? Ich bin wirklich ein ganz guter Kerl."

„Ja, ja," antwortete sie zurückweichend.

„Nun also denn," er hob die Hand noch etwas höher . . . „ein Pakt muß auch abgeschlossen werden, sonst hat er keine Gültigkeit."

Zaudernd streckte sie ihre Finger hin.

„Gut, und nun noch eine andere Besiegelung." Ehe sie es sich versah, hatte er seinen Arm um ihre Taille gelegt und küßte sie auf den Mund.

Instinktiv schlug sie nach seinem Gesicht, doch er wich lachend aus. Da riß sie sich heftig los und verließ schnell das Zimmer.

Noch immer lachend, sah ihr Hartmann nach. „Kleine, raffinierte Kröte," dachte er. „Na, auf einen Streich fällt ja kein Baum." Und leise vor sich hinpfeifend, griff er nach seinem Hute.

* *
*

Am Abend seiner Ankunft saß Schweighöfer bei Frau Ilse und berichtete von seiner Reise. Er freute sich, wie ihm alles wieder einfiel, und daß er sogar noch nachträglich Schönheiten entdeckte, die ihm in dem Augenblick, als er sie wahrgenommen, häufig gar nicht als solche vorgekommen waren. Denn im Grunde hatte er sich mehr gelangweilt als amüsiert. Das Wetter war zwar gut gewesen, aber zum ersten Male, so lange er Reisen

machte, hatte es ihm nicht behagt, allein zu sein. Der Mensch, sich leicht anzuschließen und unterwegs Bekanntschaften zu machen, war er nicht. Zudem war er seinem Plane gemäß immer nur kurze Zeit an demselben Orte geblieben und hatte auf seinen Touren fast nur jüngere Leute getroffen.

So kam es, daß er oft tagelang allein gewandert war und reichlich Gelegenheit zu allerlei Ueberlegungen gehabt hatte. Er verglich dann, wie nett es in Königsberg zu zweien gewesen war, und ärgerte sich darüber, daß er seine Wirtin nicht auch hierher mitgenommen hatte.

Dann hatten seine Gedanken auch noch den letzten Schritt gethan und ihn selbst dadurch in Verwunderung gesetzt, daß er, der eingefleischte Junggeselle, eigentlich so wenig Gründe gegen eine Heirat anzuführen wußte. Das war ihm höchst merkwürdig erschienen. Pekuniär sprach auch nichts dagegen, da er bisher sein Gehalt und die Zinsen seines kleinen Vermögens fast nie verbraucht hatte, obgleich er seiner Ueberzeugung nach so lebte, daß auch zwei recht bequem damit auskommen konnten. Kurzum, als er von Eisenach als Endstation seiner Fußwanderungen abfuhr, war er so gut wie entschlossen, um Frau Ilse anzuhalten.

Die darauf folgenden acht Tage in Berlin hatten ihn sich mit diesem Plane zwar nicht weiter beschäftigen lassen, hatten ihn aber auch nicht davon abgebracht.

Und nun saß er da, beobachtete die junge Frau, die ihm in dem rosa Kleidchen ausgezeichnet gefiel, und dachte: „Gut Ding will Weile haben."

Nachdem er von allem Möglichen erzählt hatte, fragte er: „Na, und was ist hier inzwischen los gewesen?"

Frau Ilse zuckte mit den Schultern. „Hier passiert doch nichts."

„Nun ja. Das stimmt. Ein Nest ist es schon ... Ist irgend wer bei mir gewesen?"

„Herr von Hartmann ein paar Mal."

„Der ... und öfter ... Was wollte er denn?"

„Ich weiß nicht. Die beiden ersten Male lag seine Karte im Briefkasten, gesprochen hab' ich ihn nicht, und gestern ... gestern hat er Ihnen ja etwas aufschreiben wollen."

„Ich hab' nichts gefunden."

„Nichts? Ich mußte ihn in Ihr Zimmer lassen. Vielleicht hat er sich dann noch anders besonnen."

„Merkwürdig . ." Schweighöfer sah sie, deren Kopf noch immer über die Arbeit gebeugt war, argwöhnisch an. Eine Weile überlegte er, dann fragte er: „Und gar nichts gesagt?"

„Ueber Sie, nein."

„Aber sonst?"

„Er fragte mich, ob ich ihm die beiden Zimmer vermieten möchte, wenn Sie erst fort wären."

„Und da haben Sie ‚Ja' gesagt."

„Ich hab's noch unentschieden gelassen."

„Warum denn?"

„Ach . . ."

Schweighöfer erhob sich. „Sagen Sie, Frau Doktor, ist etwas geschehen?"

„Was soll denn sein?"

„Ist er Ihnen zu nahe getreten? Er ist nämlich manchmal so."

Sie schwieg, dann beugte sie den Kopf noch tiefer hinab, als gälte es, eine Naht genau zu verfolgen, und sagte: „Es ist recht schwer, wenn man sich den Unterhalt auf solche Weise verdienen muß."

„Ja, das ist es . . ." Er versank in Nachdenken und ging lange auf und ab, bis er wieder fragte: „Aber Sie wollen ihn nicht nehmen?"

„Das weiß ich doch auch noch nicht."

„Besser wär's schon, wenn nicht."

„Ich muß mich ja leider nach der Decke strecken."

„Ja, ja," sagte er wieder.

Der Rest des Abends verstrich, ohne daß eins von beiden noch viel gesprochen hätte.

Drei Tage brauchte Schweighöfer, um mit sich ins reine zu kommen, oder in das, was er in seinem gegenwärtigen Stadium so nannte. Jetzt, wo er sich so dicht vor der That sah, war er in seinen Plänen noch einmal umgefallen. Die Entschlossenheit, die ihn in Thüringen beherrscht hatte, war in ihr Gegenteil umgeschlagen. Es erschien ihm doch alles schwieriger als damals, und besonders meinte er, noch erst Beweise dafür sammeln zu müssen, daß ihr seine Werbung auch angenehm sein würde. Einen Korb wollte er sich für keinen Fall holen.

Und so schwankend zwischen Bedenklichkeit und Wunsch, glaubte er einen Vermittlungsvorschlag machen zu sollen.

Wieder saß er in der Sofaecke und sah zu ihr hinüber. Eine Weile hatte er von allem Möglichen gesprochen, aber immer nur sprunghaft, fortgesetzt das Thema wechselnd, weil er mit seinen Gedanken nicht bei der Sache war und doch auch

keinen richtigen Uebergang zu dem fand, was er sagen wollte.

Und Frau Ilse, obgleich sie seine Unruhe merkte, kam ihm nicht entgegen. Wegen der angeblichen Vernachlässigung in den letzten drei Tagen, in denen sie ihn nur einmal ganz flüchtig gesprochen hatte, hielt sie es für gut, sich verstimmt zu zeigen, war es im Grunde auch, und hatte deshalb den ganzen Abend über schon eine absichtliche, kühle Zurückhaltung zum Ausdruck gebracht.

Aber Schweighöfer merkte auch hiervon nichts. Endlich fragte er, in der Hoffnung, daß ihm das vielleicht weiter helfen könnte: „Wollen wir nicht noch eine Stunde ausgehen? Es ist ja noch zeitig.“

„Danke, nein.“

„Warum denn nicht? Irgendwo ein Glas Bier trinken.“

„Ich möchte nicht, daß die Leute über mich sprechen.“

„Aber . . .“

„Etwas scheint über die Königsberger Reise auch schon bekannt geworden zu sein, wenigstens machte mir neulich . . .“ Sie suchte schnell nach einer Erhärtung für diese Lüge, aber ehe die ihr noch eingefallen war, sagte Schweighöfer, sich auf-

richtend: „Was? Schwatzen sie darüber auch? Da soll doch . . .“

„Es scheint so.“

„Dann lassen Sie sie. Das ist doch unglaublich. Was ist denn dabei? Aber natürlich, hier in diesem Neste haben die Menschen auch nichts anderes zu thun, als einander in den Kochtopf zu gucken.“

„So schlimm ist es doch nicht.“

„Gerade. So schlimm ist es . . .“ Einen Augenblick stutzte er, denn vor ihm that sich plötzlich der schönste Uebergang auf, dann fuhr er schnell fort: „Wissen Sie was, Sie sollten überhaupt hier raus, raus aus dem Loch. Hier haben Sie doch keine Zukunft. Immer nur warten, bis einer bei Ihnen mietet, und dann ist es vielleicht wer, der Ihnen nicht paßt, wie Hartmann oder . .“

„Nicht paßt . . . Das hab' ich vom Herrn Assessor doch nicht gesagt.“

„Was denn? Wollen Sie ihn etwa nehmen?“

Frau Ilse seufzte, schmiedete aber das Eisen weiter: „Es wird mir kaum etwas anderes übrig bleiben.“

„Ich will Ihnen ja gerade einen Ausweg nennen.“

„Nämlich?“

„Geben Sie hier den ganzen Krämpel auf und ziehen Sie nach Königsberg. Ich garantiere Ihnen, daß Sie es dort bedeutend besser haben werden. Und wenn Sie mich als Mieter behalten wollen.. ich, ich.. ich würde schon gern bleiben."

Die Hand, die bisher die Nadel so fleißig geführt hatte, ruhte. Frau Ilse rührte sich nicht, sie hatte die Augen geschlossen, sah aber trotzdem lauter tanzende, glänzende Punkte. Das war also der Ausweg, der ihn beschäftigt hatte. Eine große Enttäuschung bemächtigte sich ihrer, obgleich sie an das, was er ihr geraten, selbst schon oft genug gedacht hatte. Jetzt aber meinte sie, daß es nun, da von ihm der Vorschlag ausgegangen war, etwas ganz anderes sei.

Sie schüttelte also nur kurz den Kopf und sagte brüsk: „Nein."

„Warum denn nicht?"

„Weil ich nicht will."

„Das ist doch kein Grund."

„Weil es auffallen würde, hier und vor Ihren Korpsbrüdern auch. Schon allein vor Herrn von Hartmann."

„Ach Unsinn. Dabei denkt kein Mensch was. Sie gehen eben in eine größere Stadt, weil Sie hoffen, dort besser fortkommen zu können."

„Dann darf ich Sie aber nicht behalten."

Schweighöfer erhob sich, blieb jedoch am Tische stehen. „Das ist doch thöricht."

„Wenn ich ein Mann wäre, brauchte ich auch nicht daran zu denken."

Nun ging er ärgerlich im Zimmer hin und her. Er hatte sich das alles in seinem Egoismus so schön ausgedacht und behaglich ausgemalt. Das war zu dumm. Gereizt sagte er: „Sie haben doch gesehen, wie das hier mit dem Vermieten ist. Und wenn Sie selbst Hartmann nehmen, der bleibt auch nicht lange."

„Dann findet sich eben jemand anders."

„So . . . Sie sind ja auf einmal recht hoffnungsvoll."

Frau Ilse richtete sich auf und sah ihn prüfend an. Seine Erregung beruhigte sich etwas. Sie merkte, daß sie Terrain gewann, und sich zusammennehmend, sagte sie leichthin: „Zum Januar bekommen wir ja die Ulanen."

„Ach so." Er blieb plötzlich stehen. „Das ist es. Daran hatte ich freilich nicht gedacht. Ein Leutnant oder sonst wer. So, so. Darauf freuen Sie sich also?"

Sie begann zu lächeln, spöttisch zuckte sie mit den Schultern, und ihre Fußspitze wippte hin und

her. „Freuen . . . Aber meine Zimmer hoff' ich dann zu vermieten, zumal unten auf dem Hofe ja auch ein Pferdestall ist."

„Das haben Sie sich ja alles schon recht gut zurechtgelegt."

„Allerdings. Wenn man arm ist . . ."

Schweighöfer antwortete nicht, er rannte nur auf und ab, und jedesmal, wenn er an ihr vorbeikam, sah er die tanzende, kleine Fußspitze. Die hypnotisierte ihn förmlich. „Wenn man arm ist," brummte er endlich. „Das ist es ja eben. Ich will Ihnen helfen, aber ich kann Ihnen doch nicht direkt Geld anbieten."

„Nein."

„Nun, nun . . ."

„Nein."

„So! Sie sind ja recht vorsichtig geworden."

„Ich hab' mir eben manches überlegt."

„Auf einmal?"

„In den vier Wochen hatte ich ja Zeit genug."

„Aber welchen Gefahren Sie sich aussetzen, wenn Sie andere Mieter haben, als ich einer bin, das haben Sie sich nicht überlegt!"

„Ach. . ." Frau Ilse lehnte sich zurück, dehnte sich, indem sie die Hände an den Leib zog, lächelte und starrte verloren in die Weite.

„Ja, da lächeln Sie,“ sagte er erbost.

„Ich muß mir doch eben auf diese Weise weiterhelfen.“

„So . . .“ Mit sich kämpfend sah er sie an, die immer noch in derselben Stellung dasaß. Plötzlich aber packte ihn die Wut. Und nach der Thür zuschreitend, schrie er ihr zu: „Dann thun Sie, was Sie wollen. Gute Nacht.“ Schmetternd fiel die Thür ins Schloß.

Die kleine Frau sah ihm nach. Ganz war sie ihrer Sache doch nicht sicher. Dann aber tröstete sie sich. Daß sie seinen Vorschlag noch annehmen könnte, dazu war ja immer noch Zeit genug. Vorläufig galt es doch erst noch die Hauptprobe, und sie war entschlossen, so fortzufahren, wie sie heute begonnen hatte. Ein listiges Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie daran dachte, daß er wirklich eifersüchtig geworden war. Das war ihr Mann als Bräutigam auch einmal gewesen auf den neuen, jungen Inspektor. Und diese Waffe wollte sie gegen ihn doch erst noch ganz erproben.

* *
*

Die Verstimmung dauerte ziemlich lange. Wenn sie sich trafen, sprachen sie nur das Allernotwendigste miteinander und sahen sich kaum an.

Es war derselbe Kleinkrieg, den Frau Ilse schon einmal gegen ihren Mieter geführt hatte, nur dieses Mal unter für sie erheblich günstigeren Bedingungen und in einer viel raffinierteren Weise.

Schweighöfer war aber nicht der Mann, diese Ungemütlichkeit in seinen vier Wänden fortgesetzt zu ertragen. Zuerst hatte er sich freilich in den Gedanken verbissen, sie sei es gewesen, die beleidigt habe, dann aber wurde er in dieser Ueberzeugung schwankend, er fand sein Betragen am Schlusse eigentlich abscheulich, und nun hätte er gern eingelenkt. Doch an der eisigen Kälte seiner Wirtin scheiterten die ersten, allerdings nur schüchtern gemachten Versuche. Da begann er noch einmal von neuem zu bocken, bis er dann eines Nachmittags — der August war über diesen Plänkeleien zu Ende gegangen — bei ihr eintrat.

„Frau Doktor, sind Sie mir böse?" fragte er, an der Thür stehen bleibend.

Frau Ilse war damit beschäftigt, auf dem Sofatische Wäsche zu legen. Sie fuhr ruhig darin fort und wandte sich nicht einmal nach ihm um, als sie erwiderte: „Böse . . . aber Sie haben mir weh gethan."

„Nun ja, ja. Es war wohl recht ungezogen von mir. Aber ich meinte es doch gut."

„Was hilft mir das, wenn Sie mich dabei schlecht behandeln?"

Gegen diese Logik wußte er nichts einzuwenden, er sah verlegen auf den Boden und zuckte jedesmal zusammen, wenn sie energisch auf ein neues, fertig zusammengelegtes Stück klopfte.

Endlich kam sie ihm zu Hilfe . . . „Hoffentlich haben Sie jetzt aber eingesehen, daß ich Ihren Vorschlag nicht annehmen konnte."

„Wir wollen darüber lieber nicht mehr sprechen."

„Wie Sie wollen." Schnell drehte sie ihm wieder den Rücken.

„Frau Doktor, ich meinte ja nur . . ." Er räusperte sich, fuhr mit dem Finger zwischen Kragen und Hals und bekam einen roten Kopf. „Vielleicht daß es anders geht. Wenn Sie sich dazu entschließen könnten . . ."

„Wozu?"

„Wenn Sie sich entschließen könnten, meine Frau zu werden." Da er keine Antwort bekam, sah er zu ihr hinüber, die Kopf und Arme hatte sinken lassen und augenscheinlich ganz verwirrt dastand . . . „Ich weiß ja," stotterte er weiter... „Sie sind so viel jünger als ich, aber Sie kennen mich doch auch und wissen, daß sich mit mir aus-

kommen läßt. Daß ich neulich so gereizt war, das hatte seinen Grund doch nur in . . in . ." Er wußte nicht weiter, denn was es eigentlich gewesen, hatte er sich bisher nicht klar gemacht, es fiel ihm auch jetzt nicht ein. Und so begann er mit etwas anderem . . . „Sie sind zwar noch im Trauerjahr, aber wir brauchen ja vorläufig nicht darüber zu sprechen. Und im Oktober ist es ja zu Ende. Ich meine, wenn Sie das etwa hindert, mir jetzt eine Antwort zu geben. Ueberhaupt, ich kann ja auch warten, mein Antrag wird Sie zu sehr überrascht haben, nur . . ."

„Ja, das hat er," unterbrach sie ihn leise.

„Ja, freilich . . . Aber das können Sie mir doch sagen, ob ich hoffen darf, ich meine, ob Sie prinzipiell nichts dagegen haben."

Frau Ilse schüttelte fast unmerklich den Kopf.

„Nicht? Ja dann, dann . . ." Er sah zu ihr hinüber, sah auch wieder weg, trat einen Schritt vor, machte dann aber Halt . . . „Dann vielleicht . . . Frau Ilse, Sie nehmen meine Werbung an, sagen nicht ‚Nein'. Ist es so?" Und nun stand er plötzlich neben ihr und ergriff ihre Hand . . . „Wollen Sie meine kleine Frau werden? Wollen Sie mit mir nach Königsberg ziehen, auf den ganzen Krämpel hier pfeifen?"

Sie begann zu weinen.

Er zog sie an sich, drückte den Kopf an seine Brust und strich ihr mit der Hand übers Haar. „Ja, ja . . . Und künftig keine Sorge mehr haben und die Welt kennen lernen . . .“ Nun wurde er selber weich . . . „Und vermieten brauchst du jetzt auch nicht mehr . . .“

VI.

Im Dezember fand die Hochzeit statt; Frau Ilse war nun in Königsberg. Schweighöfer hatte eine Wohnung von sechs Zimmern auf dem Tragheim gemietet. Als er ihr das noch als Bräutigam geschrieben, war sie über die zwölfhundert Mark Miete so erschrocken gewesen, daß sie sich sofort hingesetzt und ihn gebeten hatte, er möge den Kontrakt rückgängig machen. Das war natürlich nicht geschehen, und zur Beruhigung hatte er ihr brieflich ausgemalt, wie behaglich und schön sie es später in ihrem Heim haben, und wie gemütlich vor allen Dingen die Abende werden würden, wenn sie zusammen in ihrem oder seinem Zimmer säßen und nur hin und wieder einmal ein paar Freunde bei sich sähen.

Es war aber wesentlich anders gekommen.

Schweighöfer, der nach Art aller Männer, die spät geheiratet haben, in sein kleines Frauchen sehr verliebt war, hatte mit ihr eine Menge Besuche gemacht, viel mehr, als er sich erst vorgenommen. Es fiel ihm immer noch dieser und jener ein, wenn sie fertig zu sein glaubten, und da er neben den Beziehungen zu seinem Gymnasium und zu seinem Korps auch Verbindung mit den Professoren der Universität hatte, Mitglied einer Loge war und außerdem noch Verwandte am Orte besaß, so führte er seine Frau in alle möglichen Kreise der Stadt ein.

Natürlich fehlte es nicht an Komplimenten über seine Wahl. Zuerst lächelte er nur vergnügt, wenn er sie hörte, dann aber, als er sah, daß Frau Ilse immer mehr gefiel, packte ihn eine solche Eitelkeit, daß er sehr oft darauf bestand, Einladungen anzunehmen, die sie gern abgelehnt hätte, weil die plötzlich über sie hereinbrechende Flut von Geselligkeit sie ermüdete und abspannte.

Darüber war auch seine große Arbeit ins Stocken gekommen. Er hatte manchmal deswegen Gewissensbisse, aber er beruhigte sich auch wieder. Es war ja der erste Winter ihrer Ehe, und es erschien ihm pädagogisch durchaus richtig, ihr vorerst einmal alles zu zeigen, was Königsberg bieten

konnte. Später mußte das Bummeln ja ganz von selbst aufhören, und dann sollte sie ihm nicht vorwerfen können, daß sie ihr Leben nicht genossen habe.

Dieser Trubel dauerte bis spät in den April hinein. Zu Pfingsten fuhren sie nach der Marienburg, ein Besuch, den er seiner Arbeit wegen nötig zu haben glaubte, und die großen Ferien verbrachten sie in Cranz an der See. Das sollte, wie er sich vorgenommen hatte, so eine Art Schluß des lustigen Lebens sein. „Nicht etwa, Ilse, daß wir im nächsten Winter gar nichts mitmachen werden, nein, nur weniger; Theater und ein paar Gesellschaften werden dir schon bleiben."

Sie hatte genickt und sich damit einverstanden erklärt. Es war bis dahin noch viel Zeit; was sollte sie sich also jetzt schon den Kopf über den nächsten Winter zerbrechen. Einen Schreck jagte es ihr aber doch ein, als er ihr am letzten Tage ihres Aufenthaltes an der See, nachdem er nachgerechnet, was die vier Wochen gekostet hatten, etwas erstaunt, aber doch lächelnd sagte: „Weißt du, zwei Drittel meines Vierteljahrgehaltes sind zum Teufel."

„Mein Gott, wo ist denn das Geld geblieben?"

„Ja, weiß ich? Weg ist es jedenfalls."

Sie schlug die Augen zu Boden, weil sie glaubte, er blicke sie vorwurfsvoll an. Und wenn sie an die verschiedenen Wünsche dachte, die er ihr immer bereitwilligst erfüllt hatte, fühlte sie sich auch wirklich schuldig. „Wilhelm," sagte sie endlich, „da wollen wir von jetzt ab recht sparsam sein. Ich werd' mich im Hause einrichten, so gut ich kann, und auf Vergnügen verzichten wir."

Aber er nahm wie immer bei Geldangelegenheiten die Sache durchaus nicht tragisch. „Ach Unsinn. Wenn's weiter nichts ist. Da reißen wir halt das Kapital mit einem Tausender an, das hab' ich früher auch manchmal gethan."

„Aber wir haben doch monatlich fast fünfhundert Mark."

„Stimmt, wir sind jetzt doch aber auch zwei."

„Siehst du, und da sagtest du immer, wenn ich dir Vorstellungen machte, du lebtest jetzt billiger als früher."

„Thu' ich auch." Er trat auf sie zu und streichelte sie. Es war ihm jetzt peinlich, überhaupt etwas gesagt zu haben. „Ich sag' dir doch, früher hab' ich auch mitunter einen genommen. Wenn man reist, kostet's doch immer mehr. Also

kümmer' dich nicht drum, das ist die Sache nicht wert."

Sie kam in der nächsten Zeit noch ein paarmal auf seine Mitteilung zurück, da er aber immer nur lachte und sie verspottete und schließlich sogar ärgerlich wurde, unterließ sie das Fragen. Und allmählich gewöhnte sie es sich an, ebenso sorglos zu werden wie er, und das um so leichter, als es durchaus zu ihrer übrigen Entwicklung paßte.

Wie oft saß sie in Erinnerungen versunken da und dachte lächelnd daran zurück, wie sie gewesen, als Schweighöfer bei ihr mietete und sie mit ihm zum ersten Male nach Königsberg fuhr. Ihr damaliger Zustand schien ihr jetzt so fern zu liegen, als ob anstatt des einen zehn Jahre seitdem verflossen wären. Sie wußte selbst nicht, wie es gekommen war, aber das wußte sie ganz genau, daß zwischen ihr in ihrem jetzigen Wesen und Sein und jener kleinen, unerfahrenen und ungewandten, besonders aber bis zur Dummheit bescheidenen Frau, die bei schlechtem Wetter einen Weg von einer halben Stunde gemacht hatte, nur um das Pfund Wurst fünf Pfennig billiger zu kaufen, gar keine Verbindung mehr bestand. Wenn ihr solche Einzelheiten einfielen, war es nicht nur Mitleid, was sie empfand, es mischte sich auch Verachtung hinein,

und dann sagte sie sich oft: „Wär' ich damals gewesen wie jetzt, mir wäre es nicht so schlecht ergangen." Eine Behauptung, die nur Gefühlswert besaß und die sie durch keinerlei nachträgliche Beweise zu erhärten suchte.

Und dieses Bewußtsein ihrer Weiterentwicklung gab ihr rückwirkend auch eine Sicherheit, über die sie sich oft selbst wunderte, die sie aber mit Entzücken erfüllte, weil sie ihr von dem Augenblicke an, in dem sie in die Kreise Königsbergs eingetreten war, immer als Ideal vorgeschwebt hatte. Es war ihr nicht leicht gewesen, ihre ursprüngliche Schüchternheit zu überwinden und aus sich herauszugehen, aber sie, die lernen wollte, hatte ein gutes Beispiel dicht vor Augen gehabt, und was die bloße Erkenntnis allein nicht erreicht hätte, das erreichte der Neid.

Ein Jahr, bevor sie Frau Oberlehrer Schweighöfer geworden, hatte eine Cousine ihres Mannes einen der reichsten, wenn auch nicht der jüngsten Bankiers der Stadt geheiratet. Zuerst fürchtete sich Frau Ilse vor dieser ihrer neuen Verwandten wegen deren fast statuarischen Ruhe und scheinbaren Unnahbarkeit. Nachdem sie aber von ihrem Manne erfahren, daß diese, eine stattliche Schönheit, aus ebenso kleinen Verhältnissen stammte wie sie selbst,

und vor allem, nachdem sie bei mehrfachem Zusammensein gemerkt hatte, daß sie ihr an Bildung nicht überlegen, erwachte ihr Ehrgeiz. Was die konnte, wollte sie auch können. Sie nahm all ihren Mut zusammen, drängte sich an sie und begann sie zu beobachten.

Das Resultat war ein ziemlich verblüffendes, denn sie fand bald heraus: die beneidete Sicherheit war zum größeren Teil nichts anderes als Dummheit, verbrämt durch einige oberflächliche, gefällige Manieren. Und es war nicht Absicht, wenn Frau Thoß, so hieß die Cousine, etwas ruhig von sich abprallen ließ, das ihr nicht paßte, sondern Unbehilflichkeit. Der Tag, an dem ihr das zur definitiven Gewißheit wurde, bedeutete recht eigentlich den Wendepunkt ihres Wesens.

Was sie wo anders gelernt hatte, erprobte sie zuerst in den bescheideneren Kreisen der Kollegen ihres Mannes. Als sie sah, daß es hier glückte, wuchs ihr Selbstvertrauen, und nachdem noch ein paar Ungeschicklichkeiten, die Schweighöfer wieder einrenken mußte, ihr auch die nötige Vorsicht beigebracht hatten, fühlte sie sich — der erste Winter war kaum zu Ende — schon überall zu Hause.

Mit ganz anderen Erwartungen sah sie dann dem zweiten entgegen.

Vor Weihnachten machten sie nicht viel mit, aus Rücksicht auf Schweighöfer, der nun doch wieder fest bei seiner Arbeit saß, die er in absehbarer Zeit zu beendigen hoffte. Wenn alles so ging, wie er's sich zurecht gelegt hatte, glaubte er sich am Anfang des Sommersemesters habilitieren zu können.

Bald nach dem Feste aber, in der ersten Hälfte des Januars, stand ein großer Ball seines Korps bevor, das damit seinen fünfzigsten Stiftungstag feiern wollte.

Dieser Ball, zu dem ein Komitee, dem auch er angehörte, schon seit einem Vierteljahr die Vorbereitungen traf, rückte allmählich immer mehr in den Mittelpunkt ihres Interesses.

Ihr Mann erzählte ihr von den Beschlüssen der einzelnen Sitzungen und von manchem alten Herrn, der jetzt in der Provinz lebte und seine Beteiligung angemeldet hatte; einmal waren auch die Damen der in Königsberg anwesenden Philister zusammengebeten worden, um ihrerseits über eine Dedikation an das Korps Beschluß zu fassen; und in den Zeitungen erschienen dann und wann Daten und Anekdoten aus der Vergangenheit der alten Verbindung.

Endlich war der erwartete Tag, ein Sonn-

abend, herangekommen. Zu Frau Ilses Verwunderung fand sich Schweighöfer, dessen Schule um zwölf Uhr aus gewesen, und der sonst sehr pünktlich war, nicht zu Tisch ein. Anfänglich legte sie dem kein Gewicht bei, sie nahm an, er sei zu dem Begrüßungs-Frühschoppen auf die Kneipe gegangen. Als aber die Uhr halb drei schlug, begann sie unruhig zu werden und zu überlegen, ob sie etwa auf die Kneipe oder nach dem Gymnasium schicken sollte, um sich zu erkundigen. Da, endlich hörte sie ihn draußen das Entree aufschließen.

Aufatmend ging sie ihm entgegen, aber er beantwortete ihre Fragen nicht, schob sie mit der Hand zur Seite und trat, wie er war, im Ueberzieher und den Hut auf dem Kopfe, ein. Die Bücher warf er auf den nächsten Tisch und sank mit einem leisen Aechzen auf das Sofa.

Sie stürzte auf ihn zu, weil sie immer noch des Glaubens war, er sei krank geworden. Doch das war es nicht. Auf der Rückkehr von der Schule hatte er einen Augenblick in der Universität vorgesprochen und dort den Anschlag am schwarzen Brett gefunden, nach welchem ein Doktor Schmitten sich Ende Januar als Privatdozent für Geschichte zu habilitieren beabsichtigte, und zwar mit

einer Arbeit über das Preußen der Ordenszeit bis zur Säkularisation.

Er war sofort auf die Kanzlei gegangen, um Näheres über den Herrn zu erfahren, und hatte gehört, daß er in Königsberg wohne. Ohne Besinnen war er dann zu ihm geeilt. Was er hier hörte, drückte ihn vollends nieder. Es war nicht nur dasselbe Thema, das er selbst nun schon seit Jahren bearbeitete, der andere war auch zu genau den gleichen Folgerungen gelangt. Alles, was er Neues ausgegraben zu haben glaubte, war damit überholt, das Resultat seiner Mühen verloren.

Frau Ilse tröstete ihn, so gut sie konnte, aber sie wußte nicht recht Bescheid mit der Sache. Eine Weile ließ er sie schwatzen, dann unterbrach er sie ungeduldig: „Das verstehst du nicht, Ilse.“

„Aber du wirst dich doch trotzdem habilitieren können.“

„Auch das ist ungewiß, ich weiß ja nicht, ob die Fakultät sobald einen andern zuläßt. Und die Arbeit ist doch jedenfalls verloren.“

„Kannst du denn nicht eine andere anfangen?“

„Manchmal redest du auch furchtbar albern. Ist das eine Sache von heute auf morgen? Ich werde älter.“

Sie zuckte beleidigt mit den Schultern. Das reizte ihn noch mehr, und er schrie, indem er mit der flachen Hand auf den Tisch schlug: „Das kannst du natürlich nicht einsehen. Lange Röcke und kurzer Verstand. Wär' der verfluchte vorige Winter nicht gewesen, wär' ich jetzt so weit, aber nun ist alles zum Teufel."

„Ach so, ich bin wieder schuld daran?"

„Wieder, wieder?"

„Hab' ich dir nicht oft genug gesagt, wir wollen zu Hause bleiben, absagen, aber du hast ja immer darauf bestanden, daß wir gingen."

„Pah, die paar Mal."

„Eins zum andern. Du hättest ja auch sonst bestimmen können."

„Ja, jetzt nachträglich. Ich möchte nur wissen, was du dann für ein Gesicht gemacht hättest."

„Nun, das hättest du ja abwarten können. Es ist aber schlecht von dir, daß du mir jetzt die Schuld zuschiebst, die dich allein trifft."

Eine Weile war es still im Zimmer. Schweighöfer hockte brütend auf dem Sofa, und seine Frau hatte sich ans Fenster gesetzt und sah auf die Straße hinab, wo die Schlitten vorüber klingelten und die Fußgänger langsam durch den hohen

Schnee stampften. Die Schaufenster warfen schon ihr gelbes Licht auf die weißen, am Rande des Trottoirs zusammengefegten Haufen, und der Anzünder mit seiner Stange lief im Zickzack von einer Laterne zur andern. Endlich erhob sie sich .... „Soll ich dir das Essen bringen lassen?"

„Ich will nichts essen."

„Aber, Wilhelm, bedenk' doch, heute abend.."

„Laß mich in Ruh! Ich geh' nicht."

„Was, du willst nicht?"

„Nein."

Sie sah ihn an mit zusammengekniffenen Augen und erhob sich. Dann wandte sie sich ab.

„Du kannst ja allein gehen," brummte er und stand auch auf. Er zog sich den Ueberzieher aus, warf ihn auf die Lehne und den Hut darauf ... „Mir ist die Freude verdorben, aber du, du wirst dich schon amüsieren."

Ohne ein Wort zu erwidern, verließ sie das Zimmer.

Schweighöfer blickte ihr nach und begann dann auf und ab zu gehen. Je länger er aber das that, desto unbehaglicher fühlte er sich. Er hatte seine Frau nicht nur beleidigt, er hatte sich in seinem Aerger auch zu jener thörichten Ablehnung

verstiegen. Nun mußte er sie sowohl um Verzeihung bitten als auch seine Worte wieder rückgängig machen. Eine Viertelstunde zankte er innerlich noch mit sich herum, dann trat er seinen Bußgang an.

* * *

Schweighöfers waren noch ein gutes Stück von ihrem Bestimmungsorte entfernt, als ihre Droschke schon Schritt fahren mußte, und es dauerte nicht mehr lange, so stand der Wagen überhaupt still. Von allen Seiten kamen die Fuhrwerke herbei, suchten sich zu überholen, fuhren ineinander, mußten ausbiegen und hemmten so noch mehr das langsame Vorrücken der unendlichen Reihe.

Frau Ilse ließ ungeduldig das Fenster herunter, aber vor dem Fluchen der Kutscher, dem Kommandieren der Schutzleute und dem Johlen der Zuschauer, die die Trottoirs zu beiden Seiten der engen Straße besetzt hielten, schloß sie es wieder.

Eine Versöhnung zwischen ihr und ihrem Manne hatte zwar stattgefunden, doch war er schweigsam, saß in seiner Ecke und that, als ob ihn die ganze Sache, für die er bis vor kurzem

noch Feuer und Flamme gewesen, nichts anginge. Sie dagegen fröstelte vor Aufregung und rückte unruhig auf ihrem Platze hin und her. Und während sie nervös die Handschuhe immer wieder glättete und sich vorbeugte, um durch die Scheiben zu sehen, ängstigte sie sich auch, ob sie in dem Gewühl wohl auch ihre Bekannten treffen würde, und dann wieder, ob sie auch tanzen würde. Sie sah ihren Mann an, um ihm ein Wort hierüber zu sagen, aber der blickte so finster vor sich hin, daß sie es nicht wagte.

Endlich hielt der Wagen vor dem Portal, an dem links und rechts Pechfackeln brannten. Sie stiegen ein paar Stufen zur Vorhalle hinauf, wo zwei Füchse in halbem Wichs, dem schwarzen Schnürrock und auf dem Kopfe das Cerevis, den Paradeschläger vor ihnen senkten. Die kleine Frau kannte den einen von ihnen, der ihren Mann mehrfach besucht hatte, und nickte ihm zu, dann huschte sie in die Garderobe. Hier mußte sie wieder warten, bis sie zum Ablegen kam. Vor dem Spiegel, umdrängt und gestoßen, drückte sie sich schnell die Haare zurecht, die sie noch immer im Scheitel trug, zog an den Spitzen der Taille und sah sich dann nach ihrem Manne um. Er stand schon an der Ausgangsthür, auf sie wartend.

„Wilhelm," bat sie, sich beim Gehen in seinen Arm hängend, „sei doch nicht so mürrisch, du verdirbst dir und mir ja alle Freude."

„Ja, ja," brummte er, den Claque auf die Brust stemmend und zusammendrückend, „mir ist sie schon verdorben."

An der Thür zum Hauptsaale mußte Frau Ilse unwillkürlich die Augen schließen, so blendete sie das Licht, das aus den großen Bogenlampen an der Decke und den Glühlichtern an den Wänden strahlte und sich in dem glänzenden Parkett des Fußbodens spiegelte.

Sie kannte den Saal vom Sommer her, wo sie eine eifrige Besucherin des Börsengartens gewesen, aber in seinem Festgewande hatte sie ihn noch nicht gesehen.

In den vier Ecken waren mächtige Gruppen aus Pflanzen aufgebaut, an den Wänden hingen große Wappen, untereinander verbunden durch fortlaufende Tuchdraperieen in den Farben des Korps, und von der Decke herab wiegten sich leise die Banner. In der Mitte des Saales war ein Stück frei, nur drei Herren vom Komitee, erkenntlich an der Extraschleife auf der Frackklappe, standen hier und unterhielten sich. Die doppelte Reihe Stühle an den Wänden dagegen war schon besetzt,

in der ersteren die Jüngeren, dahinter die Mütter; und in den Winkeln drängten sich Damen und Herren durcheinander, sahen erwartungsvoll in den Saal und nach dem Eingange oder plauderten leise miteinander.

Schnell hatten sich Schweighöfers orientiert. Er zeigte mit dem Kopfe nach der gegenüberliegenden Seite, wo ein paar Frauen seiner Kollegen saßen, und schlug ihr vor, sie dorthin zu geleiten. Aber das wollte sie nicht. Sie hatte nicht weit von sich die reiche Cousine ihres Mannes inmitten einer Gruppe von Offizieren und anderen, vorwiegend älteren Herren erblickt und bat ihn nun, sie zu ihr zu führen.

Doch noch ehe sie ihr Ziel erreicht hatten, vertrat ihnen ein Herr den Weg. „Guten Abend, meine gnädigste Frau, guten Abend, Schweighöfer!“ Es war der Assessor von Hartmann. Er wandte sich sofort an Frau Ilse. „Gnädige Frau sehen aus . . . wundervoll.“ Dabei trat er einen Schritt zurück und fuhr, da sie errötend seinem Blick auswich, fort: „Ich bin doch eigentlich schon ein so alter Bekannter, daß ich mir dieses Kompliment gestatten darf.“

„Na ja,“ antwortete Schweighöfer, nur um etwas zu sagen.

„Ja. Und du hättest damals ruhig ein Wort fallen lassen können, daß wir die Ehre haben sollten, die gnädige Frau später als Korpsschwester begrüßen zu dürfen.“

„Ach so. Ich verstehe.“

„Aber hoffentlich nicht miß,“ lachte Hartmann, der eine möglicherweise bestehende Verstimmung schnell beseitigen wollte.

„Na, laß nur.“

„Evoe!“ Und damit streckte er seine Hand nach der Tanzkarte der jungen Frau aus, die das Gespräch nicht ganz verstanden hatte ... „Ich darf doch? ..“

Da sie nickte, schrieb er sich für die erste Quadrille ein. „Und ich darf doch auch sonst für die gnädige Frau sorgen?“

„Gut. Thu das,“ sagte Schweighöfer ... „Aber nun weiter, wir haben noch niemand begrüßt.“

Mit einer Verbeugung und einem letzten bewundernden Blick trat der Assessor zur Seite.

Die Cousine, Frau Thoß, deren Gatte der einzige Inhaber der Firma Thoß und Walter war, freute sich sehr über das Kommen ihrer Verwandten, da sie sich ziemlich fremd in diesem Kreise fühlte und von Bekannten noch niemand

gesehen hatte. Aber nach einer Weile merkte Frau Ilse doch, daß sie für die Dauer des Abends hier nicht auf die Kosten kommen würde. Die älteren Herren, alle Kaufleute, waren langweilig, und die Offiziere, von denen sich zwei übrigens in ihre Tanzkarte geschrieben hatten, schienen nur Augen für die andere zu haben. Dazu kam, daß sie deren Diamanten nichts entgegenzusetzen hatte. So war sie es jetzt, wie vorhin bei Hartmann ihr Gatte, die zum Weitergehen drängte.

Er reichte ihr den Arm, und mit dem Versprechen, zurückzukommen, trennten sie sich. Kaum hatten sie die Kollegen begrüßt, so trat auch wieder der Assessor heran. Er stellte drei Herren vor, die jeder um einen Tanz baten und sich dann wieder entfernten. Und gleich darauf folgte auch ein junger Gymnasiallehrer ihrem Beispiel.

So hatte Frau Ilse den ersten und den Anfang des zweiten Teils besetzt, wie ein Blick auf die Karte sie überzeugte, und konnte sich nun ruhig dem ihr angenehmen Geschäft des Schauens und Beobachtens hingeben.

Schweighöfer wartete noch eine Weile bei den Damen, dann aber, als er sah, daß seine Frau gut aufgehoben war und sich lebhaft unterhielt, entfernte er sich, um Bekannte zu begrüßen.

Nicht lange darauf begann der Tanz mit einer kurzen Aufforderung. Die Herren durchquerten nach allen Richtungen hin den Saal, in den Sitzreihen entstanden Lücken, die Gruppen in den Ecken lösten sich auf, und langsam formierte sich eine doppelgliedrige Kette, die sich Schritt für Schritt am Rande entlang schob. Dann klatschte in der Mitte einer der Herren in die Hände, winkte mit seinem Claque nach der Estrade hinauf, wo die Musik saß, die Tanzo'rdner teilten ab, und wirbelnd flogen die ersten zwanzig Paare im Walzer davon.

Schweighöfer hatte bis zum Beginn des Tanzes an der Saalthür gestanden; als er dann seine Frau antreten sah, drängte er sich durch die in dichten Haufen hier versammelten Herren, die entweder zu alt waren, um noch zu tanzen, oder es nicht konnten oder keine Dame mehr gefunden hatten, und trat in den Vorsaal, wo die Büffetts standen. Der Hunger meldete sich jetzt bei ihm, und bis zum Souper erschien's ihm noch zu lange.

Bald sah er sich von anderen umgeben, meistens Ballvätern, die dieselbe Meinung hatten wie er und die sich nun hier zusammenfanden, die Jugend und die Mütter ihrem Schicksal über-

lassend. Zuerst stand man, dann setzte man sich, und während den Mittelgang entlang noch die letzten Nachzügler vorüber eilten, hatte sich an dieser Stelle schon eine gemütliche Kneipecke gebildet.

Einer der ersten, den Schweighöfer hier draußen erblickt hatte, war ein ihm bekannter Universitätsprofessor gewesen. Den hielt er an, um ihm sein Leid zu klagen. Der alte Herr bedauerte sein Mißgeschick und suchte ihn zu trösten, aber er war nicht recht bei der Sache. Er hatte gar nicht an das Büffett treten, sondern sich noch einmal in die Garderobe begeben wollen, weil vorhin mitten im Saal ein zufälliger Blick auf seine Füße ihn überzeugt hatte, daß er vergessen, die Gummischuhe auszuziehen.

Nun sah er immer ängstlich nach dem Ausgange und konnte doch nicht fort, da sein Partner kein Ende fand. Endlich wurde er durch Hinzutreten einiger älterer Korpsbrüder Schweighöfers befreit. Die waren sehr lustig, da sie nach mehrjähriger Trennung ein Wiedersehen feierten, und deshalb wenig für die Angelegenheit interessiert, die der Oberlehrer auch ihnen gleich wieder vortrug. Sie faßten ihn unter beide Arme, zogen ihn an einen Tisch und bestellten Sekt. Aber

er kam über seine Verstimmung nicht hinweg. Trübselig starrte er in sein Glas und achtete nicht weiter auf die laute Unterhaltung der anderen.

Da fühlte er, wie ihm jemand die Hand auf die Schulter legte. Es war der Fuchs, der ihn und seine Frau vorhin in der Vorhalle mit dem Paradeschläger begrüßt hatte. Er hielt ein volles Glas in der Hand, die Lebensfreude leuchtete ihm aus dem Gesicht.

„Grete,“ sagte er, „erlaubst du, daß ich aufs Spezielle deiner Frau den Ganzen trinke?“

„Nanu, wie kommst du denn darauf?“

„Ja du, als ihr kamt, da nickte sie so freundlich, das ist sie immer. Und sie sieht zu famos heute Abend aus. Ich war nämlich eben im Saal,“ beschloß er seine treuherzige Beichte.

Nun mußte Schweighöfer doch lächeln. „Na, dann trink's nur,“ sagte er.

Mit einer schnellen Bewegung aus dem Handgelenk goß der Aufgeforderte den Wein hinunter und kehrte das leere Glas um, zum Zeichen, daß kein Tropfen drin geblieben sei.

Sein Kommilitone lächelte noch immer. „Da möchtest du wohl gern einmal mit ihr tanzen?“

„Das darf ich doch nicht. Wir Füchse sind doch bloß für die jungen Mädel da."

„Frag' sie nur. Sie wird nichts dagegen haben."

„Ach du, das wag' ich nicht, aber ich möchte schon gern."

Schweighöfer sah ihn an und lachte wieder. Der Bengel gefiel ihm. Er blickte nach den anderen, die, in ihr Gespräch vertieft, von dem kleinen Intermezzo keine Notiz genommen hatten, und erhob sich ... „Also komm, ich werd' dich begleiten."

Als Frau Ilse den Wunsch des jungen Herrn gehört hatte, reichte sie ihm mit demselben Lächeln, mit dem sie das bei jedem gethan hatte, die Tanzkarte hin.

Der errötete ... „Einen ganzen Tanz und aufgestellt, das darf ich doch nicht annehmen."

„Wenn dir's meine Frau erlaubt."

Und Frau Ilse, die das sehr belustigte, fragte: „Was tanzen Sie denn am liebsten?"

„Polka."

„Nun also, dann bitte, wenn noch eine frei ist."

Die fand sich denn auch gegen den Schluß hin. Mit einer tiefen Verbeugung und in sicht-

licher Bestürzung zog sich der Studiosus hastig zurück.

Das hatte Schweighöfer etwas aufgeheitert. „Amüsierst du dich?“ fragte er seine Frau freundlich.

„Ausgezeichnet,“ antwortete sie mit glänzenden Augen.

Er nickte ihr zu und blieb dann bei ihr, bis der neue Tanz begann.

An der Thüre wurde er angehalten. Es war Hartmann. „Erlaube,“ sagte der und fuhr, sich nach einem Herrn halb umwendend, fort: „Herr Doktor Stückmann, Herr Oberlehrer Doktor Schweighöfer, Teutoniae Heidelberg,“ setzte er noch hinzu, indem er sich an das zweite Band faßte, das ihm über die Brust lief.

Schweighöfer reichte dem ihm vorgestellten, einem etwa dreißigjährigen, schlanken Herrn von bleicher Gesichtsfarbe, die Hand und wechselte mit ihm ein paar Worte. Aber der Assessor unterbrach das kaum eingeleitete Gespräch gleich wieder. „Hast du schon wegen des Essens Verabredung getroffen?“

„Nein.“

„Ist dir's recht, wenn wir beide mit an euren Tisch kommen?“

„Gewiß. Das heißt, wenn meine Frau nicht etwa mit meiner Cousine was abgemacht hat. Aber frag' sie doch mal."

„Schön, und ich beleg' in dem Falle auch gleich."

„All right."

Die Herren trennten sich. Schweighöfer ging wieder zu seinem Tisch zurück.

* *
*

Die Quadrille war im Gange. Gleichmäßig in den vielen Karrees, die auch die letzten Ecken des Saales ausnutzten, senkten sich und hoben sich die Köpfe nach den bekannten Klängen, glitten die Paare durcheinander, machten ihre Reverenzen, chassierten, fanden sich und trennten sich wieder, um dann das Spiel ihren Partnern zu überlassen.

Es wollte anfänglich kein rechtes Gespräch zwischen Frau Ilse und dem Assessor aufkommen. Nicht, daß sie noch verlegen gewesen wäre, wie vorher, als er sie angesprochen hatte, aber sie hatte sich doch vorgenommen, in Erinnerung daran, wie er einst mit ihr verfahren war, ihn möglichst kalt und zurückhaltend zu behandeln. Das war Taktik bei ihr, nicht inneres Bedürfnis, und es machte ihr Spaß, zu beobachten, wie ihre kühle,

gleichgültige Weise ihn verblüffte. Augenscheinlich hatte er etwas ganz anderes erwartet. Sie mußte ein paar Mal hinter ihrem Federfächer über sein Gesicht lächeln, und noch niemals hatte sie so deutlich die Sicherheit empfunden, die eine Dame umgiebt, die Vertraulichkeiten ihres Herrn nicht verstehen will. Sich dumm stellen können, ist doch manchmal eine wunderschöne Sache, dachte sie triumphierend und machte ihm, da in diesem Augenblick die Musik gerade bis zu dem hohen, langen Tone hinaufkletterte, den tadellosesten, tiefsten Courknicks.

Hartmann war in der That aufs höchste erstaunt. Dann ärgerte er sich über ihr Verhalten. Dazu hatte er sie heute abend, weiß Gott, nicht unter seinen Schutz genommen, daß sie ihn als Bagatelle behandelte. Doch wie er auch immer ein intimeres Wort anzubringen suchte, er begegnete stets der gleichen Abweisung. Aber es lag nicht in seinem Wesen, sich einschüchtern zu lassen, und so sagte er, als sie in der Tour ausgetanzt hatte, indem er sie fest ansah: „Gnädige Frau haben etwas gegen mich?"

„Wieso denn?"

„Das werden gnädige Frau besser wissen als ich."

„Ich weiß faktisch nicht.“

„Nun ... in Ihrem Wesen ... Und der Grund ist ja schließlich auch zu finden.“

„Nämlich?“

„Damals,“ antwortete er lakonisch.

Frau Ilse schlug die Augen nieder. „Halten Sie es für sehr taktvoll, daran zu erinnern?“

„Wenn mir nichts anderes übrig bleibt.“

„Und besonders der Frau Ihres Korpsbruders gegenüber?“

„Ja, ja.“ Er riß sich ärgerlich den Schnurrbart und krauste die Stirn. Nach einer Weile setzte er hinzu: „Man pflegt manchmal von Männern zu sagen, daß man ihnen alles anvertrauen könne außer der eigenen Frau.“

„Zu den Männern gehören Sie?“ Frau Ilse lachte herzlich.

„Das hab' ich nicht behauptet. Ich wollte damit nur sagen, daß, wenn es sich um Frauen handelt, man immer eine Ausnahme macht. So oder so.“

„So oder so,“ wiederholte sie spöttisch und ergriff lächelnd seine Hand, denn die Reihe zu tanzen kam wieder an sie.

In der nächsten Pause begann er: „Ihr Herr Gemahl ist so liebenswürdig gewesen, uns aufzu-

fordern, nachher mit Ihnen zusammen zu essen, falls nicht etwa ..." Aber er hielt es für besser, die Bedingung, die Schweighöfer gemacht hatte, nicht erst zu erwähnen, und brach deshalb ab.

„So, hat er?"

„Falls es der gnädigen Frau nicht etwa unangenehm ist."

„Ach, warum denn? Warum soll mir das unangenehm sein," antwortete die junge Frau, sich umsehend.

„Mich und Herrn Doktor Stückmann," fuhr Hartmann fort, den der gleichgültige Ton in ihrer Erwiderung von neuem ärgerte.

„Wer ist denn das?"

„Ich hatte mir erlaubt, ihn vorhin vorzustellen."

„So, ich habe auf die einzelnen Herren nicht besonders geachtet. Man versteht die Namen ja doch nicht."

Er griff nach der Tanzkarte, die, an der Klammer befestigt, vom Fächer herabhing, und schlug sie auf. „Der den nächsten Walzer hat." Dabei überflog er auch die anderen Einzeichnungen. „Volk," setzte er verwundert hinzu und ließ das Blatt fallen. „Wie kommt denn der Fuchs hierher?"

Sie lachte. „Er hat meinen Mann gebeten, ob er wohl einmal mit mir tanzen dürfte. Es war zu reizend, wie er so verlegen vor mir stand."

„So . . ." Hartmann sah sie mit einem langen Blick an. „Na ja," sagte er dann, „ich kann mir schon denken, daß eine Frau daran Gefallen findet."

Frau Ilse wandte ihm halb den Rücken. „Es ist doch recht heiß hier."

„Ja, das ist es auch," sagte er, sich über diese Ablehnung hinwegsetzend und die zarte Linie ihres Nackens verfolgend. „Aber, was ich sagen wollte.. ja." Er nahm sich zusammen. „Der Doktor Stückmann wird die gnädige Frau interessieren."

„So?"

„Einmal schon dem Aeußern nach, dann mehrfacher Millionär. Das heißt, wenn sein Vater stirbt; dem gehört die größte chemische Fabrik Berlins. Der Sohn ist hier, um noch ein Jahr praktisch bei Professor Häseler zu arbeiten. Außerdem schrecklich blasiert, was ja auch eine große Anziehungskraft ausüben soll." Er hatte das ‚auch' im Tone unterstrichen und fügte dann hinzu: „Wenigstens bei den Frauen im allgemeinen."

Einer Antwort wurde die kleine Frau ent-

hoben. Die Musik ging in ein schnelles Tempo über, in der Chaine wanden sich die Tänzer hastig aneinander vorbei, um da, wo die Partner sich trafen, sich gegeneinander zu verbeugen, und plötzlich war die Quadrille zu Ende.

Als Hartmann Frau Ilse auf ihren Platz geführt hatte, machte er ihr eine tiefe Verbeugung, hatte aber trotz ihres kurzen Kopfnickens nicht die Absicht, das Feld zu räumen. Sie kümmerte sich aber nicht weiter um ihn und sprach sofort ihre Nachbarin an, so daß er verlegen dabei stand und nicht wußte, was er thun sollte. Eine Weile wartete er, dann entfernte er sich langsam und unzufrieden. Das pikante Wiedersehen war doch wesentlich anders ausgefallen, als er sich's ausgemalt hatte. Denn, das war die Quintessenz seiner Reflexionen gewesen, wenn man eine Frau einmal geküßt hat, dann fühlt sie sich einem vertrauter, als wenn man ihr Kind aus dem Wasser gezogen hätte.

* *
*

Auch der Walzer, den die junge Frau mit Doktor Stückmann getanzt hatte, war vorüber.

Etwas neugierig auf ihn war sie doch gewesen, so viel, daß sie enttäuscht wurde, nachdem sie eine Weile sich mit ihm unterhalten hatte. Daß er

blasiert war, merkte sie zwar an seiner Zerstreutheit und dem gleichgültigen Lächeln, das seine Lippen umspielte, während er die Blicke überall umherschweifen ließ. Und sie fand es ungezogen, daß er bei der Unterhaltung sie nicht ansah. Aber sonst unterschied er sich in nichts von den übrigen, weder im Wesen noch in seinen Bemerkungen. Das einzige, was ihr an ihm auffiel, war sein Tanzen. Er hielt sie so weit von sich ab, daß sie fürchtete, ihm jeden Augenblick zu entgleiten. Sie wollte ihn bitten, sie fester zu fassen, aber sie genierte sich, und im ganzen war sie froh, als der Walzer zu Ende ging.

Zum Souper kam der Assessor sie abholen. Schweighöfer und der Doktor standen schon an dem reservierten Tische. Das wollte sie eigentlich ihrem Manne übelnehmen, aber da sie sah, daß er wieder besserer Laune geworden, unterließ sie es.

Das half indessen nichts dagegen, daß er nach einiger Zeit nicht auch die beiden Herren mit seinem Mißgeschick bekannt gemacht hätte. Hartmann sagte ein paar bedauernde Worte, dann ließ er die Sache auf sich beruhen und wandte sich wieder seiner Nachbarin zu. Stückmann aber hörte ihn geduldig an, ging darauf ein und meinte,

als der Oberlehrer in wieder durchbrechendem Unbehagen erklärte, er werde morgen die ganze Arbeit in den Papierkorb stecken: „Warum denn? Als Buch können Sie's ja doch immer noch veröffentlichen."

Schweighöfer sah ihn an .. „Als Buch?"

„Na ja. Warum denn nicht? Und vielleicht kommen Sie damit dem anderen sogar noch zuvor."

„Herr Gott, natürlich. Daß ich daran auch gar nicht gedacht habe. Wenn ich mich gleich dahinter mache, kann ich in vier oder sechs Wochen fertig sein. Es war ja alles so weit." Er klopfte jenem auf die Schulter. „Lieber Herr Doktor, das war wirklich ein vorzüglicher Gedanke."

Nun war er wie umgewandelt. Er wurde erst lebhaft, dann laut, und es dauerte nicht lange, so sagte er zu seiner Frau, indem er sie mit ihrem Zärtlichkeitsnamen anredete und dabei mit der Faust auf den Tisch schlug: „Was, Lotte? Jetzt trinken wir Sekt."

Ringsherum saßen Korpsbrüder. Deshalb fiel sein Betragen nicht weiter auf. Manche lachten, manche tranken ihm zu, Scherzworte flogen von einem Tische zum anderen, und schließlich befand sich die ganze Ecke halb in Aufruhr.

Das riß auch den Assessor wieder fort, der allmählich bescheidener geworden war. Seine Sentiments begannen wieder mit ihm durchzugehen. Er berührte Frau Ilses Hand beim Sprechen, schob den Fuß vor, sah ihr in die Augen und beugte sich vor, um seiner „verehrten gnädigsten Frau Lotte“ Schmeicheleien zu sagen.

Die Polonäse, die sich dem Souper anschloß, tanzte sie mit ihrem Manne, den sie darum ersucht hatte, um ihn ungestört bitten zu können, er möchte mit dem Trinken aufhören. Er wollte es zwar nicht wahr haben, daß er des Guten schon zu viel gethan habe, versprach es ihr aber und blieb auch wirklich eine Weile im Saale.

Seine Frau war bei Frau Thoß stehen geblieben, die noch immer einen Teil ihres Gefolges um sich hatte und ebenso majestätisch und unbeweglich dreinschaute wie am Anfang. Sie hatte es ihrer Verwandten nicht vergeben, daß diese sie im Stich gelassen, und fragte daher: „Ihr habt euch wohl sehr gut bei Tisch unterhalten?“

„Gewiß,“ antwortete diese arglos.

„Eben. Wir saßen hinter deinem Rücken. Das heißt, ein ganzes Stück entfernt, aber wir hörten doch, wie lustig ihr wart.“

Frau Ilse sah auf. „So?“

„Wir haben uns natürlich auch gut unterhalten, wenn es bei uns auch nicht so laut zuging.“

„Ja, das glaub' ich.“

„Wieso?“

„Nun, deine Herren wissen für gewöhnlich nicht viel zu sagen.“

„Aber erlaube.“

„Oder vielleicht hat ihnen auch die Anregung gefehlt.“

Frau Thoß zuckte mit den vollen Schultern. „Wie meinst du denn das?“

„Ach Gott, das ist doch manchmal so. Uebrigens weißt du, der eine Herr an unserem Tisch, der Blasse, ist vielfacher Millionär.“ Und nun begann sie eifrig alles das von Stückmann zu erzählen, was sie von ihm selbst und vom Assessor gehört hatte, und noch etwas mehr, das sie sich schnell dazu erfand.

* *
*

Um ein Uhr verklang der Schlußgalopp, aber nur der kleinere Teil der Gäste rüstete sich zum Abschied, denn mit dem Schluß des Balles war noch nicht der des Festes da.

Die Diener schleppten, soviel sie mit beiden

Armen umfassen konnten, Rapiere herbei, die sie rasselnd in der Mitte des Saales niederfallen ließen, und die Füchse holten ganze Berge von Couleurmützen aus den Garderoben, um sie an die Angehörigen des feiernden Korps zu verteilen. Nachdem alle mit Spieß und Mütze versehen waren, stellten sich je zwei in einem großen Kreise einander gegenüber. Der Senior kommandierte Silentium, und auf ein Zeichen setzte die Musik mit ein paar Einleitungstakten des „Gaudeamus“ ein.

„Silentium, der cantus steigt!“

Die Klingen fuhren in die Höhe, und begleitet von taktmäßigen Schlägerhieben, brauste das alte Lied durch den Saal. Als es zu Ende war, rasselten die Schläger wieder in dem Saal, und während sich alles hinausdrängte, um in den Nebenräumen den Kaffee einzunehmen, begannen die Kellner die große Kneiptafel aufzubauen.

Sie hatten vorher nicht darüber gesprochen, deshalb war die junge Frau erschrocken, als ihr Schweighöfer erklärte, er wolle den Anfang des Kommerses noch mitmachen. Sie sah, wie es um ihn stand, aber sie kannte ihn auch und wußte, daß in einem solchen Zustande bei ihm nur durch Freundlichkeit etwas auszurichten war. So erklärte

sie sich also auf seine schon mit recht schwerer Zunge gegebene Versicherung hin: „Lotte, wirklich nur eine halbe Stunde, dann komm ich!“ bereit, zu warten.

Anfänglich war es noch eine ganze Anzahl von Damen, die dasselbe thaten wie sie. Sie fand auch Bekannte darunter, zu denen sie sich setzen konnte. Aber eine nach der andern wurde abgeholt, und als auch der Mann ihrer letzten Gefährtin kam, um seine Frau nach Hause zu führen, bat sie ihn, Schweighöfer zu rufen. Der ließ sagen, er würde sofort erscheinen. Im Hinblick hierauf verabschiedeten sich die beiden, die noch einen weiten Weg zu machen hatten.

Nun saß sie allein an ihrem Tische. Im ganzen waren außer ihr nur noch sechs Damen da, zwei standen an der Thür und sahen in den Saal, die andern vier hatten sich in einer Ecke zusammengedrängt. Frau Ilse begann sich zu schämen. Die Lichter brannten nur noch zum Teil, der Büffettier hinter ihr räumte klappernd und klirrend zusammen, und immerfort strichen Studenten den Gang entlang und sahen nach ihr hin. Dazu kam, daß irgendwo eine Thür offen gelassen sein mußte, denn es zog, und sie fröstelte stark.

Endlich hielt sie es nicht mehr aus und trat

gleichfalls an die Saalthür, aber weiter wagte sie sich nicht. Ueberall sah sie erregte Gesichter und hörte lachen und schreien. Ihr gegenüber lag einer mit dem Kopfe auf der Tafel und schlief, ein paar andere schlugen fortgesetzt mit den Seideln auf den Tisch. Dabei roch es nach Bier und Tabak. Ihren Mann sah sie nirgends.

Mit Thränen in den Augen wandte sie sich wieder um. Sie kam sich so verlassen vor. Und während sie vergebens versuchte, das Kleid über die nackten Schultern zu ziehen und ihre Zähne vor Frost aufeinanderschlugen, stieg ein Gefühl des Abscheues vor dem allen und vor Schweighöfer auch in ihr auf.

Doch bald sah sie ein, daß es ihr nichts helfen würde, so beiseite zu stehen und sich ihrem Verdruß hinzugeben. Von selbst kam ihr Gatte nicht. Sie trat also wieder in die Thür und trotz der vielen auf sie gerichteten Blicke auch weiter in den Saal hinein. Endlich erkannte sie Stückmann, und nun schritt sie mutiger vor, bis sie ihm gegenüber stand und ihm mit der Hand ein Zeichen geben konnte. Er sprang sofort auf und kam um den Tisch herum ihr entgegen.

„Gnädige Frau sind noch hier?“

„Ja, mein Mann kommt nicht.“

„Ich werde gleich mal nachsehen gehen," sagte er, ihr den Arm bietend und sie wieder in den Nebensaal führend.

Aber er kehrte allein zurück . . . „Ja, gnädige Frau . . . Ihr Herr Gemahl hat da einen Bierskandal, den will er noch erledigen . . . Aber ich weiß nicht, ob er auch dann . . ."

Sie nickte nur und drückte das Taschentuch gegen den Mund.

„Was machen wir denn da? Können gnädige Frau denn nicht allein nach Hause fahren?"

„Ich hab' ja weder den Hausschlüssel noch die Garderobenmarke."

„Also werde ich mein Glück noch einmal versuchen."

Jetzt dauerte es länger. Aber als er wieder erschien, hatte er den Schlüssel in der Hand und lachte: „Ich hab' ihm gesagt, daß Sie mit Bekannten fahren wollten, und daß er jetzt so lange bleiben könnte, wie er Lust hätte. Anders hätt' ich ihn nämlich nicht überredet. Gnädige Frau werden mir gestatten, daß ich Sie nach Hause begleite. Ich bringe ihm dann die Schlüssel wieder zurück."

Ohne ein Wort zu sagen, wandte sie sich um und ging voraus.

In der Garderobe dauerte es eine Weile, bis sie ihre Sachen erhielt. Die Wärterin machte wegen der fehlenden Marke Schwierigkeiten. Und als sie endlich ins Freie kamen, war keine Droschke mehr zu sehen.

„Also müssen wir zu Fuß gehen,“ sagte Stückmann, der die Straße abpatrouilliert hatte.

„In meinen Tanzschuhen?“

Aber auch hier wußte er Rat. Er ging noch einmal in die Garderobe zurück und brachte dann ein Paar Gummischuhe. „Drinnen von der Frau, sie werden der gnädigen Frau zu groß sein, aber immerhin.“ Damit bückte er sich und half ihr die Schuhe anziehen.

Frau Ilse war den ganzen Weg über schweigsam, doch ihre Gedanken wirbelten wild durcheinander. Scham vor ihrem Begleiter und Wut gegen Schweighöfer wechselten miteinander ab. Sie hätte ihren Mann da haben mögen, um ihm ins Gesicht zu schreien, wie er sie bloßgestellt habe, und sie ballte die Hände in ohnmächtigem Zorn unter ihrem Mantel, wenn sie daran dachte, wie Stückmann sie jetzt beurteilen würde, und daß es natürlich der Assessor und die anderen auch erfahren würden. Aber sie preßte die Lippen fest aufeinander und verzog das Gesicht. Sie wollte nicht weinen,

sie wollte hart bleiben, und der Schuldige sollte ihr büßen.

Der Doktor jedoch ging neben ihr und plauderte so unbefangen, als sei eine solche Situation das Einfachste von der Welt.

In einer Viertelstunde waren sie zu Hause. Als er ihr die Thür aufgeschlossen hatte und sie ihm danken wollte, fragte er, ob sie den Entreeschlüssel habe.

„Ich klingle oben, bis das Mädchen munter wird."

„Dann gestatten gnädige Frau, daß ich so lange bei Ihnen bleibe."

„Nein, nein. Das nicht. Ich fürchte mich nicht."

Sie sah beim Lichte der Laterne, die vor dem Hause stand, wie er lächelte. „Ich habe Wachsstreichhölzer bei mir . . . Und gnädige Frau dürfen mir das Vertrauen wirklich schenken."

Da wandte sie sich um und begann schweigend die Treppen hinauf zu steigen, und er folgte ihr langsam und mit hoch in der Hand gehaltener Kerze. Oben — Schweighöfers wohnten im zweiten Stock — mußte er noch viermal Feuer machen, ehe sich etwas im Korridor rührte.

„Marie, bist du's?" rief die kleine Frau, die

sich ängstlich in die Ecke des Flurs gedrückt hatte, aufatmend.

„Ja, gnädige Frau," klang es dumpf zurück.

„Also adieu," sagte er leise. „Ich will nicht erst vom Mädchen gesehen werden."

„Adieu," flüsterte sie auch. „Herzlichen Dank."

Er zog ihre Hand schnell an die Lippen, dann ging er vorsichtig, und als er oben die Thür öffnen hörte, blieb er stehen. Unten aber sah er noch einmal nach ihren Fenstern hinauf, die sich soeben erhellten, dann trat er lächelnd den Rückweg an.

‚Kuriose Gegend, wo die Männer ihre jungen Frauen in der Nacht durch fremde Herren nach Hause bringen lassen,' dachte er dabei und gähnte. ‚Na ja, provincia felix.'

VII.

Bei Schweighöfers schien alles wieder beim alten zu sein.

Was ihn betraf, so stimmte es auch wirklich. Er hatte in den Tagen nach dem Balle Süßigkeiten mitgebracht und, als ein berühmter Sänger im Nibelungenringe gastierte, mit der ausdrücklichen Bemerkung „als Sühne" die vier Billets hingelegt. Damit glaubte er sich dann aber auch reingewaschen zu haben, und da Nachtragen seinem Wesen fremd war, so kam er auch gar nicht auf den Gedanken, seine Frau könnte noch immer an jene Affaire zurückdenken.

Dem war aber doch so. Noch nach Wochen hatte sie Viertelstunden, in denen ihr bei der Erinnerung an jene Nacht heiß wurde und die Scham und der Zorn von damals wieder in ihr auf-

kochten. Traf es sich, daß ihr Mann gerade zu Hause war, wenn sie diese Stimmungen befielen, so behandelte sie ihn, oft ganz plötzlich, so abweisend und verächtlich, daß er zur Erklärung ihres Betragens immer wieder auf denselben einen Grund zurückkam, den sie ihm dann bei anderer Gelegenheit wieder weglachte.

Sonst verlief dieser Winter genau so wie der erste, vielleicht daß sie noch mehr Gesellschaften mitmachten als vor einem Jahre.

Und wieder war es Schweighöfer, der dazu trieb. Er hatte sich trotz gelegentlicher, kurzer Anläufe nicht überwinden können, seine Arbeit von neuem aufzunehmen, und deshalb war es ihm genehm, für die Vorwürfe und Bedenken, die ihm zeitweilig kamen, nun eine so bequeme Entschuldigung zu finden. Wollte es der Zufall aber doch einmal, daß sie einen Abend allein zu Hause waren, dann wußten sie beide schon nichts Rechtes mehr anzufangen, gähnten sich an und gingen zeitig schlafen.

Natürlich hatte sich bei einer solchen Lebensweise ihr Bekanntenkreis noch weiter ausgedehnt. Und zu denen, die jetzt neu bei ihnen verkehrten, gehörte auch Stückmann.

Er hatte acht Tage nach dem Balle seinen Besuch gemacht.

Die junge Frau war gerade im Begriffe gewesen, auf die Eisbahn zu gehen, stand im Korridor und hatte die Schlittschuhe schon in der Hand, als es klingelte. So öffnete sie selbst. Er wollte nicht nähertreten, als er sah, was sie vorhatte, aber das gab sie nicht zu, obgleich ihr dieses erste Wiedersehen peinlich war. Nachher hatte er sie dann auf die Bahn begleitet und war vierzehn Tage später zu einer Gesellschaft eingeladen worden.

Das war Ende Januar gewesen; seitdem hatte sie ihn nicht mehr gesehen und auch nichts mehr von ihm gehört. Da begegnete sie ihm unerwartet an einem sonnigen Vormittage des März draußen im Glacis. Sie hatte das Bedürfnis gehabt, ein Stück spazieren zu gehen, und war, bis zum Tragheimer Thor gekommen, links abgebogen. Der Schnee lag noch überall fußhoch. Sie freute sich über seine blitzenden Kristalle und über die bläulichen Schatten, die die Bäume auf die weiße Fläche warfen, am meisten aber darüber, daß es so einsam war.

Eine weiche, elegische Stimmung hatte sie erfaßt. Sie dachte an ihre Kindheit, an den Frieden ihres Vaterhauses und an die Stille des Waldes, den sie so zur Winterszeit auch oft genug durchstrichen hatte. Und sie hatte den Wunsch, es möchte

wieder so sein, so ruhig und ohne Aufregung und ohne Neid und Konkurrenz.

Da erblickte sie, als sie durch die kahlen Zweige der Bäume die beiden roten Türme des Steindammer Thores schon aufragen sah und vom nahen Cranzer Bahnhof her das Pfeifen einer Lokomotive hörte, eine Dame und einen Herrn, die auf sie zukamen.

Ihn erkannte sie sofort, es war Stückmann, der sehr tief grüßte. Und als sie an den beiden vorbei war, wußte sie auch, wer seine Begleiterin gewesen: eine Schauspielerin, die sie von der Bühne her kannte, und die zwar keine größeren Rollen spielte, die aber, wenn im Stück ein Fest gefeiert wurde oder eine Gesellschaft stattfand, immer ganz dicht am Rande stand, so daß das Publikum stets ihre kostbaren Toiletten, ihren schönen Körper und ihren pikanten Tituskopf bewundern konnte.

Im Nu war ihre Stimmung verschwunden. Ein mokantes Lächeln umspielte ihre Lippen, und sie dachte: ‚Das also ist der Grund, weshalb er sich nicht mehr sehen läßt; ich hätt' ihm wenigstens einen bessern Geschmack zugetraut als diese Puppe.' Und während sie nun innen am Walle nach Hause zurückkehrte, beschäftigte sich ihre Phan-

tasie immerfort noch mit den beiden. Bei Tisch erzählte sie Schweighöfer von ihrem Zusammentreffen.

„Ja, ja .... aber daß es gerade eine solche ist."

„Wieso denn? Sie ist doch sehr hübsch."

„Genügt denn das?"

Schweighöfer grinste. „Weil sie wahrscheinlich dumm ist?! Das hat auch seine Vorzüge."

Frau Ilse hätte gern noch mehr über diese Sache gesprochen, aber sie wollte ihren Mann, der dazu nur allzu leicht neigte, nicht auf ein Gebiet führen, in dem er, wie sie wußte, exzellierte.

Am andern Tage erschrak sie, als ihr Stückmann gemeldet wurde. Einen Augenblick war sie entschlossen, sich verleugnen zu lassen, doch dann überwog die Neugierde. Hastig fuhr sie sich vor dem Spiegel übers Haar und gab dem Mädchen Anweisung, ihren Mann zu rufen.

„Meine gnädigste Frau, ich komme mit einem sehr schlechten Gewissen," sagte er schon in der Thüre.

„Weil Sie uns so lange vernachlässigt haben?"

„Ja, allerdings."

„Wir dachten schon, Sie seien verreist oder krank geworden."

Er lachte. „Das letztere war ich auch.“

„Wirklich? Was hat Ihnen denn gefehlt?“

„Nun . . . eine allgemeine Krankheit. Aber jetzt bin ich wieder gesund.“

Frau Ilse sah ihn an. Sie merkte, daß in seinen Worten ein Untersinn läge, fand sich aber nicht zurecht . . . „Das ist ja schön,“ sagte sie langsam.

„Ja. Gestern war die Krisis.“

„Gestern erst, da . . .“ Plötzlich brach sie ab und errötete . . . „Bitte,“ fuhr sie dann schnell fort . . . „wollen Sie nicht Platz nehmen?“

Er verbeugte sich leicht und drehte einen Sessel ihr zu. „Und wie ist es Ihnen inzwischen ergangen?“

Lange waren die beiden aber nicht allein, denn Schweighöfer erschien bald und nahm so dem Zusammensein den pikanten Reiz, den es durch die gestrige Begegnung im Glacis erhalten hatte. Als er eintrat, sagte er „Aha“, was der Doktor mit einem leisen Lächeln beantwortete, enthielt sich aber zur großen Erleichterung seiner Frau jeder weiteren Bemerkung.

Nach einer Viertelstunde erhob sich dann Stückmann, nachdem er zugesagt hatte, nächsten Sonntag zum Abendbrot zu kommen. Er griff schon

nach seinem Hute, als Frau Ilse ausrief: „Weißt du, Wilhelm, dann wollen wir Thoß dazu bitten."

„Warum denn gerade die?" fragte er verwundert.

„Wir ... wir sind doch an der Reihe."

„Nun meinetwegen," antwortete er gutmütig, ohne darüber nachzudenken, ob seine Frau mit ihrer Behauptung auch ganz der Wahrheit entsprochen hatte.

Ihr war nämlich plötzlich eine Aehnlichkeit aufgefallen, eine Aehnlichkeit zwischen der Cousine ihres Mannes und der Schauspielerin. Beide waren stattlich, fast üppig, hübsch und dumm. Daß die letztere das wäre, stand ihr nämlich fest. Da hatte sie irgend etwas gereizt, sich gerade neben einer solchen Frau ihm zu zeigen. Und dann dachte sie wieder an seine ersten Bemerkungen und die versteckte Schmeichelei, die sie enthalten hatten.

Daß diese so versteckt gewesen war, gefiel ihr gerade am besten.

Aber so ausführlich sie sich auch allerlei Situationen ausgemalt hatte, in denen sie über die, die ihr nun einmal als Rivalin galt, triumphierte, die Ereignisse schienen doch weit hinter ihren Erwartungen zurückbleiben zu wollen. Frau

Thoß war weder zu sehr geputzt, noch gab sie sich irgend welche Blößen, und das Essen verlief, wie so viele andere, die Frau Ilse schon mitgemacht, und bei denen sie nicht wie heute auf der Lauer gelegen hatte.

Nach Tisch begaben sich die Fünfe in das Zimmer Schweighöfers; die Herren rauchten, die Damen naschten Süßigkeiten, und das Gespräch spann sich in der gleichen, ruhigen und nicht gerade angeregten Weise weiter.

Sehr zur Verzweiflung der kleinen Frau, die es verwünschte, daß sie, einer momentanen Laune folgend, das Ehepaar eingeladen hatte. Wieviel gemütlicher hätte es sein können, wenn sie nur zu dreien gewesen wären. Und daß Stückmann gar keine Neigung zu haben schien, Vergleiche anzustellen, verbesserte ihre Stimmung auch nicht. Er saß wieder wie vorher neben der Cousine, die ihm sehr viel Aufmerksamkeit schenkte, und lächelte zu deren Bemerkungen ebenso freundlich wie zu ihren eigenen, aber bei beiden wie einer, der sich konventionell dazu verpflichtet hält.

In ihrem Verdruß knackte sie eine Mandel nach der andern, obgleich der kleine Teller vor ihr bald voll war und niemand mehr zulangen wollte. Das Zerbrechen der Schalen bereitete ihr eine ge-

wisse Erleichterung, und jedesmal, wenn sie den Nußknacker ansetzte und zusammendrückte, war's ihr, als öffne sich ein Ventil ihres Aergers. Bis sie dann ein Vielliebchen fand. Einen Augenblick überlegte sie, dann sagte sie lässig, die beiden Kerne auf der flachen Hand haltend und ohne jemand anzusehen: „Wer hat Lust?"

„Cousinchen, wenn du gewinnen willst, dann nimm mich," rief Thoß, ein Fünfziger mit grau meliertem, englisch getragenem Backenbart.

Aber das paßte ihr nicht. „Nein, nein, List gegen List, sonst macht mir das kein Vergnügen."

Nun erhob sich der Doktor halb: „Wollen gnädige Frau es dann mit mir wagen?"

Sie hielt ihm die Hand hin, und vorsichtig, ohne diese zu berühren, nahm er mit den Fingerspitzen die eine Mandel.

Der Bankier lachte . . . „Natürlich, die Junggesellen haben bei so was immer den Vortritt . . Aber damit ich doch auch auf die Kosten komme . . Cousinchen, wie wär's denn?" Er machte mit dem Kopfe eine Bewegung nach dem Nebenzimmer und trommelte mit allen zehn Fingern, die er auseinander spreizte, auf den Tisch . . . „Nur eine Viertelstunde."

Thoß war Musikliebhaber, oder behauptete wenigstens, es zu sein, und da seine Frau selbst nicht spielte, versäumte er nirgends da, wo es anging, die immer gleiche Bitte.

Frau Ilse hatte ihm sonst seinen Wunsch gern erfüllt; heute aber sperrte sie sich, weil sie ihren Platz nicht räumen wollte . . . „Ach, mit meinem bißchen Klimpern."

„Aber Kind, das ist doch nicht wahr," protestierte nun auch Schweighöfer.

„Doch . . . Spielen Sie nicht, Herr Doktor?"

Der schwieg einen Augenblick. Er spielte allerdings, und er spielte gut; aber er wußte auch, was ein solches Eingeständnis immer nach sich zu ziehen pflegt. Deshalb sagte er: „Nein . . . Aber ich höre gleichfalls sehr gern Musik. Wenn gnädige Frau uns also das Vergnügen machen würden."

Da erhob sie sich. Sie war schon im andern Zimmer, als er, der die kleine Frau doch mehr beobachtet hatte, als sie dachte, ihr nachrief: „Vielleicht darf ich mir Ihre Noten einmal ansehen." Ohne eine Antwort abzuwarten, folgte er ihr.

Sie drehte ihm hastig den Notenständer zu, als er eintrat. „Hier, bitte, suchen Sie sich etwas aus." Und während er ihrer Anweisung nachkam,

stand sie neben ihm und sah zu. Eine plötzliche Unruhe hatte sich ihrer bemächtigt, und daß er gar nichts sagte, sondern ganz in seiner Beschäftigung aufzugehen schien, erhöhte diese noch. Schließlich hielt sie das Schweigen nicht mehr aus und fragte halblaut: „Wie gefällt Ihnen denn meine Cousine?“

„O, ganz gut.“

„Das hab' ich mir gedacht.“

„Wieso?“ Er ließ die Hand mit den Noten sinken und blickte sie an.

„Nun . . . Gott . . . Ich dachte mir's eben.“

„So.“ Noch immer sah er ihr forschend ins Gesicht. „Sie war so liebenswürdig, mich aufzufordern, bei ihr Besuch zu machen.“

„Natürlich . . Und Sie werden gehen?“

„Ja . . . aber nur, weil ich Sie doch dort treffen werde.“

„Mich? . . . Daß Ihnen Ihr Kompliment aber auch so mißglücken muß.“

„Hm . . . Wieso denn?“

„Gut, gut . . . Suchen Sie sich aber jetzt gefälligst etwas aus, denn Sie müssen wieder hinein gehen.“

„Wirklich? . . . Wie schmeichelhaft für mich.“

Ohne darauf zu erwidern, riß sie das erste,

beste Notenheft heraus und klappte es auf . . „Hier, Lohengrin, ist Ihnen das recht?"

„Meinetwegen."

Mit hochgehaltenen Blättern trat sie dann in die Thür . . . „Lohengrin, Brautmarsch, einverstanden?"

Thoß rief „Bravo" und applaudierte leise.

Ohne Stückmann anzusehen, ging sie wieder auf das Klavier zu, klappte den Deckel auf und stellte die Noten zurecht. Aber ihre Hände zitterten, und sie holte erst ein paar Mal tief Atem, ehe sie sich setzte. Dann begann sie. Doch sie fühlte selbst, wie schlecht sie spielte, am liebsten hätte sie gleich wieder aufgehört.

Nach einer Weile schlich der Doktor auf den Zehenspitzen in das andere Zimmer zurück. „Ausgezeichnet," sagte er leise zu dem Bankier. Der nickte nur und fuhr fort, mit den Fingerspitzen im Takte auf die Stuhllehnen zu tippen. Und Schweighöfer und Frau Thoß saßen da und starrten scheinbar versunken vor sich hin. ‚Gute Menschen, aber schlechte Musikanten,' dachte Stückmann, sich nun auch wieder niederlassend, ‚zum Glück, denn was ist das für ein vielsagendes Tempo.'

Als die Gäste nach elf Uhr gegangen waren, blieb das Ehepaar noch eine Weile sitzen. Beide

waren schweigsam, Schweighöfer aber nur, weil er keinen Anfang zu dem fand, was er sagen wollte. Schließlich meinte er, um nur überhaupt zu sprechen: „Das war ja ganz nett heute abend.“

„Meinst du?“

„Ja. Du nicht?“

„Ich weiß nicht; Martha,“ so hieß die Cousine mit Vornamen, „ist doch mitunter zu langweilig.“

„Du hast sie doch haben wollen.“

„Ja, ja ... Sie wollte immer einmal mit Stückmann zusammen sein.“

„Wieso?“ Er senkte den Kopf und beugte sich etwas vor, um die Krümel von der Decke mit den Fingerspitzen aufzunehmen.

„Das kannst du dir doch denken ...“

„Ach so. Ja, sie ist manchmal recht dumm. Nun versteh' ich auch, warum sie so verwundert that, als das da wegen des Vielliebchens kam, und dann ... warum sie immer in den Salon starrte, eh' du zu spielen anfingst.“

Frau Ilse begriff ganz gut, daß das, was er von seiner Cousine sagte, eigentlich seine Meinung sei, aber sie hielt es für besser, zu thun, als nehme sie seine Worte für bare Münze. Und indem sie ein Lächeln darüber unterdrückte, daß er

sie nicht einmal anzusehen wagte, fragte sie ruhig: „Was war denn dabei?"

„Nichts, natürlich."

„Eben. Und ich meine gerade, er ist riesig bescheiden und zurückhaltend für einen, der so viel Geld hat und wie er aus Berlin stammt."

„So viel Geld. Das ist wohl die Hauptsache bei ihm?"

„Aber Wilhelm! Und was das im Salon betrifft," fuhr sie eifrig fort — denn etwas hatte sie der indirekte Vorwurf doch getroffen — „so ist er mir ja nachgekommen."

„Herrgott, ich sag' doch nichts."

„Du thust aber so sonderbar," verfolgte sie ihren Vorteil weiter. „Ich hab' ihn gefragt, wie ihm Martha gefällt, und er hat mir erzählt, daß sie ihn aufgefordert habe, Besuch zu machen. Wenn das schon zu viel ist . . Ich möchte bloß wissen, was sie dann für ein albernes Gerede machen würde, wenn sie wüßte, daß er mich an eurem Ballabend nach Hause begleitet hat, sogar bis an die Entreethür."

Schweighöfer erhob sich und stürzte den Rest Bier hinunter, der noch in seinem Glase war. „Ja, sie ist eine Gans."

„Das ist alles weiter nichts bei ihr als Neid.

Im übrigen," Frau Ilse lehnte sich zurück und kreuzte die Füße, „ich lass' ihn ihr. So was Besonderes ist er auch nicht."

Ihr Mann ging ein paar Mal hin und her; nach einer Weile sagte er: „Er ist doch eigentlich ganz nett."

„Ja doch. Aber wenn dir seine Manieren nicht gefallen, so brich den Verkehr ab."

„Ach Unsinn, . . . mir . . . Ich hab' dir's halt erzählt, weil mir's bei Martha auffiel. Mehr doch nicht."

Sie schwieg.

„Na, nun komm schlafen," hub er stehenbleibend wieder an.

Sie sprang auf. „Ich muß hier erst noch aufräumen."

„Ach, laß doch das."

„Nein, nein. Es dauert ja nicht lange."

Brummend entfernte er sich.

Und die junge Frau begann auch wirklich aufzuräumen, aber sehr bedächtig und mit einem Lächeln um die Lippen. Der schlecht verdeckte Anfall von Eifersucht bei ihrem Manne beschäftigte sie, aber erregte sie nicht weiter. Das kannte sie von früheren Gelegenheiten her gut genug. Auf der einen Seite wollte er, daß sie gefalle und daß

ihr die Herren die Cour machten, auf der andern hatte er dann aber leicht etwas auszusetzen. Und sie hatte doch schon viel weiter gehende Huldigungen zu hören bekommen als heute. Freilich nur, wenn die Herren nicht mehr ganz nüchtern gewesen, oder bei allgemein fideler Stimmung, jedenfalls immer nur bei momentaner Aufwallung. Insofern war es vorhin allerdings anders gewesen.

Und darin lag ja sicher eine gewisse Frechheit, die die andern nicht besessen hatten. Aber er war ja auch gar nicht mit denen zu vergleichen, er unterschied sich eben von allen Männern, die sie bisher kennen gelernt hatte.

So meditierte sie eine ganze Weile, bis die Uhr zwölf schlug.

Da machte sie schnell die Lampen aus, ließ Teller und Gläser nun doch stehen und huschte aus dem Zimmer.

* *
*

Am andern Vormittage traf sie ihn, der sich seit langer Zeit hier nicht mehr hatte blicken lassen, auf der Eisbahn.

Die kleine Frau triumphierte, als sie ihn von weitem sah, aber das Herz klopfte ihr doch, und

um sich zu beruhigen, sagte sie sich: ‚Wir haben uns ja nicht verabredet.‘

Er grüßte tief, als er auf sie zuglitt .... „Guten Tag, gnädige Frau ... Gut bekommen? Herrn Gemahl auch?“

„Danke ... und Ihnen?“

„O ausgezeichnet. Es war charmant.“

„Wirklich?“ Sie lächelte spöttisch und verbeugte sich dann leicht. „Guten Morgen, Vielliebchen.“

Er that sehr überrascht, schlug mit der Spitze des einen Schlittschuhes in das Eis, um Halt zu machen, und sagte lachend: „Herrgott, wirklich vergessen. Vorhin hab' ich noch daran gedacht.“

„Um so besser.“

„Das ist es für mich nun allerdings.“ Da sie ihn fragend ansah, fuhr er fort: „Weil schenken dürfen,“ er betonte das ‚dürfen‘, „doch immer das Angenehmere ist.“

„Nun, darin werden Sie wohl Uebung besitzen. Uebrigens will ich nichts haben.“

„Sie meinen Uebung durch meine Eltern und durch meine Schwester.“

„Ja, natürlich.“

„Die hab' ich freilich,“ versicherte er ernsthaft. Dann lachten sie beide.

„Also Sie haben sich gut bei uns unterhalten," nahm Frau Ilse das Gespräch wieder auf . . . „Das freut mich . . Nun ja, Frau Thoß . ."

„Das auch, gewiß, obgleich ich . . ."

„Nun?"

„ . . es mir auch noch schöner hätte denken können."

„Ah . . . Das thut mir leid . . . Und ich glaubte gerade, es sei Ihr Genre."

„Mein Genre?" Plötzlich begriff er infolge ihres Gesichtsausdruckes die in der Bemerkung liegende Malice und war entzückt davon. In einem großen Bogen um sie herum fahrend, die immer noch ruhig auf derselben Stelle stand, sagte er: „Wissen gnädige Frau denn nicht, daß man mitunter aus purer Verzweiflung das wählt, das das absolute Gegenteil von dem ist, was man besitzen möchte?"

„Nein, daß weiß ich nicht, versteh ich auch nicht."

„Wirklich nicht?"

„Ich sage immer, was ich meine."

„O, meine gnädigste Frau," — er zog wieder tief den Hut — „ich war noch niemals so sehr von der Wahrheit eines Damenwortes überzeugt, wie eben jetzt."

Eine Weile ging das so weiter, in halben Andeutungen und scheinbar gleichgültigen Worten, nur daß in der Kampfweise eine Aenderung eintrat. War sie bisher der angreifende Teil gewesen, so wurde er's jetzt, und sie mußte sich verteidigen. Bis dann Bekannte kamen und das Zusammensein störten.

Er wartete die zehn Anstandsminuten ab, dann erklärte er gehen zu müssen.

„Treff' ich die gnädige Frau morgen Vormittag wieder?" fragte er, noch einmal zurückkommend.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht."

„Danke. Das Vielleicht genügt mir schon . . . Also auf Wiedersehen."

Sie sah ihm nach und lächelte spöttisch. Amüsant war er schon, wie keiner sonst, aber auch sehr eingenommen von sich. Nun, das wollte sie ihm abgewöhnen, wenn sie sich öfter sehen sollten. Und daß das geschehen würde, davon war sie momentan fest überzeugt.

* *
*

Am andern Vormittag, ziemlich zeitig, brachte ein Dienstmann ein kleines Paket. Als Frau Ilse es aufgewickelt hatte, hielt sie ein Etui in der Hand,

auf dem, durch ein Gummiband festgehalten, eine Karte mit dem einzigen Worte „Vielliebchen“ lag. Sie öffnete neugierig und erschrak.

Um die mit blauem Sammet überzogene Erhöhung in der Mitte wand eine goldene Schlange ihren schuppigen Leib. Die Augen waren von Saphiren gebildet, und den breiten Kopf schmückte, wie eine Krone gefaßt, ein Brillant. Mit zitternden Fingern nahm sie das Armband heraus, hielt es gegen das Licht, that es um das Gelenk, griff nach dem Etui, um zu sehen, aus welchem Geschäft es war, und drehte dann wieder den Arm hin und her, daß die Steine blitzten. Sie konnte sich gar nicht satt sehen an dem Feuer des Diamanten, an den kunstvoll ciselierten Schuppen und an dem merkwürdigen Verschluß, der durch eine besondere Windung des Schwanzendes gebildet wurde.

‚Das ist ein Geschenk von vielen hundert Mark,‘ dachte sie und begann zu taxieren. Sie holte den Ring herbei, den ihr Schweighöfer zu Weihnachten beschert hatte, und hielt ihn dagegen. Aber wie viel kleiner war dessen Brillant, und der hatte doch auch schon gegen zweihundert Mark gekostet. An dem gemessen, mußte das Armband das Vier- oder Fünffache wert sein.

Langsam machte sie es wieder ab und legte es in das Etui zurück. Dann begann sie überlegend auf- und abzugehen. Jedesmal, wenn sie an dem Tischchen vorbeikam, auf dem die Schlange gleißte und flimmerte, warf sie einen Blick darauf. Ein paar Mal suchte sie nach einem Auswege, der es ihr doch noch ermöglichte, das lockende Schmuckstück zu behalten, das war aber nur Spielerei. Sie durfte es nicht annehmen, um ihrer selbst willen nicht und auch wegen ihres Mannes nicht. Und nun wollte sie sich in Zorn gegen den Geber hinein denken.

Doch das gelang ihr nicht recht. So oft sie sich auch wiederholte, daß er mit gleichen Kostbarkeiten wahrscheinlich die Gunst solcher Weiber, wie jene Schauspielerin eins war, zu gewinnen gewußt hatte, und daß allein schon der Versuch, ihr eine ähnliche Gabe anzubieten, eine schwere Beleidigung sei, im Grunde imponierte ihr der Mann, der mit derartigen Geschenken um sich werfen konnte, doch zu sehr.

Und es kam ein Augenblick, in dem sie sich das auch ganz nüchtern sagte, wie immer, wenn in Wünschen, Hoffnungen und Plänen ihre Phantasie sich ausgetobt hatte und der Verstand allein Herrschaft über sie gewann. Da zauderte sie nicht

länger. Sie klappte den Deckel zu und packte das Etui wieder ein. Dann zog sie sich an, steckte das Armband in den Muff und machte sich nach der Eisbahn auf.

Stückmann war schon da und wartete.

Er lief sofort auf sie zu, begrüßte sie und wollte ganz harmlos thun ... „Wie geht's?.. Erst so spät, ich bin schon seit einer halben Stunde hier ... Das Eis ist heute ausgezeichnet ...“ Aber daran, daß sie ihm nicht die Hand reichte, an ihrem starren Gesicht und an den Augen, die an ihm vorbei sahen, merkte er sofort, daß sie mit ihm unzufrieden war ...

‚Na also dann los,‘ dachte er, neben ihr hergleitend, denn sie hatte sich am Eingange, wo er sie angesprochen, nicht aufgehalten, sondern ging weiter nach der Mitte zu, um nicht gehört zu werden.

Daß sie aber noch immer nicht sprach, wurde ihm unbequem, und er begann wieder: „Gnädige Frau haben auch keine Schlittschuhe mit. Das ist sehr schade. Gerade heute ...“

Plötzlich blieb sie stehen, zog die Hand, die das Etui hielt, aus der Muffe und sagte, indem sie es ihm hinreichte. ... „Hier, bitte, Herr Doktor.“

„Was denn?“ fragte er zurückweichend.

„Ich bringe Ihnen das Armband zurück.“

„Aber warum denn?“

„Das ist kein Vielliebchen-Geschenk.“

„Sondern?“

„Dazu ist es viel zu kostbar.“

„Aber meine gnädigste Frau . . .“

„Ja. Und ich finde es empörend, daß Sie so etwas gewagt haben.“

„Aber meine gnädigste Frau,“ wiederholte er noch einmal und fuhr dann lebhaft fort: „Was habe ich denn nur gethan? Sie können doch von mir nicht verlangen, daß ich etwa wie ein Primaner Ihnen eine Kiste Pralinés oder eine Handvoll Blumen schicke. Das wäre doch in der That lächerlich.“

„Besser so was als . . .“

„Ich bin glücklich, hier Familienanschluß gefunden zu haben, darf in Ihrem Hause verkehren, bin stolz darauf, und nun drängen Sie mich plötzlich und ohne jeden eigentlichen Grund in eine Position, die . . . die für Sie doch noch viel beleidigender ist als für mich.“

Ihr Blick irrte ab. Sie sah ein, daß sie einen Fehler gemacht hatte . . . „Ich . . . ich . . . Das war vorhin im ersten Augenblick. Hätte ich das

wirklich gemeint, wär' ich doch nicht auf das Eis gekommen."

„Nun gut also," sagte er, ein Lächeln unterdrückend . . . „Aber nun sagen Sie mir, warum Sie das Armband nicht annehmen wollen!"

„Das habe ich Ihnen ja schon gesagt."

„Also doch immer wieder derselbe Grund. Wie kann man nur aus einer solchen Bagatelle eine so große Geschichte machen?"

„Für Sie mag's eine Bagatelle sein. Für mich ist's keine. Und für andere ganz sicher auch nicht."

„Ach so, die andern . . . Müller und Schulze."

„In erster Linie für meinen Mann."

„Hm. Nun, gnädige Frau, wenn Sie meinen, daß Ihr Herr Gemahl solche thörichten Ansichten hat, dann zeigen Sie ihm das Ding eben . . . erst später."

„Ah so . . . das also." Sie trat auf ihn zu und hob wieder die Hand. „Hier, bitte, nehmen Sie's."

„Nein," wehrte er ab.

„Dann lege ich's auf den Schnee," drohte sie und zeigte auf einen langen Schneeberg, der, die Bahn in zwei Teile zerschneidend, in der Mitte zusammengefegt war.

„Bitte.“

Der Ton reizte die junge Frau nun wirklich. Sie trat zornig mit dem Fuße auf und rief: „Müssen denn alle Männer plump sein? Es ist empörend, daß Sie einer Dame etwas aufdrängen, das sie nicht haben will. So viel Takt hätte ich bei Ihnen wirklich erwartet.“

Das machte ihn betroffen. Bisher hatte er nicht recht gewußt, ob es Komödie sei, die sie vor ihm zu einer Art eigner Rehabilitierung aufführte, oder nicht. Jedenfalls meinte er aber, noch nicht die immer etwas blamable Rolle dessen, der ein Geschenk zurücknehmen muß, spielen zu sollen. Ihre letzten Worte aber hatten doch zu überzeugend geklungen. Er änderte also die Tonart und sagte, indem er sich kurz verbeugte: „Wenn gnädige Frau glauben, mir einen solchen Vorwurf machen zu müssen, bitte ich zu bestimmen, was ich thun soll.“

„Also hier.“

Er verbeugte sich wieder und ließ wortlos das Etui in die Tasche seines Ueberziehers gleiten.

Nun wußte sie nicht, was sie weiter sagen sollte. Mit einem kurzen „Adieu“ zu gehen, behagte ihr nicht. Er hatte ihr ja den Willen gethan. Und eine Verstimmung für die Zukunft sollte doch

auch nicht bestehen bleiben. Aber sie fand keine vermittelnden Worte. Eine Weile wartete sie, ob er nicht etwas sagen würde; doch er starrte nur finster vor sich hin und zupfte seinen Schnurrbart. Da fragte sie endlich leise: „Sind Sie mir böse?"

„Nein, gnädige Frau."

„Ich mußte doch so handeln."

„O gewiß."

„Da wollen wir also beide vergessen, was vorgefallen ist."

„Wie liebenswürdig, mir das zu gestatten."

Sie zuckte mit den Schultern. „Warum sträubten Sie sich so lange? Aber nun begleiten Sie mich bis zum Ausgange. Ja?"

Weit war der Weg nicht, den sie schweigend zurücklegten. Erst als Frau Ilse schon auf dem Laufbrett stand, sagte sie, ihm die Hand hinstreckend: „Also Adieu, und wir sehen Sie doch hoffentlich bald einmal wieder."

„Ich weiß doch nicht, gnädige Frau."

„Ja, aber warum denn nicht?"

„Ich könnte am Ende wieder Mißfallen erregen." Seinen Hut ziehend, fuhr er im großen Bogen davon. Und während die kleine Frau nachdenklich, aber im ganzen mit sich zufrieden nach

Hause ging, umkreiste er mehrmals hintereinander die große Fläche.

Es waren nicht gerade angenehme Reflexionen, denen er sich dabei hingab, weder für sich, noch für sie, aber allmählich kam doch der gute Kern in seinem Wesen dabei zum Durchbruch. Jener gute Kern, der ihn trotz seines Reichtums immer fleißig hatte arbeiten lassen und der ihn auch daran gehindert hatte, diejenigen Maße des Lebens, die er in den Kreisen der jeunesse dorée Berlins kennen gelernt, als die allein richtigen zu betrachten.

Er sah ein, daß er eine Dummheit gemacht hatte, mochte sie ihn nun durch ihr Verhalten dazu angereizt, oder mochte er das falsch beurteilt haben. Eine Weile versteifte er sich noch auf das erstere, dann fing er an, auch daran zu zweifeln Sie hatte ja jedenfalls mit ihm kokettiert, aber er war doch erfahren genug, um zu wissen, daß das gar nichts bedeutete. Und die heimliche Spannung, die zwischen ihnen seit jener Begegnung im Glacis bestanden hatte, war doch auch nur natürlich. So was wirkte eben auf junge Frauen. Nun begriff er nicht mehr, wie er so ungeschickt und plump hatte vorgehen können, gerade gegen ein so charmantes, zierliches Wesen, wie es diese Frau Oberlehrer war. Als ob er mit Keulen nach

Schmetterlingen geschlagen hätte, erschien's ihm, und es dauerte nicht mehr lange, so war er überzeugt, er könne ihr nur dankbar dafür sein, daß sie eine solche Erledigung der leidigen Geschichte gewählt hatte.

Nur zum Schluß, als er die Schlittschuhe abschnallen ließ, packte ihn noch einmal der Aerger. Es war doch eigentlich unglaublich, daß er, der routinierte Berliner, so hatte reinfallen müssen. Und aufstehend und die Riemen ineinander schiebend, quittierte er in Gedanken mit einem: ‚Also ex, mag sie glücklich werden.‘

VIII.

Es war am Abend desselben Tages, daß es Frau Ilse auffiel, wie nachdenklich ihr Mann sei. Er hatte nur ein paar Bissen gegessen und dann erklärt, daß er keinen Appetit mehr habe ... Darin lag nun nichts Merkwürdiges, das ereignete sich öfter, wenn er seinen Abendschoppen gemacht hatte. Und heute war das augenscheinlich auch der Fall gewesen, denn erst kurz vor acht Uhr war er nach Hause gekommen.

Aber als er auch nachher fast wortlos dasaß, das Zeitungsblatt zwar in der Hand hielt, jedoch nicht las, sondern vor sich hinstarrte, da wurde sie aufmerksam. Sie streifte ihn ein paar Mal mit dem Blick, dachte dabei an die Armbandgeschichte und wußte nicht recht, ob sie ihn direkt fragen, oder ob sie ihn sich selbst überlassen sollte.

Schließlich hielt sie es aber doch nicht mehr aus. Wenn er ihr eine Scene machen wollte, dann sollte er es lieber gleich thun. Dann wußte sie wenigstens, woran sie war.

Ohne ihn anzusehen, sagte sie daher möglichst gleichgültig: „Ich war heute vormittag auf dem Eise."

„So?"

„Ja. Es wird schon recht leer. Die Leute scheinen allmählich die Lust zu verlieren."

„So?"

„Der einzige, den ich getroffen habe, war Stückmann."

„So?"

Nun blickte sie auf. Er saß noch gerade so da wie vorher und hatte augenscheinlich gar nicht gehört, was sie sagte. Das machte sie noch unruhiger, und jetzt fragte sie geradezu: „Ist dir was, Wilhelm?"

„Wieso?"

„Du bist so sonderbar. Drückt dich was? Hast du in der Schule Aerger gehabt?"

Er erhob sich. „Nein, in der Schule nicht. Und schließlich, es ist ja auch nicht so schlimm. Nur weil ich's vor einer halben Stunde erst gehört habe." Er blieb neben ihr stehen und sah auf sie herab. „Ich hab' einen Fehler gemacht."

„Einen Fehler?"

„Ja . . . Nur, es ist wirklich nicht so schlimm. Du brauchst dich darüber nicht weiter aufzuregen . . . nur . . . . mein Vermögen ist zum Teufel."

Es war ihr doch eine große Erleichterung, daß es sich nicht um den Doktor handelte. Und da sie auch noch nicht recht begriff, was er meinte, so fragte sie ganz ruhig: „Dein Vermögen, was heißt das?"

„Die dreißigtausend Mark, die wir noch hatten ... Ich habe sie verloren ... durch einen Krach .." Und während er jetzt wieder auf- und abging, erzählte er ihr, wie das gekommen war.

Als er zu ihr vor dreiviertel Jahren in Cranz die Bemerkung wegen des Tausendmarkscheines gemacht hatte, war er insofern nicht ganz aufrichtig gewesen, als er ihr verschwiegen hatte, daß er auch vorher schon zur Ausstattung und Hochzeit und dann nach Weihnachten sein Kapital angegriffen hatte. Dadurch war er zuerst auf den Gedanken gekommen, sich anstatt der dreiprozentigen Staatsanleihe ein besseres, mehr Zinsen bringendes Papier zu kaufen. Zufällig hatte bald nachher beim Sonntagsfrühschoppen im Blutgericht ein neben ihm sitzender Kaufmann zu ihm gesagt: „Sie, wenn Sie Kapital zur Hand haben, dann

kaufen Sie sich neue deutsche Oelwerke. Eine gute Sache. Zwar noch eine junge Gesellschaft, hat aber gleich im ersten Jahre ihres Bestehens neun Prozent gebracht. Und jetzt kriegen Sie sie noch billig. Nicht mal ganz hundertunddreißig."

Schweighöfer hatte das eingeleuchtet, er war aber doch erst noch zu Thoß gegangen, um dessen Rat einzuholen. Der hatte mit den Schultern gezuckt und ihm geantwortet: „Ja, das ist so eine Sache. Neun Prozent, das stimmt, und billig ist das Papier auch. Wenn sie noch einmal eine solche Dividende zahlen, wird's mächtig in die Höhe gehen. Aber ob sie die zahlen . . . Soviel ich weiß, sind die Gründer nicht gerade prima. Doch immerhin, eine kleine Summe kann man darin anlegen."

Das hatte Schweighöfer genügt, der in seiner Naivität der Meinung gewesen, er könne jeden Augenblick wieder verkaufen, wenn er etwas Ungünstiges hören sollte.

Am Nachmittag hatte ihm nun sein Bankier geschrieben, daß bei der Gesellschaft große Unterschleife entdeckt worden seien, daß sie wahrscheinlich überhaupt ein Schwindelunternehmen sei, und daß er sich darauf gefaßt machen müsse, all sein Geld zu verlieren.

Er war sogleich zu ihm gegangen, hatte aber nur eine Bestätigung dieser Meldung erhalten. „Und das," so schloß er, „wo ich erwartet habe, am ersten April die Zinsen zu erhalten."

Es wurde eine Weile still im Zimmer; Frau Ilse überlegte und suchte sich zurecht zu finden, und Schweighöfer beobachtete sie. Endlich begann er wieder: „Das war ja so schön gedacht, statt tausend, fast dreitausend Mark Zinsen und außerdem durch das Steigen der Aktien die Aussicht auf Gewinn. Aber man soll eben die Hände weglassen, wenn man nichts davon versteht."

„Da werden wir uns also einschränken müssen?" fragte die junge Frau nachdenklich.

Schweighöfer aber, auf den Ton nicht achtend, hielt das für die Versicherung eines Entschlusses, und da er außerdem einen Ausbruch und sogar Thränen erwartet hatte, so fühlte er sich von ihrem Verhalten und dem schnellen Entschlusse Opfer zu bringen, so gerührt, daß er auf sie zutrat, ihr übers Haar fuhr und sagte: „Ach was, einrichten! Du brauchst dich nicht einzurichten. Ich hab dir das halt mitgeteilt, weil ich's doch mußte, aber sonst . . . Da laß mich nur sorgen. Das geht dich weiter nichts an. Unser Gehalt, das bleibt uns doch. Nicht wahr? Das sind monatlich vier-

hundert Mark. Und dann ... da geb' ich eben Stunden. Täglich eine, das sind fast hundert Mark, und wenn ich zwei Jungens zusammen nehmen kann, doch so gegen hundertundfünfzig. Was willst du; im Jahre macht das allein schon achtzehnhundert aus. Und dann, wenn ich meine Arbeit beendige. Viel ist das ja nicht, aber eins zum andern. Nein, nein, Sorgen brauchst du dir in keiner Weise zu machen und Opfer zu bringen auch nicht. Ich werd' doch wohl für mein kleines Frauchen zu sorgen wissen. Das wär' doch noch schöner. Was?" Und voll des besten Willens und halb auch schon wieder beruhigt, beugte er sich herab, nahm ihren Kopf zwischen beide Hände und küßte sie auf die Stirn.

Frau Ilse ließ es sich ruhig gefallen und sah ihn an. „Das wirst du nur nicht können, Wilhelm."

„Oho, warum denn nicht? Oberlehrer Pieper ist viel älter als ich, hält Pensionäre und giebt doch noch Stunden. Das thun überhaupt die meisten bei uns."

„Das schon. Nur du bist nie daran gewöhnt gewesen."

„Dann werd' ich mich eben jetzt daran gewöhnen ... Und außerdem, Kind, ich hab' eine

ganze Masse Geld im Korps ausstehen, und bei dem Krach wird doch auch noch was rauskommen . . . Es ist nämlich sofort ein Konkursverwalter eingesetzt worden. Also keine Bange. So schnell schießen die Preußen nicht . . . Lotte wird ihren Aufenthalt an der See und neue Kleider und was sie sonst braucht, auch so haben."

„Ach, ich . . ."

„Ja, gerade du . . . Du bist ein liebes, verständiges Tierchen. Schon deshalb soll dir nichts abgehen. Aber nun laß die ganze Sache sein, sie soll uns nicht die Laune verderben. Das ist sie, weiß Gott, nicht wert. Und komm und spiel mir was. Was Lustiges aus 'ner Operette oder einen Marsch."



Kurze Zeit nach diesem für Frau Ilse doppelt ereignisreichen Tage erhielt ihr Gatte von Stückmann eine Einladung zu einem Herrenessen.

„Er wird sich revanchieren wollen," sagte Schweighöfer, die gedruckte Karte hin- und herbiegend, zu seiner Frau, nachdem er ihr die Einladung vorgelesen hatte. „Eigentlich 'n Unsinn. Unsereins als Junggeselle hat nie an so was ge-

dacht. Und noch dazu im Deutschen Hause. Na, er kann's ja."

„Wirst du gehen?"

„Natürlich. Warum denn nicht?"

Diese Unterhaltung fand am Morgen statt. Als Schweighöfer mittags aus der Schule kam, sagte die kleine Frau, die den Doktor seit jenem Rencontre nicht mehr gesehen hatte, obgleich sie noch ein paar Mal auf dem Eise gewesen war: „Weißt du, dann werde ich an dem Abend zu Martha gehen . . . Thoß wird wohl übrigens auch da sein."

„Wahrscheinlich."

„Also sei so gut und telephoniere nachher."

Doch noch ehe es dazu kam, traf von der Cousine ein Briefchen ein, in dem sie anfragte, ob Frau Ilse an eben jenem Abend daheim sei. Nun wußte diese Bescheid. Stückmann mußte also dort doch Besuch gemacht haben. Sie sagte sich das mit einer gewissen Empfindlichkeit, über die sie nicht hinweg kam, aber dann dachte sie: „Mag er doch. Was geht's mich an?"

Als dann der Abend herangekommen und Frau Thoß eingetroffen war, dauerte es natürlich nicht lange, bis die beiden Frauen über den zu sprechen anfingen, dessen Gäste augenblicklich ihre

Männer waren. Die Cousine wußte durch einen Berliner Bekannten ihres Gatten, der sie zufällig in diesen Tagen besucht hatte, ziemlich Bescheid. Sie erzählte also unter mehrfachen Uebertreibungen und in einem Tone, als ob sie die sachkundigste Beurteilerin sei, was sie gehört hatte.

„Ja, Gott, liebe Ilse, bei einem solchen Manne," sie meinte damit Stückmanns Vater, „da verkehren eben die ersten Gelehrten und Minister und die Direktoren der großen Banken ebenso wie Offiziere. Die einzige Tochter ist ja auch an einen Kavalleristen nach dem Elsaß verheiratet. Natürlich adlig. Und all das merkt man ihm doch auch an. Ich mein' nicht die Manieren, das ist von vornherein selbstverständlich, aber wie er auf allen Gebieten beschlagen ist, wie er jeder Situation gewachsen ist, wie er für alles, was schön und selten ist, Auge hat. Ich sag dir, du erinnerst dich doch des Lichterweibchens, das bei meinem Manne im Zimmer hängt, wie er das zu beurteilen wußte. Und was er mir für Komplimente über meine japanischen Stickereien machte."

So ging es immer weiter. In Frau Ilsens Augen kam ein Flimmern. Sie verstand ja ganz gut, was das Gethue bedeuten sollte, und anfänglich hatte es sie auch amüsiert, aber allmählich

ärgerte sie sich doch darüber. Und wie Frau Thoß gerade wieder mit vollen Segeln im Strome ihrer Beredsamkeit, die immer zum größeren Teile der eigenen Verherrlichung galt, dahin segelte, unterbrach sie sie lächelnd: „Ja, ja, liebe Martha, und wie du das so zu erzählen weißt."

„Wieso?"

„Das alles zu erlernen, muß dir doch furchtbare Mühe gekostet haben. Wie hast du's denn eigentlich gemacht? Täglich ein oder zwei Stunden mit dem Gedächtnis oder . . ."

„Aber ich versteh' dich wirklich nicht," sagte Frau Thoß, die eine Anspielung auf die bescheidenen Verhältnisse ihrer Jugend nicht recht vertrug, sich aufrichtend, und die kleine Frau neben sich aus ihren großen Junoaugen feindlich anblickend.

„Ich bekäm das nie fertig. Und wenn ich noch so fleißig wäre. Aber freilich du. Ich glaube, dir ist alles angeflogen. Du mußt äußerst schnell begreifen." Sie sah ihrer Gegnerin bewundernd ins Gesicht und nickte ihr zu, dann fuhr sie fort: „Also wie nennt man die chinesischen Vasen, in die die Drähte eingehämmert werden?"

„Cloisonné."

„Cloisonné, ein schweres Wort." Und nun sprach sie ruhig weiter, um der andern Gelegenheit

zu geben, sich wieder zu fassen. Damit war das Thema Stückmann erledigt. Aber schnell folgten andre, so daß es schon elf Uhr durch war, als Frau Thoß sich mit den Worten erhob: „Jetzt muß ich aber gehen. Es ist schon eine Viertelstunde drüber. Und die Pferde sind so schrecklich unruhig." Ein Hinweis, den sie auch nie zu unterlassen pflegte.

Doch Frau Ilse hielt sie noch einen Augenblick zurück. Sie schloß ihren Schreibtisch auf und nahm drei oder vier kleine Bücher heraus ... „Wenn der Wagen doch unten ist ... kannst du da die Maupassants nicht gleich mitnehmen? Ich weiß nämlich nicht, ob ich in den nächsten Tagen Zeit haben werde, zu dir zu kommen."

Die Cousine war einverstanden. Sie nahm die Bücher, machte dann an der Thür aber noch einmal Halt ... „Na?"

„Nun?"

„Entzückend, nicht wahr?"

„Hm."

„Welche hat dir denn am besten gefallen?"

„Am besten? ... Die Geschichte von der Marquise ... die auch nickt."

„Ach, ich weiß. Die der anderen gegenüberwohnt."

„Ja."

„Aber Ilse, so was thut doch keine Frau!"

Frau Ilse zuckte mit den Schultern. „Warum denn nicht? Wenn sie thöricht ist."

* *
*

Als Schweighöfer in der Nacht nach Hause kam, wachte seine Frau auf. Sonst pflegte sie ihn zwar auch zu beobachten, um sich über seinen Zustand zu unterrichten, rührte sich aber nicht, heute dagegen begrüßte sie ihn und setzte gleich hinzu: „Na, wie war's denn?"

Der Oberlehrer, damit beschäftigt, hinten den Kragen abzuknöpfen, drehte sich halb um. „Großartig! Essen vorzüglich und Weine!" Er schnalzte mit der Zunge. „Einen Mouton Rothschild. Donnerwetter."

„Wer war denn alles da?" fragte Frau Ilse, die das weniger interessierte.

„Klitzing, Brandenstein, Hartmann . . ."

„Der auch?"

„Ja . . . rüber gekommen. Vom ersten April ab ist er überhaupt wieder ganz hier. Läßt sich natürlich empfehlen . . . . Dann Thoß, zwei Leutnants von den Kürassieren. Einer davon weitläufig mit ihm durch seine Schwester verwandt . . . wußt' ich gar nicht . . . Dann Professor Häseler,

einer seiner Assistenten .... Im ganzen ein Dutzend ... Ach ja ..." Er hatte sich inzwischen gesetzt und quälte sich, die Stiefel von den Füßen zu kriegen, was ihm ziemlich den Atem benahm. „So was ... das ist doch was," keuchte er, „das lohnt ... der kann's ja auch ... das verfluchte Geld ..."

Frau Ilse richtete sich halb auf ... „Hast du was davon gesagt?"

„Wovon?"

„Wie dir's gegangen ist ... Ich mein' mit den dreißigtausend Mark."

„Ja, ich ..."

„Aber das solltest du doch nicht, du hattest mir's doch auch versprochen."

„Herrgott ja, aber beim Weine spricht man viel."

„Und nun wissen's alle?"

„Alle? ... Ich hab's doch nicht über den Tisch gebrüllt."

„Thoß auch?"

„Nein, der saß an der andern Ecke. Aber nun sei still davon. Ich hab' mich gerade genug darüber geärgert."

Frau Ilse sagte auch nichts mehr. Sie hatte die Stirn gerunzelt und starrte in das matte Licht

der Ampel, die von der Mitte der Decke herabhing. Sie glaubte seiner Versicherung nicht, war im Gegenteil fest davon überzeugt, daß er auch mit dem Bankier über seinen Verlust gesprochen hatte. Und das ärgerte sie, denn gerade vor ihm oder richtiger vor seiner Frau wollte sie die Sache geheim gehalten wissen.

Sie hatten sogar miteinander ein paar Tage nach jener unangenehmen Mitteilung ausgemacht, daß niemand etwas davon erfahren sollte. — Weil, wie die kleine Frau ihm vorgestellt hatte, manche nur schadenfroh darüber sein würden und sie von den andern, die selbst vermögend wären, kaum mehr als ein geheucheltes Mitleid zu erwarten hätten. Und Schweighöfer, dem ähnliche Vorstellungen vorschwebten, hatte ihr zugestimmt.

Das war also nun mißlungen. Sie malte sich aus, wie die Cousine beim nächsten Wiedersehen über sie herfallen werde, und in Erwartung dieses Zusammentreffens titulierte sie jene schon vorweg alberne Gans und aufgeblasenes Frauenzimmer. Dann aber richtete sich ihre Empörung gegen ihren Mann und, indem sie ihm den Rücken kehrte, dachte sie: so groß und dick wie dumm.

Schweighöfer, der ungefähr erriet, was in

seiner Frau vorging, suchte einzulenken. „Stückmann läßt natürlich auch schönstens grüßen und gleichzeitig um Verzeihung bitten, wenn er vor Ostern nicht mehr rankommt. Er fährt nämlich über die Feiertage nach Hause und muß das schon früher thun, als er sich's ursprünglich vorgenommen hatte."

Frau Ilse schwieg.

„Drei Wochen will er fort bleiben. Er soll übrigens in seinem Fache sehr beschlagen sein, sagte mir Häseler. Das kann man sich so gar nicht vorstellen. Was?"

Doch er erhielt auch jetzt keine Antwort . . .

„Na, denn nicht," brummte er nach einer Weile und zog sich die Decke bis zur Nase . . . . „Gute Nacht."

Es dauerte nicht lange, so bewies sein Schnarchen, daß er auch trotz seines Schuldbewußtseins schnell und fest eingeschlafen war. Seine Frau aber lag noch immer wach. Die letzten Bemerkungen hatten ihren Gedanken einen andern Weg gewiesen. Sie glaubte auch nicht daran, daß der Doktor in der That keine Zeit mehr hätte, ihr einen Abschiedsbesuch zu machen. Er wollte einfach nicht kommen. Vielleicht wollte er überhaupt den Verkehr abbrechen. Ihrem Mann gegenüber hatte

er sich revanchiert, von ihr war er in Unfrieden geschieden, was hatte er da also noch für Verpflichtungen? Und die drei Wochen Ferien, zumal auf sie dann bald der Sommer folgte, der keine Geselligkeiten im Hause mehr bot, erleichterten einen Rückzug ja auf die einfachste Art.

Auf die Stimmung, in der sie sich ohnehin schon befand, wirkten diese Ueberlegungen viel stärker, als sie es sonst wohl gethan hätten. Sie haßte jetzt auch diesen arroganten Stückmann, der mit seinem Gelde alles erreichen zu können glaubte. Zugleich aber hatte sie ein Gefühl der Verlassenheit. Und während sie sich unruhig im Bette hin und her warf, haderte sie mit ihrem Geschick, das ihr auch jetzt wieder unfreundlich begegnen zu wollen schien.

Aus diesen Gedanken heraus richtete sie sich auf und sah ihrem Manne eindringlich ins Gesicht. Der Kopf war etwas im Kissen zurückgesunken, der Mund stand halb auf, und von dem spärlichen Schnurrbart hing die eine Spitze nach unten, während die andere sich nach oben kräuselte.

Das war kein schönes Bild, aber mit grausamer Genauigkeit betrachtete sie alle diese Einzelheiten, den roten Strich an der Nasenwurzel, den der Kneifer hinterlassen hatte, die Falten um die

Augen und das weiche, schwammige Fleisch unten am Halse.

Das war also ihr Mann. So genau glaubte sie ihn noch nie angesehen zu haben. An den war sie gebunden, dem hatte sie zu Willen zu leben! Voll Ekel und Widerwillen warf sie sich wieder zurück. Was hatte der mit ihr gemein? Was veranlaßte sie, auf den auch nur die geringste Rücksicht zu nehmen? Und das Gesicht finster verziehend und die Hände zusammenpressend, wälzte sie allerlei böse Gedanken.

* *
*

April und Mai vergingen, und wie vor zwei Jahren war wieder ein schnelles Frühjahr hereingebrochen, das, nur von kurzer Dauer, schon dem Sommer Platz zu machen begann. Schweighöfer dachte jetzt oft an jene Zeit zurück, die ihm in Erinnerung so friedlich und anheimelnd erschien, daß er sie noch einmal zu durchleben wünschte. Wenn er sich den Blick vergegenwärtigte, den er von den Fenstern seiner damaligen Wohnung über die im Grünen liegende Stadt bis hinüber zu dem kleinen Kirchlein gehabt hatte, dann erfaßte ihn eine heiße Sehnsucht nach jener Ruhe, und er meinte, das sei damals das Glück gewesen.

In solchen Stimmungen pflegte er sich zu sagen: „Man wird halt alt, vierundvierzig, noch sechs Jahre, dann gehört man zum alten Eisen und dann ist es so gut wie vorbei, denn lange leb' ich nicht." Das packte ihn jedesmal, und er begann mit dem Gedanken zu spielen, sich in ein kleines Nest versetzen zu lassen, in dem seiner Ueberzeugung nach die Menschen gesünder blieben als in großen Städten.

Halb im Ernst hatte er so etwas auch zu seiner Frau gesagt; die hatte ihn aber nur unter halb geschlossenen Lidern fixiert, ohne etwas darauf zu erwidern, so daß er es schließlich von selbst als Scherz erklärte. Nachträglich hatte er sich darüber geärgert, aber es doch unterlassen, noch einmal darauf zurückzukommen.

Frau Ilse war zu Pfingsten zu Hause gewesen, zum ersten Male seit ihrer Verheiratung. Es war ausgemacht worden, daß sie zehn Tage fortbleiben sollte, aber sie kam schon nach einer Woche wieder. Sie hatte sich nicht mehr in die kleine, enge Häuslichkeit und in den noch engeren Gesichtskreis ihrer Angehörigen hineinfinden können. Die Geschwister, alle jünger als sie, waren ihr fremd geworden, und mit der von Tag zu Tag schüchterner und ängstlicher werdenden Mutter hatte sie sich bald ausgeplaudert.

Um aber das Verletzende ihrer frühen Abreise, so gut es ging, auszugleichen, hatte sie Schweighöfer gleich am Tage nach ihrer Ankunft um Geld gebeten, und diese Bitte in eine für ihn so schmeichelhafte Form gekleidet, daß er ihr ohne weiteres einen Hundertmarkschein hinreichte und noch mehr gegeben hätte, wenn sie nicht bei ihrer Ablehnung geblieben wäre.

Und wie hier, so war es auch in anderen Fällen gewesen. Die Gewohnheit der Freigebigkeit saß ihm zu tief im Blute, und obgleich er sich mehr als einmal vornahm, sparsamer zu sein, hatte er es doch nie dazu gebracht. Wenn er sparte, geschah es an falscher Stelle, oder bei so geringfügigen Kleinigkeiten, daß es nicht lohnte.

Auch Stunden hatte er vorläufig, da das neue Schuljahr eben erst angefangen, noch nicht erhalten.

So kam es, daß er in den ersten Tagen des Juni entdeckte, er sei gerade noch im Besitz von dreißig Mark. Das verblüffte ihn einen Augenblick, aber dann belustigte es ihn auch. Er konnte sich gar nicht vorstellen, daß er einmal nicht Geld hätte, und wie es ihm in dem Falle ergehen würde. Es mußte doch alles so bleiben, wie es war, denn anders konnte es ja nicht sein. Wenigstens ver-

mochte er sich keine größere Veränderung auszudenken. Und als er nach ein paar Tagen nur noch fünf Mark im Portemonnaie hatte und sich ausrechnete, daß er höchstens noch bis übermorgen reichen würde, erschien ihm diese ganze Situation in der That wie ein Witz.

So lange er im Leben stand, hatte er Aehnliches immer nur bei anderen beobachtet, daß es ihn nun selbst betreffen sollte, erfüllte ihn mit Neugierde, und er wartete auf das Eintreten dieses Ereignisses wie im Theater auf das Aufgehen des Vorhanges.

Und der Augenblick kam auch. Es war abends auf der Korpskneipe. Als er bezahlen wollte, reichte das Geld nicht aus.

„Fritz, ich hab' nichts," sagte er, dem Kellner das auseinandergezogene Portemonnaie hinhaltend.

„I, Herr Oberlehrer, wenn ich nur so viel hätte!"

„Nein, nein, wirklich nicht."

„Sie uzen ja immer gern, Herr Oberlehrer."

„Also schreiben Sie's an."

„Schön, Herr Oberlehrer."

Am anderen Tage mußte er einer Sitzung wegen wieder auf die Kneipe. Als er zum zweiten Male dem Kellner sagte, er möge die Schuld

notieren und dessen verdutztes Gesicht sah, durchzuckte es ihn plötzlich. So was durften die jungen Leute thun, denen machte es nichts aus, das gehörte eigentlich dazu, aber bei ihm. Er fühlte, wie ihm das Blut in den Kopf stieg, und undeutlich etwas vor sich hinmurmelnd von: „Geld wieder vergessen," verließ er hastig das Lokal.

Er hatte immer noch gemeint, irgend ein Zufall oder sonst etwas, das er nicht näher bestimmte, müsse ihm zu Hilfe kommen, aber nun wußte er plötzlich, daß das nicht geschehen würde. Und während er langsam über die Schloßteich-Brücke nach Hause wanderte, überfiel ihn ein trostloses Gefühl absoluter Hilflosigkeit gegen diese sich nähernde Gefahr.

Am anderen Tage ging Schweighöfer zu einem Korpsbruder, um sich Geld zu besorgen. Der lachte, als er sein Anliegen vorgebracht hatte. „Grete, du, pleite? So was giebt's ja gar nicht. Wie ist denn das möglich?" Aber als er dessen Mißgeschick vernommen hatte, wurde er ernst. „Verflucht noch mal, das ist freilich Pech. Wer hieß dich denn auch solche Kunststücke machen?"

„Ja, ja," brummte Schweighöfer, „aber meinst du denn, deine Vorwürfe könnten jetzt noch etwas daran ändern?"

„Allerdings wahr . . . Also wieviel?"

„Fünfhundert."

„Gut. Kannst übrigens auch mehr kriegen, nur . . ."

„Nein, das ist genug."

„Nur bis zum ersten August möcht' ich's gern wieder haben. Ich will nämlich dann auf zwei Monate verreisen."

„Aber selbstverständlich," rief jener, der bei seiner Bitte überhaupt nicht an die Rückgabe gedacht hatte. „Zum Ersten giebt's Gehalt, also in vierzehn Tagen schon."

„Das ist ja nicht nötig."

„Du hörst's ja, nur bis zum ersten Juli."

Auf dem Rückwege kam Schweighöfer an der Kneipe vorbei. Früher, wenn er einmal die Zeche schuldig geblieben war, weil er zufällig kein Geld bei sich gehabt hatte, war's ihm nicht eingefallen, um der nachträglichen Begleichung willen von seinem Wege abzubiegen und die Treppe hinauf zu steigen. Heute that er's. Er meinte, es sei doch vor dem Kellner besser. Und als dieser seinen Teil abgezogen hatte, schob er ihm ein Zweimarkstück hin.

„Da, als Zinsen."

„Aber Herr Oberlehrer."

„Wollen Sie's nicht nehmen?"

„O ja. Da kann ich nur wünschen, daß der Herr Oberlehrer mir öfter schuldig bleibt."

„Kann auch noch kommen. Na, adieu, Fritz."

„Adieu, Herr Oberlehrer, und herzlichen Dank. Danke vielmals."

Schweighöfer lächelte noch ein ganzes Stück vor sich hin, bis ihm plötzlich einfiel, daß, wenn er am Ersten von den zwölfhundert Mark Gehalt fünfhundert zurück gäbe, ihm nur noch siebenhundert übrig blieben. Das war nicht mehr viel. Damit reichten sie nach Abzug der Miete ja kaum bis August. Er nahm sich wieder einmal vor, recht sparsam zu sein, um von dem soeben erhaltenen Gelde einen möglichst großen Teil in das nächste Vierteljahr hinüber zu retten. Aber das beruhigte ihn nicht, und auch der Versuch, sich einzureden, daß bis August noch viel Zeit sei, glückte ihm nicht. Unwillkürlich begann er nach einem Ausweg zu suchen.

Er fand auch einen. Erst heute morgen hatte er das Rundschreiben seines Direktors in der Hand gehabt, in welchem dieser diejenigen Kollegen aufforderte, sich bei ihm zu melden, die geneigt wären, die während der großen Ferien üblichen Kurse für schwächere und am Orte bleibende Schüler zu über-

nehmen. Das war eine Sache, die gewöhnlich sechs- bis siebenhundert Mark extra einbrachte. Wenn er sich dazu bereit erklärte, durfte er der Anciennität nach auch sicher sein, die Leitung zu erhalten.

Er war sofort entschlossen, das zu thun. Und während er jetzt wieder lächelnd und schneller zuschritt, dachte er: ‚Da sind wir ja mit einem Schlage fein raus ... Und nach den Ferien fangen dann auch schon die Privatstunden an, also ... nur Mut, liebe Seele, die Sache wird schon schief gehen ...‘

In dieser gehobenen Stimmung trat er auch noch bei seiner Frau ein ... „Du, Ilse, ich hab' eben einen famosen Gedanken gehabt. Ich werd' den Ferienunterricht übernehmen.“

Frau Ilse, die gerade dabei war, einen Brief zu schreiben, sah auf ... „Wieso?“

„Nun hier, während der großen Ferien ... Das bringt Geld ein.“

„Und Cranz?“

„Ach so, Cranz.“ Daran hatte er in seiner Freude gar nicht gedacht, daß sie in den Ferien wieder an die See hatten gehen wollen. „Ja so. ... Das freilich, das ... hm. Das müßten wir dann allerdings lassen.“

„Aber wie kommst du denn plötzlich darauf?“

„Ach ich . . . das fiel mir halt so ein. Wir, wir . . .“ Es wurde ihm schwer, das auszusprechen, und er mußte all seinen Mut zusammennehmen, aber anzusehen wagte er sie dabei nicht, als er fortfuhr: „Wir haben nämlich kein Geld mehr.“

„Im Juli?“

„Ja, dann, natürlich, dann krieg' ich ja Gehalt . . . Nur . . . ich hab' mir eben fünfhundert Mark leihen müssen.“

Frau Ilse sagte nichts. Sie sah eine Weile vor sich hin, dann griff sie nach dem Halter und beugte sich wieder über das vor ihr liegende Blatt. So saß sie, ohne sich zu rühren und ohne zu schreiben.

„Du weißt doch, wie's steht. Gerade jetzt beim Uebergang,“ begann Schweighöfer endlich, während er sie ein paar Mal mit scheuen Blicken gestreift hatte.

„Das hättest du mir doch früher sagen sollen. Jetzt, wo ich's schon allen erzählt habe, daß wir . .“

„Ja, ja,“ unterbrach er sie, „aber mir ist's ja selbst überraschend gekommen.“

Sie zuckte mit den Schultern.

„Herrgott, ja doch . . . freilich . . . Aber du brauchtest es doch auch nicht so tragisch zu nehmen. So was kann doch vorkommen. Ich meine, daß

man sich in letzter Stunde anders besinnt . . ." Er blieb stehen und sah sie an, da sie aber auch jetzt nicht antwortete, so griff er nach einigem Zögern in die Tasche und holte fünfzig Mark heraus . . . „Da, hier, als Schmerzensgeld," sagte er näher tretend und legte ihr die Goldstücke hin.

Doch sie schob sie mit dem Handrücken fort . . „Laß nur, ich brauch' nichts."

„Wenn ich sie dir schenke."

„Du hast sie nötiger als ich."

„Ah bah, die lumpigen fünfzig. Das wär' doch noch schöner."

„Ich will sie aber nicht." Und damit erhob sie sich und lehnte sich ans Fenster, beide Hände über den Messinggriff kreuzend.

Dieses Verlangen ihres Mannes war ihrer Meinung nach so ungefähr das Unangenehmste, das ihr hätte passieren können. Alle ihre Bekannten verreisten, die meisten weit ins Reich hinein oder sogar ins Hochgebirge. Und sie sollte hier bleiben? Sie erinnerte sich, mit welchen Gefühlen sie im vorigen Jahre auf diejenigen Frauen von Kollegen ihres Mannes herabgeblickt hatte, die nicht in der Lage gewesen waren, eine Sommerreise zu machen. Zu dieser Kategorie hatte sie sich also jetzt auch zu zählen. Aber das wollte sie

nicht. Für keinen Fall. Da mußte es eben einen Ausweg geben. Nach einer Weile wandte sie sich um. „Und wenn du nun nachmittags immer nach Cranz nachkämest?"

„Was denn?"

„Wie's doch viele machen. Und morgens früh wieder reinführest."

„Ach so. Du willst alleine hingehen?"

„Allein? Ist das allein, wenn du zeitig am Nachmittag draußen bist und morgens um sechs erst wieder abfährst?"

Er sah sie einen Augenblick fest an. „Und das hältst du für billiger?"

„Ja. Wir würden dann natürlich nicht wie im vorigen Jahre im Hotel wohnen, sondern ich würde irgendwo zwei Zimmer mieten und das Mädchen mitnehmen, um selbst zu kochen. Und auf der Eisenbahn giebt's ja Abonnements."

„Das und doppelte Miete, und dann kommt doch noch hunderterlei dazu."

„Was denn noch? Mehr Wirtschaftsgeld brauchst du mir nicht zu geben, ich werde mit dem, was ich immer kriege, auch so reichen."

„Glaubst du das wirklich?"

„Allerdings . . . Da nimm doch die fünfzig Mark. So viel kostet das Bahngeld sicher nicht."

Langsam schüttelte er den Kopf . . . „Ist dir das wirklich so Bedürfnis, wenn ich sogar ganz auf die Ferien verzichte?“

„Bedürfnis . . . nein . . .“

„Aber?“

„Aber ich will vor niemand zurückstehen.“

„Vor niemand. Hunderte müssen darauf verzichten. Auch aus unserem Kreise.“

„Wir verkehren auch noch mit anderen.“

„Ach so.“

„Ja. Dann hättest du mich eben nicht zu denen bringen sollen.“

„Und was es heißt, in der Mittagshitze immer eine Stunde in der Bahn zu liegen, denn den Zwei-Uhrzug müßte ich doch benutzen und früh um fünfe aufstehen, daran denkst du nicht?“

„Dafür bist du aber den größeren Teil des Tages an der See und kannst baden . . . Und am Sonntage ganz.“

Ein bitteres Gefühl stieg in ihm auf. „Ja, wirklich, am Sonntage ganz. Das ist ja auch schließlich alles, was man verlangen kann.“

Sie zuckte wieder mit den Schultern, antwortete aber auf diesen Vorwurf nicht. Ihr stand es fest, daß sie ihr Vorhaben ausführen würde, mochte er sich also damit abfinden.

Und Schweighöfer ließ sie denn auch nicht lange warten. Er hatte sich in der opferwilligen Stimmung, in die er vorhin geraten war, etwas in seinen Plan verliebt, aber je mehr er jetzt über ihren Vorschlag nachdachte, desto annehmbarer erschien er ihm. Sie hatte ja recht, es machten's viele Männer so, die, durch den Beruf in der Stadt festgehalten, ihre Familien an die See geschickt hatten. Nur das verdroß ihn noch eine Weile, daß sie mehr gefordert als gebeten hatte. Aber er schob es auf das Ueberraschende seines Planes, und so sagte er denn schließlich, indem er auf die Thür zuschritt: „Also meinetwegen. Machen wir's so. Aber dann fahr auch morgen gleich raus, um zu mieten. Die besten Wohnungen werden ja doch schon weg sein. Und auf mich rechne außer für die Miete nicht."

Die junge Frau lächelte hinter ihm her. Dann nahm sie die fünfzig Mark und verschloß sie in der Kassette, in der sie ihre kleinen Ersparnisse liegen hatte. Einen Teil von denen wollte sie gerne daran setzen, wenn sie in Cranz nicht auskommen sollte. Aber sie kannte ihren Mann ja. Er würde ihr auch trotz seiner Bemerkung von selbst doch noch etwas zugeben.

IX.

An einem der nächsten Nachmittage saß Frau Ilse im Börsengarten. Es war Konzerttag, der Garten also sehr gut besucht, und je näher der Abend herankam, desto voller wurde es. Besonders überfüllt aber war der breite Mittelgang, der sich parallel dem Restaurant, in dem vor einem halben Jahre der Korpsball abgehalten worden war, von dem einen Ende bis zum andern hinzog.

In drei oder vier Gliedern schoben sich hier die Besucher aneinander vorbei, stauten sich vor dem in der Mitte stehenden Konzertpavillon, kehrten um, denselben Weg immer wieder noch einmal machend, oder bogen ab und stiegen eine Reihe von Stufen hinab, die zu einer ähnlichen, unten am Rande des Schloßteiches angelegten Promenade führten. Doch das waren nur wenige, solche, die

intimer plaudern wollten, oder die kamen, um sich eine Boot auszusuchen und zu rudern.

Die meisten zogen es vor, oben im Gedränge zu bleiben, umschwirrt von Lachen und Sprechen und umschmeichelt von den Klängen der nahen Musik.

Die kleine Frau saß dicht am Mittelwege. Sie war schon zeitig hierher gegangen, um sich einen guten Tisch zu sichern, denn Thoß' wollten kommen und später auch ihr Mann. Es wurde ihr nicht leicht, den Platz zu verteidigen, jeden Augenblick trat jemand an sie heran, um zu fragen, ob die Stühle frei wären, oder ob der ganze Tisch besetzt sei. Das immerwährende Fragen und darauf Antworten wurde ihr allmählich zuwider, und sehnsüchtig blickte sie nach den Erwarteten aus, oder wenigstens nach Bekannten, die ihr eine Weile Gesellschaft geleistet hätten.

Doch außer Hartmann und Stückmann, die mitten im Schwarme promenierten, sah sie niemand. Einen Augenblick war sie der Meinung gewesen, diese beiden würden näher treten, denn der Assessor, erst durch den Gruß seines Freundes aufmerksam geworden, hatte sich umgedreht, den Hut gezogen und den Doktor am Arm gefaßt, so, als ob er ihn festhalten wollte. Aber sie waren doch weiter gegangen.

Um Frau Ilses Lippen zuckte es spöttisch, als sie das sah. Seit jenem Tage, an dem sie ihm das Armband zurückgegeben, hatte sie Stückmann zwar einige Male gesehen, und das auch nur in den letzten Wochen hier im Börsengarten und immer in Gesellschaft von anderen Herren, gesprochen dagegen hatte sie ihn nicht mehr.

‚Wenn er nicht will, dann läßt er's eben bleiben, aber ich finde sein Verhalten albern,' so resümierte sie auch heute wieder und vermied es von da ab, mit ihren Blicken denen der beiden zu begegnen, oder richtiger den Blicken Hartmanns, der jedesmal herüberlugte und lächelte, wenn er an ihrem Tisch vorbeikam.

Die kleine Frau hatte sich mit ihrer Beobachtung vorhin denn auch nicht geirrt. „Komm doch," hatte der Assessor zu Stückmann gesagt, „einen besseren Tisch können wir ja gar nicht finden."

„Ach."

„Ja, warum denn nicht? . . . Sie ist doch ganz amüsant."

„Gewiß, nur . . . wie das so ist. Eigentlich hätt' ich nach Ostern, als ich von Berlin zurück kam, Besuch machen müssen, aber das hab' ich immer auf die lange Bank geschoben. Darüber ist's Sommer geworden, und nun geniert mich das etwas."

„Na hör mal. Jetzt! Wer verlangt denn da 'ne Staatsvisite?"

„Wenn schon. Laß nur."

Eine Weile waren sie schweigend weiter gegangen, dann hatte Hartmann noch einmal angefangen. „Weißt du, ganz klug bin ich aus ihr noch nicht geworden. Als ich sie vor zwei Jahren kennen lernte, draußen auf den Hufen, war sie mit ihm hier auf Besuch gekommen. Na, und da dachte ich natürlich, was man in solchen Fällen immer denkt."

„Ach so."

„Ja . . . aber ich weiß nicht. Jedenfalls hört man auch nicht das Geringste."

„Na also."

„Ja, ja, nur . . . ich hab's so im Gefühl. Und wenn ich mir den guten, dicken Schweighöfer ansehe . . ."

„Das täuscht."

„Manchmal . . . aber ich hab' mich noch selten geirrt."

„Hier thust du's aber, glaub ich."

„Meinst du?"

„Ja."

„Wieso?"

„Gott, wieso . . Ich bin eben überzeugt davon."

„Sie kokettiert aber doch."

„Gewiß, aber was besagt denn das? Das spricht sogar im Grunde eher für mich als für dich . . . — Und klug ist sie doch auch."

„Na."

„Doch. Ich glaube überhaupt, du denkst mehr seinetwegen so als ihretwegen, und was wissen wir, mit welchen Augen sie ihn ansieht."

„Hm." Der Assessor fühlte nun, daß er eigentlich zuviel gesagt habe, und deshalb fuhr er fort, indem er sich in den Arm des andern hängte: „Das heißt, du hast mich doch nicht etwa mißverstanden?"

„Ach, bewahre . . . Aber nun laß gut sein."

Dieses Gespräch hatte vor einer halben Stunde stattgefunden. Frau Ilse saß immer noch allein. Als die beiden nun wieder zum so und so vielten Male vorbeikamen, sagte Hartmann: „Du, das geht wirklich nicht. Sie ist immer noch solo, das sieht doch geradezu ungezogen aus. Komm ran." Und ohne eine Antwort abzuwarten, trat er grüßend an den Tisch.

Die junge Frau, im ersten Augenblick erstaunt, fand sich schnell zurecht, und nachdem sie beiden die Hand gereicht und sie eingeladen hatte, Platz zu nehmen, erklärte sie ihnen, auf wen sie

warte, und daß sie ihr einen Gefallen thäten, wenn sie sich zu ihr setzten. Dann sprach sie ruhig von allem Möglichen weiter, bald zu dem einen, bald zu dem andern gewandt, nur von dem, was eigentlich in der Luft lag, sagte sie kein Wort und that mit Stückmann so, als ob sie ihn noch gestern oder vorgestern gesehen hätte.

Der Doktor merkte diese Absichtlichkeit denn auch bald und fing deshalb selbst an, über sein Fernbleiben zu sprechen und es zu entschuldigen.

Aber sie schnitt ihm das Wort ab . . . „Ah bah, Sie werden sich doch unsertwegen nicht inkommodieren. Jeder, wie's ihm angenehm ist.“

„Gnädige Frau sind sehr liebenswürdig, aber . . .“

„Nicht doch . . . Was haben Sie denn inzwischen gemacht?“

„Gearbeitet,“ versetzte er lakonisch, nicht im Klaren darüber, ob das, was sie ihm sagte, die Wahrheit oder maskierter Hochmut sei.

Frau Ilse sah ihn an.

„Ja. Glauben mir das gnädige Frau nicht.“

„O gewiß, natürlich. Wenn Sie's sagen.“

„Das ist nämlich immer so. Wenn ich einmal über meine Arbeit spreche, machen die meisten Menschen hier ein verdutztes Gesicht.“

„Kann ich mir denken. Wenn ich du wäre, wüßte ich jedenfalls auch was anderes zu thun als zu arbeiten," mischte sich jetzt der Assessor wieder ein.

„Nämlich?"

„Na zum Beispiel: reisen."

Stückmann zuckte mit den Schultern. „Ich bin ja schon so viel gereist. Seit meinem Abiturientenexamen jedes Jahr drei, vier Monate. Das hat den Wunsch allmählich befriedigt. „Nur," er lachte kurz auf, „für Kletterpartien hab' ich noch was übrig. Und deshalb werd' ich auch, wenn ich mit den Untersuchungen, die ich jetzt vorhabe, fertig bin, nach Tirol gehen. So Mitte August, oder vielleicht auch erst Ende."

„Auch das noch, und trotz der Universitätsferien?"

„Das Laboratorium bleibt ja auf."

„Da machen Sie's ja fast wie mein Mann," sagte Frau Ilse.

„Wieso?"

„Der will auch in den Ferien hier bleiben, um zu arbeiten. Nur daß er nachmittags nach Cranz rauskommen wird. Ich geh' nämlich dorthin."

„Die Absicht hatte ich allerdings auch."

Ihre Augen trafen sich, und beide lächelten;

dann sagte sie: „Nun, das ist ja schön, da werden wir uns also dort treffen.“

„Und ich,“ fiel Hartmann ein, „gewährt mir die Bitte, ich sei im Bunde der Dritte.“

Sie nahm den Kopf schief und blinzelte ihn an. „Der Vierte, Herr Assessor.“

„Ja so, richtig, der Vierte. Aber ich meinte eigentlich nur von den Herren.“

„Ach so, zum Skat. Da wird Ihnen mein Mann gewiß sehr dankbar sein.“

Jener lachte. „Eigentlich behandeln mich gnädige Frau doch recht schlecht.“

„Vielleicht, weil's nötig ist.“

„Aber wieso?“

„Weil Sie Freundlichkeit nicht immer richtig zu beurteilen wissen.“

Die beiden Herren tauschten in Erinnerung an das vorhergeführte, kurze Gespräch einen Blick. Dann ließ der Assessor den Kopf sinken. „Hm, aber ich werd' mich bessern.“

„Hoffentlich!“ sagte Stückmann.

* *
*

Thoß' kamen nicht, was Frau Ilse, obgleich sie sich darüber aufhielt, jetzt, da sie Gesellschaft hatte, nicht weiter inkommodierte. Dafür fand

sich aber Schweighöfer zeitiger ein, als sie erwartet hatte.

Es war abgemacht worden, daß er sie abholen sollte, da sie zu Hause Abendbrot essen wollten. Nun wurde natürlich nichts daraus. Gegen neun, als im Garten schon lange Hunderte von Lampen brannten und sich in Tausenden von Glasprismen spiegelten, erhoben sie sich und gingen in den Saal, in dem sie im Januar getanzt hatten. Natürlich kam das Gespräch bald auf jenen Ball. Erinnerungen wurden getauscht und Anspielungen gemacht, bei denen Schweighöfer am schlechtesten wegkam, was er sich in der guten Stimmung, in der er sich befand, auch ruhig gefallen ließ.

Der Assessor hatte aufgehorcht, weil er das nicht recht verstand. Schließlich fragte er: „Aber was heißt denn das?"

Frau Ilse wandte sich ihm zu.. „Ja, wissen Sie denn nicht, Herr von Hartmann?"

„Was? . . . Nein."

„Daß mein Mann mich an dem Abend im Stich gelassen hat?"

„Keine Spur. Wobei denn?"

Die kleine Frau sah Stückmann an, der lächelte . . . „Ah," sagte sie überrascht und nickte

ihm ein paar Mal zu . . . „das war nett von Ihnen.“

„Aber, meine gnädigste Frau, doch ganz selbstverständlich.“

„Wohl nur für die wenigsten.“

„Aber sicherlich.“

„Was denn?“ drängte Hartmann.

„I, mein Mann hatte sich beim Kommerse festgekneipt und wollte nicht kommen, bis dann der Herr Doktor . . .“ sie zögerte einen Moment und streifte lächelnd Schweighöfer und Stückmann mit einem schnellen Blicke, . . . „als rettender Engel erschien.“

„Und ihn loseiste?“

„Ja, ja.“

„Na prosit,“ fiel Schweighöfer ein und erhob schmunzelnd sein Glas. Belustigt über die kleine Verdrehung der Thatsachen, stießen die drei miteinander und dann mit dem Assessor an, der dunkel empfand, daß hier etwas nicht stimmte.

Als sie gegessen, hatte niemand mehr Lust, in den Garten hinauszugehen. Die Musik hörten sie durch die geöffneten Fenster auch hier, und sie saßen so bequem und behaglich, wie sie es dort kaum erwarten durften.

Während sie darüber berieten, schlug Stück-

mann vor, ein Glas Sekt zu trinken. Ihn hatte der Charme der jungen Frau wieder sehr angesprochen. Und daß sie so gar nicht kleinlich und nachtragend zu sein schien, daß sie sich vom ersten Augenblick ihres Wiedersehens an bis jetzt so natürlich und einfach gegeben hatte, als sei nie das Geringste zwischen ihnen passiert, erhöhte dieses Gefühl noch. Dafür war er ihr dankbar, und das wollte er feiern.

Hartmann hatte zu seinem Vorschlage sofort „bravo" gesagt, aber Schweighöfer meinte, indem er seine Frau ansah, vor der er sich genierte, obgleich er gern dabei gewesen wäre: „Sekt, hier und jetzt. Das geht doch nicht."

„Spielverderber," warf der Assessor dazwischen. Und: „Machen Sie mir doch das Vergnügen," bat auch Stückmann noch einmal.

Aber Frau Ilse schüttelte den Kopf und gab ihrem Manne ein Zeichen, daß er ablehnen sollte.

Da beugte sich der Doktor zu ihr vor ... „Gnädige Frau, das sind Sie mir doch eigentlich schuldig," sagte er leise ... „schon wegen des Verdachtes von vorhin!"

Sie schlug die Augen nieder ... „Aber dann nur eine Flasche."

Bald darauf knallten die Pfropfen.

Als die beiden Freunde, nachdem sie sich gegen Mitternacht draußen vor dem Eingange verabschiedet hatten, links abgebogen waren, um nebenan bei Domscheidt noch ein Glas Bier zu trinken, fragte Stückmann:

„Na?"

Der Assessor, der erriet, was jener meinte, zumal seine Gedanken ja ähnliche Wege gegangen waren, antwortete: „Ja, ja, du hast recht ... Aber süß ist sie."

„Das ist sie."

„Unglaublich, wie die Weiber sich entwickeln können. Aber was war denn das," und er drängte sich vertraulich an den andern ... „an unserm Ballabend? Vorhin wurde ich nicht ganz klug draus."

„Ach Gott, Schweighöfer hatte halt Pech an den Hosen ..., und es gab eine kleine Scene ... mehr nicht."

„Na ja. Er kann manchmal grätig werden."

„Ja, das kann er."

Damit betraten sie den Restaurations-Garten.

* *
*

Seitdem sprachen die beiden Freunde öfter, entweder einzeln, oder wenn es sich gerade so

machte, zusammen bei Frau Ilse im Börsengarten vor. Nur daß sie sie nie mehr allein antrafen. Sie hatte immer einen Kreis um sich, zu dem das Ehepaar Thoß, ferner ein Bruder des Bankiers, zwei Korpsbrüder ihres Mannes, ein Gerichtsrat und ein Arzt mit ihren Frauen als fast ständige und daneben noch eine Reihe wechselnder Gäste gehörten. Das dauerte so lange, bis Schweighöfers nach Cranz übersiedelten, also bis in den Juli hinein.

Die junge Frau hatte das Glück gehabt, direkt hinter der Uferpromenade in einem Fischerhause noch zwei Zimmer mit Küche und Veranda zu finden, von denen die letztere nach der See hinaus ging, ein Umstand, der besonders ihres Mannes Wohlgefallen erregte. Hier war der Tisch gedeckt, wenn er nach drei Uhr, aus seiner Ferienschule kommend, eintraf, hier qualmte er am Abend seine Cigarre gegen die Strandmücken, während vom Korso der Wind verwehte Musikklänge herüber trug, der graue Abend von der See aufs Land kroch und links und rechts weit draußen die Blinklichter der Leuchttürme aufflammten und vergingen, und hier frühstückte er des Morgens zeitig, ehe er wieder zu seinem Tagewerke nach der Stadt fuhr.

Und hier empfingen sie auch ihre Gäste. Thoß'

kamen rüber, die anderen Mitglieder der jetzt in die Brüche gegangenen Tafelrunde, soweit sie nicht selbst verreist waren, und natürlich Hartmann und Stückmann. Gegen diesen hatte der Oberlehrer schon vor längerer Zeit, als er von dessen Vorhaben gehört, die Einladung seiner Frau noch einmal wiederholt und ihn dann auch, kaum daß die Wirtschaft einigermaßen eingerichtet war, mitgebracht.

Doch zweierlei behagte dem Doktor, so gern er täglich vorsprach, bei dieser Disposition nicht. Erstens war es ihm peinlich, daß er jedesmal, wenn er mit Schweighöfer zusammen gefahren war, von diesem auch zu Tisch eingeladen wurde. Er hatte dagegen Einwendungen zu machen versucht, die aber an der Gastfreundschaft des andern gescheitert waren. Und ferner paßte ihm der Zwei-Uhr-Zug überhaupt nicht. Er war morgens gleich nach sieben im Laboratorium und nach zehn fertig, so daß er ganz bequem schon um halb elf hätte fahren können.

Ein paar Tage zögerte er, dann gab er die bis dahin gewahrte Rücksicht auf und richtete es sich bequemer ein, und das Ehepaar, nachdem es einige Vorstellungen gemacht hatte, fand sich drein.

Zuerst war es zufällig gewesen, daß Frau Ilse

den von der Bahn Kommenden traf und er sie bat, sie begleiten zu dürfen. Aber daran knüpfte sich eine Verabredung für den nächsten Tag, und allmählich wurde es Regel, daß er sie immer zuerst auf der Veranda begrüßte oder wohl auch einmal mit ihr einen Spaziergang durch die Plantage und in den Wald machte, ehe er baden ging. Wenn Schweighöfer sich dann einstellte, sagte sie ihm, daß sie den Doktor getroffen hätte. Später unterließ sie das, nicht aus irgend welcher Absicht, sondern weil sie begonnen hatte, es selbstverständlich zu finden, zumal jener abends fast immer bei ihnen verkehrte.

Und je öfter sie sich trafen, desto lieber wurde ihnen dieses Zusammensein, und mit der Zeit begann auch etwas Geheimnisvolles und Verschwiegenes über diesen Vormittagsstunden zu schweben. Oft kam es vor, daß am Abend noch einmal berührt wurde, was sie am Tage schon diskutiert hatten, dann sahen sie sich an, vermieden es aber für gewöhnlich, darauf hinzuweisen, oder sie setzten am andern Tage ein Gespräch fort, daß am Abend vorher begonnen worden war, das sie aber wegen der Gegenwart Schweighöfers oder anderer nicht erschöpft zu haben glaubten. Dialektiker waren sie beide etwas, und wenn es sie besonders reizte, ihm gegenüber ihre Meinung zu befestigen und zu ver=

teidigen, so bestand für ihn der Hauptgenuß darin, zu beobachten, wie sie gleichsam an jedem Gespräch in die Höhe kletterte, wie jeder seiner Einwürfe ihr neue Einfälle brachte und wie sie in der Unterhaltung weiter arbeitete, nicht methodisch und geschlossen, was er gar nicht erwartete, und was ihm kaum Vergnügen gemacht hätte, sondern sprungweise und mit einer Intuition, die ihn mitunter in Erstaunen setzte.

Dadurch war der Ton ihres Verkehrs ein anderer geworden. Sie plänkelten jetzt nicht mehr miteinander, sondern sie stritten. Frau Ilse immer sehr ernsthaft, und er, durch sie fortgerissen, dann auch oft genug ebenso. Schwenkte er aber doch einmal ab oder kehrte er den Berliner raus, dann wurde sie böse, wies ihn in seine Schranken, und da er fand, daß ihr auch das ausgezeichnet stehe, so ließ er sich es meistenteils gutmütig gefallen.

Es war ein Spiel, das sie miteinander trieben, aber ein solches, dessen Grenzen nach dem Ernsten zu sich immer mehr verwischten, und es kamen Augenblicke, in denen beide plötzlich befangen wurden. Er, der sich solchen Stimmungen, die er thöricht fand und kindisch nannte, nicht hingeben wollte, suchte dann mit irgend einem faulen Witz darüber wegzukommen, aber nur selten gelang ihm

das, meistens stockte die Unterhaltung für eine Weile, oder sie sprachen über Sachen weiter, bei denen sie beide mit ihren Gedanken nicht waren.

Eines Tages waren sie auf eine Düne geklettert und lagen dort oben im Sande. Das Meer war an dem Tage besonders blau und nur am Rande von einem kleinen, weißen Geriesel eingefaßt. Vom Dorfe her stachen ein paar Boote in See. Sie hatten Segel gesetzt, aber an dem langsamen, zuckenden Vorwärtsgleiten merkte man, daß ihre Besatzung hatte zum Ruder greifen müssen. Und weit drüben am Horizonte fuhr eins der hier seltenen Dampfschiffe vorbei, eine lange Rauchfahne hinter sich, die sich schwarz durch den blauen Himmel zog.

Die beiden hatten wieder einmal über sich selbst gesprochen, ein Thema, das sie gleichmäßig interessierte, und das sie oft schon behandelt hatten, und dabei hatte die kleine Frau ihrem Begleiter erzählt, was für einen blasierten Eindruck er auf sie zuerst gemacht habe.

Stückmann nickte und riß einen der graugrünen, scharfkantigen Grashalme aus, die hier oben wuchsen. „Ja, ja,“ erwiderte er, ihn durch den Mund ziehend, „das sagt man immer. Aber eigentlich bin ich's gar nicht. Gott, ich habe vieles gesehen und kennen gelernt und manches erlebt,

was mich nun nicht mehr reizt und was anderen noch erstrebenswert erscheint. Und ich bin auch an vieles gewöhnt, was manchem erst später zu teil wird, aber dafür hab' ich auch für vieles noch Sinn und an vielem noch Freude, worüber die anderen nur lächeln. Nicht? Das werden Sie doch auch schon gemerkt haben."

Frau Ilse bejahte.

„Eben. Und ich weiß nicht, ist es nun besser, daß ich mir aus einem hochfeinen Diner nicht allzuviel mache, dafür aber von dem Schmant und Glums, den Sie mir gestern vorgesetzt haben, entzückt war, oder umgekehrt? Oder ist es besser, daß ich über eine Parade unter den Linden oder eine Galavorstellung bei Renz, was weiß ich sonst noch, nicht außer mir gerate, mich aber über den krummbeinigen Verkäufer in der Bernsteinbude mit seinem Eulengesichte und seinem gebildeten Deutsch amüsiere?"

Sie lächelte. „Vielleicht haben Sie recht."

„Natürlich hab' ich recht. Vom meinem Standpunkte aus ganz sicher, es giebt ebenso blasierte Bettler wie blasierte Millionäre, oder auch keins von beiden."

„Na ja. Und so sind Sie mir ja auch nur zuerst erschienen."

„Also jetzt nicht mehr?“

„Nein, schon lange nicht mehr . . . Und daß Sie auch so mit unsern Spaziergängen vorlieb nehmen . . .“

Der Doktor unterbrach sie: „Halt, jetzt provozieren Sie aber ein Kompliment.“

„Das will ich aber nicht.“ Sie richtete sich auf und strich sich das Kleid zurecht. „Wissen Sie, das gefällt mir gerade so gut.“

„Was?“

„Nicht, daß es so ist, wie sie sagen, sondern daß Sie es auch von sich wissen und es aussprechen.“

Er sah sie an, und dann that er, was er bisher noch nie gethan hatte, er ließ leise seine Hand über die ihrige gleiten. „Sie sind ein aufrichtiger, kleiner Kamerad.“

Frau Ilse durchzuckte es bei der Berührung, aber sie zog die Hand nicht zurück, nur ihre Augen suchten einen Moment die seinigen. Dann sahen sie beide stumm auf die See hinaus.

Nach einer Weile zog er die Uhr und sagte: „Es wird Zeit.“

Sofort sprang sie auf. Auf dem Heimwege sprachen sie beide nicht viel, und auch der Abschied vor ihrem Hause war kurz und flüchtig. Aber

die kleine Frau eilte heute nicht, wie sonst immer, gleich in die Küche, sondern ließ sich draußen auf der Veranda in einen Stuhl sinken und erging sich in allerlei Phantasiebildern, und das um so schrankenloser, als sie ja wußte, daß sie sich nie erfüllen würden. Daneben stand ihr aber auch noch das eine fest: von allen Männern, die sie bisher kennen gelernt hatte, gefiel ihr Stückmann bei weitem am besten, wie er auch, davon war sie nicht minder überzeugt, der klügste von allen war.

Ein ander Mal, es war Abend und die beiden saßen allein auf der Veranda. Schweighöfer war in der Stadt geblieben. Aus welchem Grunde, wußten sie nicht, denn gegen Mittag hatte ein Telegramm nur gemeldet, daß er zu Tisch nicht käme, sondern erst den letzten, den Elf-Uhr-Zug benutzen würde. Am Strande war es still, selbst die um diese Zeit übliche Korsomusik schwieg heute, da draußen im Restaurant Fichtenhain Blumenfest gefeiert wurde, was den größten Teil der Badegäste dorthin gelockt hatte.

Obgleich die Sonne schon seit einer Stunde untergegangen war, säumte noch ein schmaler, gelber Streif den Horizont ein. Darüber breitete sich eine dunkle, rostbraune Wolkenschicht, die am Himmel langsam vorrückte und einen Stern nach

dem andern auslöschte. Der Wind ging hohl, und das Meer, ein großes, undeutlich sich bewegendes Etwas, rauschte geheimnisvoll.

Links und rechts auf den Nachbarbalkons brannten ein paar Lampions und schaukelten sich an ihren Drähten. Bei ihnen war es dunkel, da Stückmann gebeten hatte, sie möchte die Lampe nicht bringen lassen.

Anfänglich hatten sie ziemlich lebhaft geplaudert, dann waren sie immer einsilbiger geworden, bis sie schließlich ganz verstummten und sich willig ihren Gefühlen und dem Eindruck, den die Töne der Natur auf sie machten, hingaben. Endlich sagte Stückmann halb wie im Traume: „Es wird mir doch recht viel fehlen, wenn das hier erst ein Ende hat."

Die kleine Frau rührte sich nicht. Nach einer Weile fragte sie leise: „Denken Sie denn schon daran?"

„In zehn bis vierzehn Tagen werd' ich mit meinen Untersuchungen fertig sein."

Sie wartete wieder mit ihrer Antwort. „Ach, das werden Sie bald vergessen."

„O nein."

„Sie gehen dann nach Tirol, lernen andere Menschen kennen und dann, ich meine, wenn Sie

hier überhaupt zu Ende sind, dann nimmt Berlin Sie wieder auf . . ."

„Und die Erinnerung?"

„Und dann wird für diese Zeit kaum etwas anderes übrig bleiben als ein spöttisches Lächeln.. Hier für Cranz und für Königsberg auch."

„Doch nicht, Frau Ilse, das wird es nicht." Einen Augenblick zögerte er, aber es trieb ihn fortzufahren, und nun auch seinerseits die Stimme dämpfend, setzte er hinzu: „Nur daß die Erinnerung noch schöner sein könnte."

„Noch schöner?"

„Ja."

„Wie denn?"

„Das sollten Sie mich nicht fragen."

Die junge Frau schloß einen Moment die Augen, dann stand sie auf.

„Bleiben Sie doch."

„Es wird kühl, ich will mir ein Jackett holen. Und das Mädchen soll auch die Lampe holen."

Er richtete sich auf und streckte den rechten Arm aus, als wolle er ihr den Weg versperren.. „Ach, bitte, nein."

„Doch . . . Es ist so viel gemütlicher, wenn die Lampe brennt." Damit drängte sie sich an ihm vorbei und verließ den Balkon.

Als sie wiederkam, sah er sie an. Sie lächelte leicht . . . „Sind Sie mir böse?"

„Nein."

Da erhob er sich und küßte ihr die Hand . . . „Danke . . . ." Und als er den Druck ihrer Finger spürte, fuhr er fort: „Mich hat noch nie eine Frau so gut verstanden wie Sie."

Und dieser Ueberzeugung war er auch noch, als er sich gegen elf Uhr verabschiedete. Er mochte mit Schweighöfer nicht erst noch zusammentreffen. Aber als er dem Meere den Rücken gewandt hatte und in eine der erleuchteten Dorfstraßen eingebogen war, fing er an zu reflektieren. Ueber sich, über seinen Zustand und über sein Verhältnis zu der kleinen Frau. Und als er dann inmitten von schwatzenden und lachenden Menschen vor seinem Hotel saß, um noch ein Glas Bier zu trinken, schloß er seine Ueberlegungen mit den Gedanken: „Ach was, die vierzehn Tage mag's noch so gehen. Warum soll ich mir den Luxus der Sentimentalität nicht auch einmal gestatten? Dann hört der Unsinn ja so wie so auf."

* * *

Drei Wochen waren Schweighöfers nun an der See, eine Zeit, die hingereicht hatte, in ihm

einen vollständigen Stimmungswechsel hervorzurufen.

Zuerst hatte es ihm Spaß gemacht, so täglich hinauszufahren. Er brauchte sich nicht zu überhasten, traf im Zuge Bekannte und fand dann eine Verpflegung, die doch erheblich besser war als in jedem Restaurant. Dazu kam noch hin und wieder das Baden, regelmäßig that er's nicht, und am Abend die Geselligkeit. Das Einzige, was ihm von Anfang an nicht gepaßt hatte, war, daß er jetzt eine Stunde früher aufstehen mußte als bisher. Aber als plötzlich eine große Hitze hereinbrach und andauerte, schlug seine Laune um. Er fürchtete sich geradezu davor, um zwei Uhr in die von der Julisonne durchglühten Wagen, die, so lange sie auf dieser Strecke liefen, niemals in einem Schuppen gestanden hatten, einzusteigen.

Das war der Anfang des Wechsels gewesen.

Dazu kam noch gelegentlicher Aerger in der Schule und von neuem die Geldsorge. Je mehr sich der Monat seinem Ende näherte, desto leerer wurde es in seiner Kasse. Am Ersten hatte er die fünfhundert Mark Schulden und die dreihundert Mark Miete für das beginnende Vierteljahr bezahlt. Es waren ihm von seinem Gehalte also noch vierhundert geblieben, wozu noch achtzig von dem

geliehenen Gelde kamen. Zweihundert hatte seine Frau als Wirtschafts- und Toilettengeld für den Juli erhalten und am ersten Nachmittag in Cranz, als er sehr behaglich und gut gestimmt nach seinem Mittagsschlafe auf dem Balkon saß, noch außerdem einen Hundertmarkschein.

Er sah sich also, da er das Geld für den Ferienunterricht erst mit Beginn der Schule erhielt, wieder genötigt, zu borgen. Das hatte seine Laune noch mehr verschlechtert, und nun mißfiel ihm alles. Er ärgerte sich sogar über manches, was ihm bisher Vergnügen gemacht hatte. Es paßte ihm nicht mehr, daß abends immer Besuch da war. Er wollte seine Ruhe haben. Die Art, in der Hartmann, wenn er dann und wann vorsprach, seiner Frau die Cour machte, fand er unverschämt. Und auch an ihren Spaziergängen mit Stückmann nahm er jetzt Anstoß, obgleich ihn diese, da er sie nicht sah, noch am wenigsten erregten.

Am unzufriedensten aber war er mit Frau Ilse selbst. Er nannte sie genußsüchtig und oberflächlich, und wenn er verglich, was für ein behagliches und vergnügtes Leben sie führte, während er sich abschuften mußte, um ihr das zu ermöglichen, dann packte ihn der Grimm.

Zwar hatte er auch ruhigere Stunden, in

denen er sich selbst ungerecht nannte und in denen er gut genug einsah, daß sie ihm ja eigentlich gar keine Veranlassung zu Vorwürfen bot, aber die waren selten, und die geringste Kleinigkeit, oft nur eine ganz harmlose Bemerkung von ihr, genügte, um seiner Verbitterung neuen Stoff zuzuführen. Dann haßte er sie, aber im Grunde fühlte er sich ihr gegenüber wehrlos. Das Alter hatte ihn angerührt. Und nun glühte unbewußt alles in ihm noch einmal auf. Er wollte noch jung sein, aber da er's nicht mehr war, so wühlte es in ihm gegen die Jugend. Und die bedeutete für ihn seine Frau.

Es hatte ziemlich lange gedauert, bis Frau Ilse, die sehr mit sich selbst beschäftigt war, etwas von den Vorgängen im Seelenleben ihres Mannes erfuhr. Das war an jenem Abend geschehen, als im Kurhause Reunion stattfand. Sie hatte sich besonders für diesen Zweck eine Toilette aus der Stadt geholt. Als sie aber so geschmückt ins Vorderzimmer trat, erklärte er plötzlich, nicht mitgehen zu wollen. Daraus war eine heftige Scene geworden, bei der er sie mit allen möglichen Vorwürfen überschüttete, die, weil sie ihr ganz unerwartet kamen, auch sie aufs höchste erregten, und nach der beide Teile ihren Willen durchsetzten.

Sie ging, begleitet vom Dienstmädchen, und er blieb zu Hause.

Von da ab setzte sie seinen Launen einen spöttischen und wegwerfenden Ton entgegen, den sie nur aufgab, wenn Gäste da waren. Und da er in der Kunst der Selbstbeherrschung nicht so bewandert war wie sie, so stellte er sich in der Gegenwart anderer mehr als einmal bloß, während der kleinen Frau selbst von einer Feindin nicht der geringste Vorwurf hätte gemacht werden können.

Eines Sonnabends war der Assessor wieder aus Königsberg rüber gekommen, und auf seine Veranlassung war das Ehepaar mit ihm und Stückmann zum Konzert auf den Korsoplatz gegangen. Da er sich in der letzten Woche nicht hatte sehen lassen, so wußte er nichts von der jetzt herrschenden Verstimmung und machte in seiner üblichen, ungenierten Weise Frau Ilse die Cour. Sie suchte nach Kräften abzulenken, ebenso der Doktor, der sich heute auch über seinen Freund ärgerte. Aber da dieser an eine ähnliche Behandlung gewöhnt war, wenigstens was die junge Frau betraf, so achtete er nicht weiter darauf.

Schweighöfers Gesicht wurde immer finsterer, und als der Assessor im Eifer seiner Worte nach

Frau Ilses Hand griff, fuhr er mit der seinigen dazwischen und sagte barsch: „Laß das.“

„Nanu?“

„Das paßt mir nicht.“

„Eifersüchtig?“ lachte Hartmann.

„Auf wen, auf dich?“

„Na erlaube mal!“

„Dein Verhalten ist zum mindesten ungezogen, wenn nicht mehr.“

Nun merkte der Assessor doch, wie es um seinen Korpsbruder stand. Er unterdrückte seinen Aerger über die Zurechtweisung und suchte einzulenken, indem er jenen auf den Rücken klopfte und sagte: „Aber Dickerchen, doch nicht gleich so eklig sein.“

Doch diese Bezeichnung brachte Schweighöfer erst recht in Wut. Er schlug mit der Faust auf den kleinen, runden Tisch, daß die Gläser und Teller klirrend in die Höhe sprangen und schrie: „Halt den Mund, ich verbitt' mir, daß du mich so nennst. Ich verbitt' mir überhaupt deine Gegenwart!“

Rings herum saßen Gäste. Obgleich die Musik einen Teil der Worte Schweighöfers verschlungen hatte, so waren die Nächsten doch aufmerksam geworden und sahen neugierig herüber. Frau Ilse, blutübergossen, erhob sich: „Komm,“ sagte sie.

Schweighöfer schrie auch sie an: „Du gehst, wenn ich geh', setz dich."

Inzwischen hatte sich Hartmann wieder gefaßt. Er stand auf, machte der jungen Frau eine Verbeugung und sagte zu Stückmann: „Bezahl für mich." Dann entfernte er sich, den Hut leicht lüftend.

Eine Weile saßen die Drei stumm da bis der Doktor den Kellner heranwinkte, um zu zahlen. Schweighöfer that das gleiche, und ohne daß weiter ein Wort gewechselt worden wäre, gingen sie gleichfalls.

Sonst hatte Stückmann bei ähnlichen Gelegenheiten das Ehepaar bis nach Hause begleitet, heute verabschiedete er sich am Anfang der Uferpromenade. Er gab keine Erklärung dafür, und die andern beiden sagten auch nichts als einfach: „Gute Nacht." Nur daß er den Druck ihrer Finger noch fühlte, als er schon rechts abgebogen war und sich seinem Hotel näherte, in dem auch Hartmann logierte.

Der saß denn auch gleich neben dem Eingange und wartete auf ihn. Stückmann nahm schweigend Platz, und erst als der Kellner Bier gebracht hatte, fragte der Assessor: „Was mach' ich denn da? Fordern kann ich ihn doch nicht?"

„Nein."

„Also werd ich's dem alten Herren-Konvent anzeigen."

„Zu welchem Zweck?"

„Daß er einen Wischer kriegt."

„Und wenn das nicht geschieht?"

„Was?" Hartmann drehte sich zu seinem Nachbar um . . . „Das wär' doch noch schöner."

Der Doktor hielt seinen Blick ruhig aus . . . „Hm."

„Ich soll schuld sein? . . . Aber freilich . . . ich begreife . . ."

„Was?"

„Du hast dir eben auch die Flügel versengt."

Stückmann machte eine lebhafte Bewegung, unterdrückte sie aber gleich wieder und begnügte sich damit, leicht mit den Schultern zu zucken, während er nach dem Garten, der jenseit des Platzes im Dunkeln lag und dessen Bäume im Abendwinde rauschten, hinüberblickte. Erst nach einer Weile sagte er ruhig: „Daß du sie durch eine solche Anzeige kompromittierst, daran denkst du nicht?"

„Ja, ja, schon gut." Und mit veränderter Stimme setzte er hinzu: „Ich fahre morgen früh nach Hause."

„So?"

„Ja . . . Mit Cranz ist jetzt Schluß.“

Nach einer Viertelstunde trennten sie sich, Stückmann wollte sich schlafen legen, der Assessor blieb noch sitzen. Sie hatten über den Streitfall nicht mehr gesprochen, aber beide fühlten beim Auseinandergehen, daß auch zwischen ihnen eine Verstimmung eingetreten war.

* *
*

Am andern Morgen saß Frau Ilse ziemlich zeitig auf einer der beiden Plattformen, die dem Korso ins Meer hinein vorgebaut waren. Hier führte der Weg zum Herrenbade vorbei, und sie hoffte deshalb, Stückmann zu treffen. Es war ihr gerade nicht angenehm, so da zu sitzen, aber sie hatte Angst, daß auch er durch das Verhalten ihres Mannes beleidigt sein könnte. Und vor einem Alleinsein mit diesem am Tage und am Abend graute ihr.

Endlich kam der Doktor. Er wäre, da er in Gedanken zu sein schien, vorbeigegangen, hätte sie ihn nicht angerufen. Nun trat er grüßend näher und setzte sich neben sie. Aber es kam kein rechtes Gespräch zustande, denn beide dachten an das gestrige Ereignis, von dem doch keins von ihnen anfangen wollte.

Endlich fragte die kleine Frau, ohne ihn anzusehen: „Und was wird nun werden?"

„Hartmann ist vorhin abgefahren."

Sie antwortete nicht gleich, sondern beugte sich vor und glitt mit der Spitze ihres Sonnenschirms die eine Dielenritze entlang . . . „Kommen Sie heute abend?"

„Hm . . . Ich weiß doch nicht, ob ich nicht erst eine Aufforderung Ihres Herrn Gemahls abwarten soll?"

„Aber gegen Sie hat er doch nichts."

„Gewiß, kaum, nur in diesem Falle ist es wohl besser so . . . schon aus Rücksicht auf die gnädige Frau."

„Ach, auf mich . ." Sie zuckte mit den Schultern.

„Oder wenn ich nicht gern gesehen komme, und man sitzt dann da und spürt das . . . das ist ein ganz unleidlicher Zustand."

„Ja, ja," antwortete sie gereizt. Aber sie bezwang sich bald und fuhr fort: „Sie werden ihn ja wohl übrigens nachher im Bade treffen."

„Ist er schon da?"

„Nein, noch nicht . . . Aber ich hörte vorhin, wie er zu dem Mädchen etwas von Baden sagte . . Ich hab' noch nicht mit ihm gesprochen," setzte sie leiser hinzu.

Es traf auch so ein. Als Stückmann aus dem Wasser stieg, wollte der Oberlehrer gerade hinein. Sie reichten sich die Hand und wechselten ein paar Worte. Das geschah aber gleichsam nur im Vorbeigehen, flüchtig und erzwungen. Es war Schweighöfer deutlich anzumerken, daß es ihn trieb, loszukommen."

‚Also denn nicht,' dachte Stückmann, während er langsam auf seine Kabine zuschritt, ‚denn nicht, lieber Mann. Wer nicht will, der hat schon.' Diese scheinbare Gleichmütigkeit war indessen nicht echt. Er ärgerte sich den ganzen Tag, an dem er sich ziemlich ratlos umhertrieb, über Schweighöfers Verhalten, und am Abend, als die Stunde herankam, in der er sonst immer die beiden besucht hatte, steigerte sich sein Mißmut bis zur Unruhe. In seinem Zimmer fand er die Luft zu drückend, und unten erschien ihm die Menge der Sonntagsgäste und ihre Unterhaltung unleidlich, bis er dann, halb belustigt, halb noch ärgerlich über sich selbst, lachen mußte.

Aber als Schweighöfer am Montag morgen, als die beiden, wie üblich, zusammen nach der Stadt fuhren, sich wieder so ähnlich verhielt, weder danach fragte, warum er am Sonntag nicht gekommen sei, noch ihn für diesen Abend einlud, sondern kaum,

daß sie aus Cranz heraus waren, seinen Ovid hervorzog und erklärte, er habe zu präparieren, da begann der Doktor die Sache doch mit anderen Augen anzusehen. Das mochte er sich nicht gefallen lassen, und nun war er auch sofort entschlossen, seinerseits auf dies Verhalten zu reagieren und jenen merken zu lassen, daß er nicht geneigt sei, sich seinen Launen zu fügen.

Sie waren also kaum angekommen und ausgestiegen, als er nicht, wie sonst immer, Schweighöfer aufforderte, in seiner Droschke ein Stück mitzufahren, sondern mit einem frostigen: „Adieu, Herr Oberlehrer," sich von ihm trennte und auf den schon bereit stehenden Wagen zuschritt.

Erst später rückte Frau Ilse mehr in den Vordergrund seiner Gedanken.

In Bezug auf sie hatte er thöricht gehandelt, als er Gleiches mit Gleichem vergalt. Er machte sich nun Vorwürfe. Aber zuletzt konnte er sich doch nicht der Einsicht verschließen, daß es sich ja nur noch um ein paar Tage gehandelt hätte. Er wurde in dieser Woche mit seinen chemischen Untersuchungen fertig, war es bis auf ein paar kleine Nachprüfungen eigentlich schon und hatte auch schon zu Hause einen kurzen Aufenthalt angemeldet. Es that ihm gewiß leid, daß sie sich

unter solchen Umständen trennen sollten, aber da war doch nichts zu machen. Und eigentlich war es ja auch reichlich an der Zeit, daß diese Idylle aufhörte, so nett sie gewesen, denn er hatte sich bei ihr ja viel mehr engagiert, als er es überhaupt jemals von sich für möglich gehalten.

So weit in seinen Reflexionen gekommen, entschloß er sich, nachher noch einmal nach Cranz hinauszufahren, um sich bei der kleinen Frau zu verabschieden. Dann war es eben zu Ende, und wenn er im Oktober wiederkehrte, war Gras über die Sache gewachsen, und er brauchte den Verkehr mit ihr nicht wieder aufzunehmen.

Schon eine Viertelstunde früher, als der Zug überhaupt in Cranz sein konnte, saß Frau Ilse auf der Veranda und blickte den Weg entlang, den Stückmann zu kommen pflegte. Das „ob oder ob nicht" hatte ihr den ganzen Vormittag keine Ruhe gelassen, und wenn sie an den gestrigen schrecklichen Sonntag dachte und sich ausmalte, daß es nun vielleicht immer so sein konnte, wollte sie verzagen.

Deshalb leuchteten ihre Augen auch auf, als sie ihn sah, und sie sprang die vier Stufen, die in den Garten führten, auf einmal hinab, um ihm entgegenzugehen. Daß er doch gekommen, war die Hauptsache, alles übrige trat dagegen zurück.

Und wie vielleicht niemals bisher, rührte ihn heute diese offen gezeigte Freude, aber er widerstand doch dieser weicheren Regung und als sie in einen einsamen Weg der Plantage eingebogen waren, sagte er: „Ja, meine gnädigste Frau, nun muß das also für uns heute auch der letzte gemeinsame Spaziergang sein."

Kaum hatte er sie gethan, so bereute er auch schon die Plötzlichkeit seiner Bemerkung, denn die kleine Frau war stehen geblieben und starrte ihn an. Er schämte sich seiner Grausamkeit und stotterte deshalb schnell: „Ich bin vorhin nämlich mit meiner Arbeit fertig geworden."

„Sie sagten doch erst Donnerstag oder Freitag."

„Ja . . . aber es ist anders gekommen."

„So." Mechanisch setzte sie sich wieder in Bewegung. „Also wegen meines Mannes."

Eine Weile kämpfte er mit sich, ob er ihr das nach dem soeben Gesagten zugeben sollte oder nicht, dann gestand er ihr die Wahrheit ein und erzählte ihr von dem Betragen Schweighöfers gestern im Bade und heute früh auf der Bahn.

„Dann können Sie freilich des Abends nicht mehr kommen," sagte sie den Kopf senkend und neben ihm herschreitend.

„Nein."

„Und warum vormittags nicht mehr?"

Diese Frage hatte er erwartet und gerade auf sie sich die Antwort zurecht gelegt . . . „Sehen Sie, meine gnädigste Frau, wenn wir so spazieren gingen, da war alles frei und offen, so daß eigentlich jeder" . . . und nun mußte er doch lächeln . . „zuhören konnte. Eben weil ich die Sanktion hatte, mit Ihnen verkehren zu können. In dem Augenblick aber, wo das aufhört, gewinnen unsere Spaziergänge einen ganz anderen Anstrich. Ich weiß nicht, das verschiebt doch die ganze Sachlage. Es kommt was Unfreies, was Unehrliches hinein, und das darf schon Ihretwegen nicht so sein."

„Es ist Ihnen eben so bequemer."

„Aber meine liebe, gnädigste Frau, nehmen Sie doch nur an, Ihr Mann hört von unseren weitern Promenaden und macht Ihnen Vorwürfe, mit Verbot und . . ."

„Ach ich . . . ich fürcht' mich vor meinem Manne nicht."

Er beugte sich vor und sah ihr ins Gesicht.. „Fürchten?"

„Oder, ich genier' mich nicht oder . . . Aber Sie haben ja ganz recht," fuhr sie abspringend schnell fort. . . „Es ist wirklich besser so, wir hören

auf .... Und da wollen wir auch gleich umkehren."

Der Doktor widersprach nicht. Er dachte: „Also nun das Register des Uebertrumpfens." Aber diese Beobachtung machte ihm keine Freude. Und wie er stumm neben der gleichfalls Stummen dahinschritt, die den Hut noch gerade so über den Arm gehängt trug, wie zu Beginn der Wanderung, wurde er doch weich. Er sah sie fortgesetzt von der Seite an, das feine, weiche Profil, den rosigen Teint, das blonde Haar, auf das hin und wieder ein durch das Laub huschender Sonnenstrahl fiel und es vergoldete, und dachte schließlich: ‚Wenn sie jetzt mich noch einmal bittet, bleib' ich, obgleich es Unsinn ist.'

Aber die kleine Frau that das nicht. Eine Falte über der Nasenwurzel, die Augen zu Boden gerichtet, so ging sie weiter. Ihr war das Herz recht schwer, doch zeigen wollte sie es ihm nicht noch mehr. Und auch als sie an dem Stege standen, der von der Uferpromenade nach ihrem Hause hinüberführte, und ihrem Begleiter die Hand zum Abschiede reichte, bezwang sie sich: „Also adieu, Herr Doktor, und glückliche Reise."

„Adieu, gnädige Frau, auf Wiedersehen im Oktober," antwortete er und suchte ihrem Blick zu

begegnen, aber sie sah an ihm vorbei. Ohne noch etwas zu sagen, entzog sie ihm ihre Hand und betrat die Planken.

Da packte es ihn noch einmal, und er rief der nur erst wenige Schritte von ihm Entfernten halblaut und bittend nach: „Ilse!"

Sie wandte sich nicht um. Ein leichtes Achselzucken war ihre ganze Antwort.

Wie damals aber, als sie an jenem Ballabend Stückmann kennen gelernt und er sie nach Hause begleitet hatte, so warf sie sich auch heute, kaum daß sie das Zimmer betreten hatte, wieder auf die Chaiselongue, auf dieselbe, die sie aus Königsberg mitgebracht hatte, und brach in konvulsivisches Schluchzen aus.

X.

Mitte August kehrten Schweighöfers nach Königsberg zurück.

In dem alten Heim waren sie nun wieder, aber das alte Verhältnis zwischen den Eheleuten wollte sich nicht mehr einstellen. Wenn früher etwas passiert war, das sie auseinander zu bringen drohte, hatten sie sich regelmäßig, bald darauf oder nach ein paar Tagen, ausgesprochen. Zwar war es immer Schweighöfer, der angefangen hatte, einzulenken, aber auch die junge Frau wartete meistens nur darauf, bis er den ersten Schritt that, um ihm dann auch ihrerseits entgegenzukommen. Ueber die Ereignisse jenes verhängnisvollen Abends auf dem Korso aber hatte kein Meinungsaustausch stattgefunden.

Dann strich die Zeit darüber hin, und wenn

diese den Riß allmählich auch verdeckte, so genierte sich der Oberlehrer gerade deshalb aber, noch einmal davon anzufangen. Die Einzelheiten schwanden aus dem Gedächtnisse beider, das Gefühl, es liege zwischen ihnen etwas Unausgesprochenes und Ungeklärtes, aber blieb bestehen. Und daran kristallisierte sich im Laufe der Wochen, ohne daß sie es merkten, ein Körnchen Unzufriedenheit und Mißtrauen nach dem andern.

Auch rein äußerlich war manches anders geworden.

So hatte es sich als notwendig herausgestellt, da auf verschiedenen Klassen der Versuch mit einer neuen Lehrmethode in Geschichte gemacht werden sollte, daß Schweighöfer nachmittags Unterricht geben mußte. Seit Jahren war er daran nicht mehr gewöhnt gewesen. Nun empfand er diese Veränderung recht unangenehm, und um nicht ganz seinen Mittagsschlaf zu verlieren, aßen sie jetzt schon um zwölf.

Ebenso bedeuteten die Privatstunden, die er inzwischen erhalten, eine weitere erhebliche Einschränkung seiner Zeit, obgleich er beide Jungen zusammen unterrichten konnte. Für das Korrigieren der Hefte und andere Arbeiten blieb ihm meistens nur noch der Abend.

Diese Häufung wirkte auf ihn aber in gewisser Beziehung in entgegengesetztem Sinne, als man hätte erwarten sollen. Früher hatte er in seiner Bonhommie oft fünf gerade sein lassen und sich mit einem Federstrich begnügt, jetzt wurde er pedantisch, nörgelte an Kleinigkeiten herum und grübelte über Sachen, die es nicht wert waren.

Das hatte seinen Grund darin, daß, wenn er über seinen Heften und Büchern in seinem stillen Arbeitszimmer hockte, er die Welt vergessen konnte; die Welt bedeutete für ihn jetzt aber fast nur noch Geldsorgen. Mit dem Honorar für den Ferienunterricht hatte er die zuletzt gemachten Schulden bezahlt und den August hinbringen können. Im September mußte er wieder borgen. Dabei war es geschehen, daß zwei ihm seine Bitte abschlugen, erst der dritte erfüllte sie. Und nun tauchte vor ihm auch noch das Gespenst des erschöpften Kredits auf.

Von alledem merkte seine Frau fast nichts. Er vermied es, seit der zwischen ihnen eingetretenen Entfremdung, mit ihr über Geldsachen zu sprechen. Und sie kümmerte sich darum um so weniger, als sie nach wie vor pünktlich ihr Monatsgeld erhielt. Wenn er auch auf seine Kleidung nicht mehr so hielt und manches vernachlässigte, in diesem Punkte war er vielleicht noch stolzer geworden.

Solange sie noch an der See gewesen, hatten die Wehmut und die Erinnerung Frau Ilse zwar oft trübe Stunden bereitet, aber die sie beherrschenden Stimmungen hatten zugleich doch auch ein gewisses Glück in sich geborgen. Das hörte auf, als sie übersiedelten und Orte und Gegenstände nicht mehr zu ihr in einer vertrauten Sprache redeten. In der Luft Königsbergs erhielt die ganze Episode Stückmann ein anderes Ansehen. Es dauerte nicht lange, bis sie zu der Ueberzeugung kam, daß er mit ihr überhaupt nur gespielt und daß er sich für seine erste Niederlage im Winter revanchiert habe. Und so oft ihr Herz dagegen opponierte, ihr Verstand verbiß sich mit eigensinniger Hartnäckigkeit immer mehr in diesen Gedanken.

So war die zweite Hälfte des September herangekommen. Schweighöfer arbeitete und sorgte sich ab, und die junge Frau erfüllte die vielen einsamen Stunden, die ihr auch trotz einer fast krankhaft gesteigerten Besuchsthätigkeit infolge der neuen Tageseinteilung immer noch blieben, mit Träumereien und Phantasieen aller Art.

Im August hatte sich ihre älteste Schwester mit dem Lehrer des nächsten Dorfes verlobt, Anfang Oktober sollte die Hochzeit sein. Sie hatte

ursprünglich gedacht, zu der Feier nach Hause zu fahren, es sich dann aber anders überlegt und beschlossen, das Reisegeld hinzu zu thun und ein wertvolleres Geschenk zu machen. Auf eine Anfrage bei der Mutter hatte sie eine ziemlich unerwartete Antwort erhalten, nicht von dieser, sondern von der Braut, aus der unverblümt hervorging, daß das junge Paar bestimmt darauf rechnete, den größeren Teil seiner Möbel von ihr zu erhalten.

Nachdem sie eine Weile mit sich gekämpft hatte, war sie zu ihrem Manne gegangen.

Schweighöfer fuhr auf, als er hörte, um was es sich handelte. „Was . . . ich? Jetzt? Ich hab' überhaupt kein Geld."

„Es wären ja nur drei- oder vierhundert Mark."

„Ist das nichts?"

„Und wir brauchen's ja nicht gleich zu bezahlen."

„Ah so, auch noch den Handwerkern schuldig bleiben. Da, hier . . ." Er war bei seinen letzten Worten an den Schreibtisch getreten, hatte ein Fach aufgerissen und mehrere Blätter ergriffen, die er ihr hinhielt. „Das sind Briefe von meinen Schuldnern. Nicht einer giebt mir mein Geld

zurück, trotzdem mancher es schon seit Jahren hat. Aber schöne Worte können sie machen oder Unverschämtheiten schreiben. Bloß ich, ich soll immer herhalten.“

„Der Geldbriefträger ist in den letzten Tagen ja doch mehrmals hier gewesen.“

Er sah sie an. „So, das weißt du also?“

„Soll ich die Augen zumachen, wenn ich ihn kommen sehe?“

„Du spionierst also. Aber warum hast du denn da nicht auch den Papierkorb untersucht? Dann würdest du wissen, daß es zwanzig und dreißig Mark waren. Fünfhundert habe ich von den beiden zu kriegen . . . Und das sind noch die einzigen, die überhaupt was geschickt haben. Und ich . . . ich bin schon so weit runtergekommen, daß ich mich darüber sogar noch gefreut habe . . Ja, das hat mir der Geldbriefträger gebracht.“

Frau Ilse wandte sich langsam um und ging mit gesenktem Kopfe nach der Thür zu. Aber auch das paßte Schweighöfer nicht. Er schleuderte die Briefe wieder auf den Schreibtisch und schrie: „Was ist das überhaupt für eine Unverschämtheit! Bin ich etwa dazu da, alle Töchter deiner Mutter auszusteuern?“

Sie fuhr herum. „Alle?“

„Ja, hab' ich bei dir nicht dafür sorgen müssen?"

„Müssen? ... du hast's gewollt. Meine Sachen waren noch gut genug."

„Gut genug ... für wen? Für den Trödelmarkt."

„Das ist gelogen."

„Nimm dich in acht," brüllte er.

Aber sie ließ sich nicht abschrecken, sondern trat sogar noch einen Schritt näher, indem sie ihn langsam von unten bis oben ansah.

„Vor dir? Dich muß man ertragen, aber fürchten?"

Er wollte auf sie zu, beherrschte sich aber und blieb stehen. So maßen sie sich gegenseitig mit zornfunkelnden Augen, bis die kleine Frau, eine scharfe Lache anschlagend, ihn verließ.

In ihrem Zimmer angekommen, holte sie die Kassette vor, in der sie ihre Ersparnisse verwahrte, und obgleich sie ganz genau wußte, wieviel sie besaß, zählte sie doch noch einmal. Es waren gegen vierhundert Mark. Einen Moment überlegte sie, dann nahm sie dreihundert davon. Die wollte sie nach Hause schicken. Dort wußte niemand, wie sich ihre Vermögenslage seit einem halben Jahre geändert hatte. Sie hatte ihre Angehörigen in

dem Glauben gelassen, sie sei nach wie vor die in jener Augen reiche Frau. Und um diesen Nimbus zu retten, brachte sie auch jetzt das Opfer, das ihr zuerst selbst als ein recht unbilliges erschienen war. Vielleicht, daß die Summe kleiner ausgefallen wäre, wenn die Auseinandersetzung mit ihrem Manne nicht stattgefunden hätte, so aber ließ sie der Trotz gegen ihn gar nicht erst zu weiteren Ueberlegungen kommen.

* * *

Einige Tage später besuchte Frau Ilse die Cousine ihres Mannes, die sie gerade bei dem auch für sie sehr interessanten Geschäft des Auswählens von Toiletten traf.

Die Firma Thoß & Walter feierte im Oktober ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen, wozu eine Reihe von Festlichkeiten geplant wurde, darunter eine große Gesellschaft im Hause und ein großes Essen, das die Königsberger Kaufmannschaft ihrem zweiten Börsenvorsitzenden geben wollte. Schweighöfers, als Verwandte, waren zu beiden Gelegenheiten eingeladen, und um Roben für diese beiden handelte es sich auch, worüber die Frauen nun berieten.

Auf den Tischen und auf der Erde lagen Hefte

der „Wiener Mode“, des „Bazar“ und der „Modenwelt“, und jede von ihnen hielt eine Rolle farbiger Abbildungen in der Hand, die sich Frau Thoß aus Paris hatte kommen lassen. Aber während Frau Ilse ihrer Freundin zuredete und abriet, Einzelheiten ausmalte und Stoffproben auseinander hielt, war sie in Gedanken eigentlich nur bei ihrer eigenen Toilette.

Die eine, die sie vom letzten Winter her besaß, mußte umgeändert werden, das hatte sofort bei ihr festgestanden, als sie die Einladungen erhielt. Für das Diner aber hatte sie einfacher kommen und sich aus ihrem Vorrat behelfen zu können geglaubt. Und nun sah sie, daß gerade für letzteres die Cousine alle mögliche Pracht entfalten wollte. Da regte sich der Neid in ihr, und sie begann auch auszusuchen, zuerst still für sich, dann laut. Und als nach zwei Stunden die beiden Frauen zur ersten Schneiderin der Stadt fuhren, lag auch das Heft mit im Wagen, das ihr Modell enthielt.

Bisher hatte sie an einer billigeren Stelle arbeiten lassen, und die Modistin machte Einwendungen, aber da diese, eine sehr geschäftsgewandte Dame, aus dem „Du“ ihrer Besucherinnen ihre Schlüsse zog, so willigte sie schließlich ein und

erklärte sich am Ende sogar bereit, auch an dem anderen Kleide die nötigen Abänderungen vorzunehmen.

Frau Ilse war es, als habe sie einen Sieg erfochten, als sie wieder unten auf der Straße stand. Gerade der anfängliche Widerstand hatte sie hingerissen. Und erst als sie sich ihrem Hause näherte, dachte sie an die Kosten, und wer sie tragen würde. Aber sie setzte sich schnell darüber hinweg. Gegen hundert Mark besaß sie noch, und wenn Schweighöfer eben nichts dazu geben wollte — denn daß sie mindestens das Doppelte würde bezahlen müssen, war ihr klar — dann war es am Ende auch nicht schlimm. Je größer das Geschäft, desto länger wurde ja mit der Rechnung gewartet. Und was sollte sie außerdem machen? So wie sie sich's zuerst gedacht, konnte sie nach dem, was sie gehört hatte, nicht gehen, und zweimal dasselbe Kleid anziehen war ebensowenig möglich. Also . . . überhaupt war ja die Sache entschieden.

Sie hatte denn auch die Freude, daß ihr bei beiden Gelegenheiten die mannigfachsten Komplimente gemacht wurden, und daß ihr mehr als einer sagte, sie sei die Königin des Festes. Nur ihr Mann schwieg. Schon als sie ihm zu Hause herzklopfend in der neuen Toilette entgegengetreten

war, hatte er sie kaum angesehen und nur gefragt: „Bist du fertig?“ Das war alles gewesen, und die junge Frau hatte ihre Enttäuschung und dann ihren Groll hinunterschlucken müssen.

Sie meinte, dieses Verhalten sei Absicht. Aber darin irrte sie sich. Hätte sie mehr Auge für ihn gehabt, würde sie auch schon vorher bemerkt haben, daß wieder etwas geschehen sein mußte, das auf ihn drückte.

Es war eines Sonnabends abends auf der Kneipe gewesen. Mißmutig und übellaunig, wie er jetzt fast immer war, hatte er still dagesessen und kaum ein Wort gesprochen. Das war aufgefallen, man hatte ihn schließlich zu hänseln angefangen. Darüber war er so außer sich geraten, daß er einen seiner Korpsbrüder, einen Amtsrichter, einen dummen Jungen nannte und einen anderen, einen Regierungsreferendar, einen unverschämten Esel. Die beiden hatten sich das nicht gefallen lassen und einen Konvent der alten Herren berufen. Da nun auch Hartmann seine Sache aus dem Sommer vorbrachte, so war das Urteil ziemlich scharf gewesen: öffentliche Abbitte und vierwöchiger Ausschluß aus dem Korps . . .

Das nagte und wühlte in Schweighöfer wie nichts zuvor. Es war ihm, als ob er damit auch

den letzten Halt verloren hätte. Er meinte, er habe nun keinen Freund mehr und sei von allen verlassen. Und als er eines Tages einen Aktiven auf der Straße traf, der ihn, da er in Farben war, jenes Beschlusses wegen nicht grüßte, mußte er in die nächste Winkelkneipe flüchten, um den Leuten zu verbergen, daß er weinte.

Dann kamen die Oktoberferien. Schweighöfer ging nicht aus, um ein ähnliches Zusammentreffen zu vermeiden. Dafür saß er aber von früh bis spät an seiner Arbeit über das Ordenswesen, die er wieder hervorgeholt hatte und jetzt endlich fertig machen wollte. Er wußte wohl, daß es in den zwei Wochen nicht möglich sei, aber er brauchte etwas, um sich abzulenken. Von allem, was früher diesem Zwecke hätte dienen können, war nur noch das eine Mittel übrig geblieben. Und so schädigte er seine durch die vielen Aufregungen ohnehin schon stark angegriffenen Nerven auch noch dadurch, daß er ihnen jede Erholung versagte.

Halbe Stunden lang saß er manchmal mit der Feder in der Hand vor seinem Schreibtisch, starrte auf das Blatt Papier und überließ sich willig, ohne einen einzigen klaren Gedanken zu fassen, dem Drucke, der auf ihm lastete. Oder er fuhr plötzlich auf, wenn er an die Zukunft denken mußte; es

wurde ihm siedend heiß, und unzählige Male rannte er im Zimmer hin und her.

An einem dieser Tage kam er dazu, als das Dienstmädchen im Entree einer Botin der Modistin einen Karton abnahm. Letztere reichte auch einen Brief hin: „Die Rechnung."

Das Mädchen streckte die Hand aus. „Die gnädige Frau ist nicht zu Hause, aber ich werde sie ihr geben."

Doch die andere zog den Brief wieder zurück.. „Sie ist quittiert."

Schweighöfer blieb stehen ... „Geben Sie her ..." Er riß das Couvert auf und entfaltete das Blatt. Im ersten Augenblick glaubte er, es sei ein Irrtum, aber dann sah er, daß er sich nicht täuschte. Dreihundertzwanzig Mark. Er fühlte, wie er zu zittern begann. Sich zusammennehmend, stieß er aus: „Es ist gut. Meine Frau wird hinkommen." Er wollte der Botin noch ein Trinkgeld geben, aber seine Finger fanden die Westentasche nicht, und so machte er schnell kehrt und ging in sein Zimmer zurück.

Als er seine Frau dann kommen hörte, rief er sie zu sich hinein. Ohne abgelegt zu haben, den Hut noch auf dem Kopfe, trat sie näher.

„Setz dich,“ sagte er kurz und schloß die Thür hinter ihr.

Verwundert über sein Gebaren, folgte sie seiner Aufforderung. Er sprach nicht gleich weiter, sondern ging erst ein paar Mal auf und ab. Dann blieb er vor ihr stehen .... „Also du machst Schulden?“

„Ich?“

„Ja du. Eben war die Schneiderin hier und hat die Rechnung gebracht.“

„Was, jetzt schon?“

„Das ist dir also noch zu zeitig?“

Doch sie hörte gar nicht darauf. Sie war zu sehr erschrocken und dann überwog die Neugierde. „Wieviel macht es denn?“

„Auch das weißt du nicht einmal. Seit wann bist du ihr schuldig?“

„Das ist's ja eben. Seit neulich, seit den Gesellschaften bei Thoß.“

„Du sollst mir die Wahrheit sagen ... Das ist nicht wahr ... Dreihundertzwanzig Mark.“

Nun fuhr die kleine Frau auf ... „Was? Dreihundertzwanzig? Aber das kann ja gar nicht sein.“

„Und wovon gedenkst du das zu bezahlen? Hast du Geld?“ fragte er nach einer Weile.

„Ich werd's schon bezahlen."

„Wovon, will ich wissen."

„Einen Teil hab' ich, und . . . das eilt ja nicht so. Darauf rechnen sie gar nicht. Daß sie die Rechnung beilegen, thun sie immer . . . Der Ordnung halber, aber das soll nicht heißen, daß man auch gleich . . ."

„So, auch wenn die Rechnung quittiert im geschlossenen Couvert steckt?"

Frau Ilse sah ihn an. Aber sie fand keinen Ausweg, und deshalb wurde sie trotzig. Sie stand auf, warf den Kopf zurück und sagte: „Kümmere ich mich um deine Kleiderrechnungen?"

„Gott sei Dank, daß ich endlich aufmerksam geworden bin. Du wirst noch mehr Schulden haben. Denn das glaube ich nicht, daß es nur vom letzten Mal ist."

„Aber doch. Das rosa mit den Silberflittern neu, das alte blaue aufgearbeitet, eine neue Taille dazu. Was willst du denn? Teuer ist's, aber . ."

Da trat er dicht vor sie hin, daß sie unwillkürlich einen Schritt zurückwich . . . „Und dadurch glaubst du's besser zu machen? Bist du denn ganz verrückt geworden? Du weißt, wie es steht, und bestellst dir für zwei Abende für über dreihundert Mark Kleider."

„Ich kann sie auch sonst noch tragen."

„Wirklich? . . . Für dreihundert Mark. Um das zu verdienen, muß ich ein Vierteljahr lang Privatstunden geben, und meine Frau, meine Frau . . ." Die Stimme schlug ihm über, und er lachte kurz auf . . . . „Was denkst du dir eigentlich?"

„Daß ich nicht wie eine Flickenpuppe rumlaufen kann."

„Dann durftest du eben nicht gehen."

„Warum hast du denn angenommen? Ich hab' dich ja gefragt!"

„Und warum hast du nicht vorher mit mir darüber gesprochen?"

„Kümmerst du dich denn noch um mich?"

„Ich mich nicht um dich kümmern? Für wen arbeit' ich denn? Ich käm' mit meinem Gehalte aus."

„Dann hättest du dir eben keine arme Frau heiraten sollen."

„Eine arme schon, aber eine verständige, keine Modegans, keine Verschwenderin." Und da seine Frau nur mit den Schultern zuckte, schrie er: „Jawohl, eine, die spart und sich einrichtet, aber nicht die das Geld mit vollen Händen zum Fenster rauswirft, Schulden macht und den Namen ihres

Mannes beschmutzt ... Weib, ich sag' dir, ich könnt' dich ..."

Die kleine Frau richtete sich auf ... „Thu's doch," rief sie, „thu's doch. Für mich sorgen kannst du nicht, aber um mich zu schlagen, wirst du wohl noch Kraft genug haben."

Das raubte ihm den Rest von Besinnung, den er noch hatte. Er stürzte auf sie zu, packte sie bei beiden Oberarmen und schüttelte sie so, daß ihr Kopf nach vorn und hinten überschlug ... „Du, du, du Satan," keuchte er ... „Ich sorg' nicht für dich? Von jetzt ab wird's anders. Das sollst du sehen ... Du Frauenzimmer." Endlich ließ er sie los. Sie taumelte einen Augenblick. Dann sah sie ihn, sich den Hut zurecht schiebend, groß an, während ihr die Thränen langsam an den Wangen hinabliefen, und verließ, ohne noch ein Wort zu sagen, das Zimmer.

* *
*

Seitdem sprachen die beiden nur noch das Allernotwendigste miteinander. Sie aßen gemeinsam, sonst aber saß jedes in seinem Zimmer, brütete vor sich hin und schmiedete Pläne.

Frau Ilse hatte der Modistin eine große Scene machen wollen, der diese aber ziemlich kühl

durch die Bemerkung zuvorgekommen war, daß sie denjenigen Herrschaften, für die sie zum ersten Male arbeite, immer die quittierte Rechnung mitzuschicken pflege, daß sie aber sehr gern bereit sei, falls es der gnädigen Frau besser passe, zu warten. So hatte sie zu allem Uebrigen auch noch eine Niederlage erlitten, die deshalb um so empfindlicher war, als sie mit Frau Thoß nicht darüber sprechen konnte.

Doch das war nur eine Nebenerscheinung. Ihr Verhältnis zu ihrem Manne beschäftigte sie stärker. Sie empfand es mehr, als sie es sich klar machte, daß es so nicht weiter gehen würde, sie fühlte, daß eine Katastrophe herannahte, aber sie sah nicht ein, wie sie der ausweichen konnte. Daß ihr so ganz die Hände gebunden waren, machte sie zu Zeiten völlig mutlos. All die frohen Stunden, die er ihr bereitet, und all das Gute, das er ihr angethan hatte, waren vergessen. Sie erblickte jetzt in ihm nur noch den Mann, der ihr das Leben verbitterte, sie niederdrückte und die Hand gegen sie erhoben hatte. Und streifte sie ihn bei Tisch mit dem Blick, dann wuchs ihre Abneigung gegen ihn zum Ekel. Wenn sie ihn so halb zusammen gesunken dasitzen sah, in einem fleckigen Rock, den er zu Hause trug, mit unsauberer Wäsche und in

dem geröteten Gesicht das viele schwammige Fleisch, dann wäre sie am liebsten aufgesprungen und hätte ihn angespieen.

Daneben aber fühlte sie einen Lebensdurst wie nie zuvor. Alles in ihr lechzte nach Freiheit, nach Genuß, nach Glanz und Fülle. Und wieder, wie vor Jahren, konnte sie Stunden damit verbringen, sich auszumalen, was sie bei genügenden Mitteln thun würde. Bis dann der Gedanke, daß das nur alles Traum sei und die Zukunft ihr wahrscheinlich kaum viel Verlockendes mehr bieten würde, sie aufschreckte und doppelt elend machte.

Und ebenso unglücklich wie sie war auch er, nur daß bei ihm in einem großen, dumpfen und ohnmächtigen Gefühle alles unterging und er auch nicht mehr die Kraft und den Glauben hatte, selbst in leichteren Stunden Besserung zu erhoffen. Er fühlte sich alt und müde geworden und tappte im Kreise seiner Berufspflichten dahin wie der stumpfsinnige Gaul vor der Dreschmaschine.

Nach den Oktoberferien war, wie immer bei Beginn des Winterhalbjahres, der Vormittagsunterricht um eine Stunde verschoben worden. Der Oberlehrer brauchte jetzt zwar erst um acht Uhr da zu sein, dafür schloß die Schule aber auch später. So blieb ihm an den drei Tagen, an denen er

nachmittags zu lehren hatte, keine Zeit mehr für einen kurzen Schlaf nach Tisch. Und hatte ihn im Sommer die Zeiteinschränkung schon stark belästigt, so entnervte sie ihn jetzt direkt. Er saß dann auf dem Katheder, rührte sich kaum, mußte alle mögliche Gewalt anwenden, um die Augen aufzubehalten, und kümmerte sich um die Jungen fast gar nicht. Hin und wieder fuhr er mit einem Donnerwetter dazwischen, aber jene, die schnell genug gemerkt hatten, wie es um ihn bestellt war, duckten sich und kicherten und begannen nach wenigen Minuten dasselbe Spiel.

Eines Tages im November hatte Frau Ilse in der Mittagszeit ihren Mann vom Gymnasium abgeholt.

Einer der Gründer der Schweighöferschen Loge, bei dem sie auch im Hause verkehrten, feierte seinen sechzigsten Geburtstag, und der Oberlehrer hatte in einem Augenblick wieder erwachenden Interesses darauf bestanden, daß sie ihm beide gratulieren gingen.

Wie sie sich in der Pferdebahn gegenüber saßen, fiel es der jungen Frau auf, wie alt ihr Mann geworden war. Und nicht nur das, auch wie schäbig sein Ueberzieher aussah. Um die Knopflöcher glänzte das Tuch schon, der Sammet-

kragen war rauh, und die Aermel schienen durchgestoßen zu sein. Als ob es sich nicht um ihren Gatten handelte, betrachtete sie ihn mit kalter Neugier und aufsteigender Verachtung, bis sie ein barsches: „Sieh mich nicht so an!" sich abwenden ließ.

Schweighöfer hatte auch sie beobachtet und sich ihre Blicke ungefähr zu deuten gewußt. Es war zuerst ein bitteres Gefühl, in dem er, der der Kosten wegen darauf verzichtet hatte, sich einen neuen Ueberzieher zu kaufen, sie, die elegant wie immer dasaß, mit sich verglich. Und mit Scham wurde er sich auch des Unterschiedes im Aeußern bewußt. Aber dann packte ihn die Wut, die Wut nicht darüber, daß dem so war, sondern daß sie es sich überhaupt einfallen ließ, das zu bemerken.

Die Aufregung wirkte nach. Bei der Gratulation stürzte er ein paar Gläser Wein hinunter, aß aber nichts. Dann fuhr er, die Zeit war inzwischen vorgerückt, direkt wieder nach der Schule. Und der Zufall wollte es, daß die Jungen, es handelte sich um Quintaner, heute besonders ausgelassen und unaufmerksam waren. Draußen fiel der erste Schnee des Winters in dichtem, lustigem Gestöber. Das ließ sie immer wieder zu den Fenstern hinaussehen und machte sie unruhig, denn

sie hofften, nachher in der Freiviertelstunde sich eine richtige Schlacht liefern zu können.

Wäre Schweighöfer noch der Alte gewesen, würde er dem Rechnung getragen, sich vielleicht sogar über die Bengel gefreut haben, heute aber reizte ihn ihr Verhalten. Er schrie sie an, und als das nichts half, teilte er links und rechts ein paar Ohrfeigen aus.

Da wurde er gewahr, wie einer von ihnen, den er wegen seines vorlauten Wesens schon lange auf dem Striche hatte, hinter ihm her die Zunge ausstreckte. Er zog den sich Sperrenden aus der Bank heraus und schlug auf ihn ein. Der Junge hielt sich an der Tischplatte fest und stieß in seiner Verzweiflung mit dem Fuße nach seinem Peiniger. Da rannte der Oberlehrer nach dem Katheder, um den Rohrstock zu holen. Doch das wartete jener, der aus Nase und Mund blutete, nicht erst ab, er entwischte schnell, riß die Thür auf und brüllte in den stillen Korridor hinaus um Hilfe, und die Klasse, die so lange starr vor Schrecken dagesessen hatte, begann plötzlich zu trampeln.

Mit einem Sprunge war Schweighöfer mitten drin und hieb mit dem Stock, ohne zu sehen, wohin er traf, nach allen Seiten auf die Jungen ein.

So fand ihn der Direktor, dessen Zimmer

neben der Quinta lag. Er suchte zu intervenieren. Doch sein Untergebener schrie auch ihn an. „Sehen Sie denn nicht, was hier los ist? Lassen Sie mich. Ich werde allein fertig."

Der Direktor sah ein, daß es so nicht ging. Er winkte die beiden Lehrer der Nebenklassen, die in ihre Thüren getreten waren, zu sich heran und drängte im Verein mit ihnen die Jungen hinaus. Dann schloß er das Zimmer.

Schweighöfer stand noch immer in der Mitte, schweratmend, den Stock in der Hand, und starrte vor sich hin. Erst als sein Vorgesetzter ihn ansprach, fuhr er auf und sah ihn aus blutunterlaufenen Augen an. Aber sprechen konnte er nicht, er versuchte zu lächeln und hob ein paar Mal wie abwehrend die Hand. Dann brach er plötzlich im Gange zwischen den Bänken zusammen.

In wenigen Minuten war der Arzt, der gegenüber wohnte, da. Er ließ sich die Vorgänge erzählen, untersuchte und zuckte die Schultern. „Nervenanfall. Vielleicht mehr. Jedenfalls gleich nach Hause oder" — er blickte auf und sah fragend den Direktor an — „noch besser wär's ins Krankenhaus. Man kann nicht wissen."

Doch noch ehe der ihm einen Bescheid gegeben hatte, rührte sich Schweighöfer und schlug die

Augen auf. Der Arzt beugte sich wieder zu ihm hinab. „Wissen Sie, wer wir sind?"

Schweighöfer nickte.

„Können Sie sprechen?"

Er nickte wieder.

„Also."

Doch zur Antwort lächelte er nur blöde.

„Sprechen Sie doch," fuhr der andere fort, dem das nicht genügte. „Sie sind plötzlich unwohl geworden, und nun wissen wir nicht, ob wir Sie nach Hause oder ins Krankenhaus bringen sollen?"

Da ließ Schweighöfer langsam den Blick von einem Gesicht zum andern gleiten. Man sah es ihm an, daß er noch nicht ganz bei sich war und nicht recht begriff. Aber nach einer Weile sagte er leise und leicht mit der Zunge anstoßend: „Nach dem Krankenhause."

Zwei Stunden später ließ sich der Direktor bei Frau Ilse melden, die noch gar nicht einmal wußte, daß ihr Mann nicht zu Hause war.

Im Krankenhause hatte eine zweite, gründlichere Untersuchung stattgefunden, aus der hervorging, daß es sich bei Schweighöfer nur um eine plötzliche Nervenaffektion handelte, veranlaßt augenscheinlich durch Ueberarbeitung, daß zunächst jede weitere Gefahr ausgeschlossen erschien, daß

aber absolute Ruhe notwendig sei, da eine Wiederholung des Anfalls wahrscheinlich schlimmere Folgen nach sich ziehen würde.

Als der Direktor so weit gekommen war, schwieg er einen Augenblick und sah vor sich hin. Dann fuhr er fort: „Nur, meine gnädigste Frau, daß damit die Sache nicht beendigt ist. Ich meine für uns, fürs Gymnasium. Ganz zweifellos wird eine Untersuchung eingeleitet werden müssen, schon weil Ihr Herr Gemahl in seinem Züchtigungsrecht viel weiter gegangen ist, als er durfte. Ich habe mir die Jungens angesehen. Der eine blutete aus Mund und Nase, dem andern war die Haut auf der Hand aufgeplatzt, und einer hat einen fingerdicken Striemen über den Kopf . . . Wir thun sogar viel besser, wenn wir weitere Schritte nicht den Eltern überlassen, sondern selbst sofort vorgehen . . . . Um nun aber auf der andern Seite den Thatsachen Rechnung zu tragen, denn Ihr Herr Gemahl ist ja zweifellos krank, halte ich es für das beste, wenn er sofort Urlaub nimmt und sich in eine Anstalt begiebt. Ich habe mit den Aerzten hierüber gesprochen, die sind durchaus einverstanden . . . Sie dürfen nicht etwa denken, daß ich dabei gegen mein Gewissen handele, meine liebe Frau Oberlehrer, ich will Ihrem Manne und der

Schule es nur erleichtern, sich mit dieser fatalen Geschichte abzufinden. Und das, meine ich, ist dann der beste Weg."

Frau Ilse sah vor sich hin. Sie wußte sich noch nicht zurechtzufinden, aber das fühlte sie, daß der Direktor es gut meinte. Endlich fragte sie leise: „Haben Sie mit ihm deshalb schon gesprochen?"

Der Direktor unterdrückte ein Lächeln. „Das ging heute denn doch nicht. Aber ich dachte, wenn Sie ihn morgen besuchen, könnten Sie ihm das vielleicht vorstellen. Und soweit ich dabei gehen darf, werde ich es natürlich an Ratschlägen auch nicht fehlen lassen. Nur das Bedürfnis, sich auszuruhen und in eine Anstalt zu gehen, das möchte ich eben gern zuerst von ihm hören."

Die junge Frau versprach, ihr möglichstes zu thun, obgleich sie von ihrem geringen Einflusse überzeugt war. Aber wider Erwarten stimmte Schweighöfer sofort zu. Er fühlte sich grenzenlos müde und abgespannt, und der Gedanke, auf ein paar Wochen aus allem, was ihn so lange bedrückt hatte, heraus und in eine neue Umgebung zu kommen, hatte für ihn so viel Verlockendes, daß er das Gesuch sofort schrieb.

Fünf Tage später war er schon unterwegs nach einer Kaltwasser-Heilanstalt.

XI.

In der ersten Zeit nach Schweighöfers Abreise erhielt Frau Ilse ziemlich viel Besuch. Die Frauen seiner Kollegen stellten sich ein, obgleich sie mit diesen, denen sie zu sehr Dame und zu herablassend war, im letzten Jahre ziemlich auseinandergekommen war, und ebenso die anderen Bekannten. Aber allmählich hörte das auf. Der Winter mit seiner Geselligkeit war wieder da, und so schlimm wurde das Ereignis nirgends beurteilt, daß das Mitleid ein länger anhaltendes gewesen wäre. Ein paar Tage wartete die junge Frau noch, dann begann sie die Besuche zu erwidern. Hierbei traf sie es nun unglücklich. Die eine hatte Wäsche, bei der zweiten war ein Kind erkrankt. Andere waren nicht zu Hause, sie mußte also, ohne vorgelassen zu sein, fortgehen. Und da sich

das ganz zufällig in den ersten Tagen häufte, wurde sie stutzig. Hätte sie sich die Sache ruhig überlegt, würde sie den Irrtum eingesehen haben, aber einmal waren die Ereignisse der letzten Wochen auch ihr auf die Nerven gefallen, und dann, so sehr sie sich dagegen sträubte, sie konnte ein gewisses Schuldbewußtsein nicht los werden. Nicht, daß sich dieses für sie bis zu Selbstvorwürfen gesteigert hätte, aber sie argwöhnte, man mache sie hier und dort für die Erkrankung Schweighöfers verantwortlich.

Und das wurde ihr zur Gewißheit, als sie eines Tages bei Frau Thoß vorsprach. Diese war nur einmal kurz nach dem Unfall bei ihr gewesen, hatte seitdem aber nichts mehr von sich hören lassen. Frau Ilse war über dieses Verhalten ziemlich pikiert und nahm sich vor, als sie die Treppe zum ersten Stock des Thoßschen Hauses emporstieg, es an Vorwürfen nicht fehlen zu lassen. Aber dieses Gefühl machte gleich nach der Begrüßung dem des Aergers und dann der unterdrückten Wut Platz.

Ehe Schweighöfer abgefahren war, hatte er wegen seiner pekuniären Verhältnisse sich mit dem Bankier besprochen und schließlich auch dessen Hilfe in Anspruch genommen. Dabei war das eine oder andre, nicht gerade sehr angebrachte Wort über

seine Frau gefallen, was Thoß, der nichts bei sich behalten konnte, umgehend seiner Frau mitgeteilt hatte. Diese rächte sich nun ausgiebig für all die kleinen Nadelstiche, welche ihre Verwandte ihr im Laufe der Jahre versetzt hatte.

Natürlich nahm Frau Ilse das nicht geduldig hin. Zuerst verteidigte sie sich, als sie aber merkte, daß es der andern nur darauf ankam, sie zu verletzen, ging die Empörung mit ihr durch, es kam zu einer Scene, wie sie in diesen Räumen noch nicht stattgefunden hatte, und mit den Worten: „Ein so dummes und arrogantes Frauenzimmer, wie du eins bist, hab' ich noch nie kennen gelernt,“ verließ sie das Zimmer.

Von da ab stellte sie alle ihre übrigen Besuche ein und erfuhr nur allzubald, wie leicht jemand vergessen wird, der nicht selbst dafür sorgt, daß er im Gedächtnis der Menschen bleibt.

Da wurde ihr eines Mittags gegen Ende November Stückmann gemeldet.

Der Doktor war später nach Königsberg zurückgekehrt, als er ursprünglich beabsichtigt hatte, und da er in der ersten Zeit auch zu sehr von seiner neuen Arbeit in Anspruch genommen war, so hatte er erst vor kurzem auf der Korpskneipe von dem Anfall Schweighöfers und seiner Ueber-

siedlung in eine Anstalt gehört. Ein paar Tage war er unschlüssig gewesen, ob er sich erkundigen gehen sollte oder nicht. Aber sein Mitleid hatte ihm keine Ruhe gelassen, denn man hatte ihm nicht nur von der Krankheit des Oberlehrers erzählt, sondern auch davon, daß dessen pekuniären Verhältnisse die denkbar schlechtesten seien. Ein Gerücht, welches auf keiner anderen Unterlage entstanden war als der, daß er in der letzten Zeit Stunden gegeben und seine Schuldner gemahnt hatte.

Seine letzten Bedenken hatte Stückmann aber damit zerstreut, daß er eigentlich ja nicht mit ihr, sondern mit ihm habe brechen wollen, und daß, da die kleine Frau jetzt ganz allein sei, ein Besuch bei ihr ja auch nicht eines verlockenden Reizes entbehre.

In diese Richtung hatte sich nämlich sein Geist in der Zwischenzeit wieder gewöhnt, eine Variation, die er sich selbst schuldig zu sein glaubte, da ihm nachträglich seine Cranzer Sentiments doch gar zu komisch erschienen waren, und er es vor sich selbst vorzog, damals lieber ungeschickt und zu wenig unternehmend gewesen zu sein.

In einem solchen Gefühlsgemisch also ließ er anfragen, ob die gnädige Frau ihn empfangen wolle.

Frau Ilse war durch sein Kommen so sehr überrascht, daß sie nicht gleich fand, wie sie ihm entgegentreten sollte. Deshalb that sie es unwillkürlich in derjenigen Haltung, die ihrer Stimmung entsprach, als sie sich zuletzt mit ihm beschäftigt hatte. Das heißt, sie war kühl und von jener Höflichkeit, die zwar nicht gerade verletzt, aber doch jede Vertraulichkeit und wärmere Stimmung ausschließt.

Doch während sie nun gleichgültiges Zeug in konventioneller Form schwatzten, nachdem die Erkundigungsfragen über Schweighöfer erledigt waren, überfiel sie plötzlich das Bewußtsein ihrer Verlassenheit. Sein Gesicht kam ihr so vertraut und lieb vor, und sie fühlte, wie doppelt einsam sie sein würde, wenn sie auch den zurückstieß, der sie aus freien Stücken aufgesucht hatte. Und deshalb sagte sie, als er sich erhob, indem sie seine Hand mit ihren beiden festhielt: „Und kommen Sie, bitte, recht bald wieder.“

„O gewiß, wenn gnädige Frau gestatten.“

„Ja, das sagen Sie so, aber man hört aus dem Ton doch das Gegenteil heraus. Ich bin nicht immer so wie heute.“

„Aber . . .“

„Ich weiß wohl, Sie lieben das nicht.“ Und

da er sie fragend ansah, fuhr sie fort: „Nur bei einem ersten Wiedersehen nach allem, was ich durchgemacht habe . . .“

Das schmeichelte und rührte ihn und verscheuchte sofort seine Verstimmung. Er zog ihre Hand noch einmal an die Lippen und sagte warm: „Gnädige Frau, verfügen Sie über mich, ganz wie Sie wollen.“

„Also Sie kommen wieder?“

„Wie gern, wenn ich darf.“

„Nun denn, recht bald und zu welcher Zeit es Ihnen paßt. Ich bin immer zu Hause.“

Lächelnd nickte sie ihm zu, als er sich an der Thür noch einmal verbeugte, dann trat sie ans Fenster, um zu warten, bis er unten auf der Straße erschien.

* *
*

Eine Stunde später erhielt die kleine Frau einen großen Strauß mit Stückmanns Karte. Sie lächelte befriedigt. Und nun floß neues Wasser auf die Mühle ihrer Gedanken, die geschäftig klapperte, seitdem der Doktor sie verlassen hatte.

Im Zimmer auf und abgehend, hatte sie die Bilanz ihrer Verhältnisse gezogen und sich ihre

Zukunft klar zu machen gesucht. Aufs sorgfältigste hatte sie dabei jede Beeinflussung durch irgend welchen Optimismus vermieden und alles abgezogen, was ihre Hoffnungsfreudigkeit bisher immer noch aufrecht erhalten hatte. Sie wollte einmal ganz genau wissen, woran sie aller Wahrscheinlichkeit nach war. Und als sie sich so eine Perspektive eröffnet sah, die sie in keiner Weise lockte, war sie wieder auf den tollen Gedanken zurückgekommen, mit dem sie in Cranz zwar manchmal gespielt, der sie vorhin aber plötzlich und mit fascinierender Gewalt überfallen hatte.

Sie war noch auf Wochen hinaus frei, es gab nichts, was sie daran hindern konnte, alle ihre Kräfte zu vereinigen und auf ein Ziel zu richten. Die Verhältnisse lagen nicht ungünstig, weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart, und für die Zukunft hatte sie sie selbst in der Hand. Sollte sie also das große Spiel wagen, das sie, wenn sie es gewann, für immer aus der Misere heraushob und ihr ein Leben sicherte, wie die kühnste Phantasie es ihr kaum ausmalen konnte?

Unwillkürlich begann sie sich ihr Verhalten Stückmann gegenüber zurecht zu legen. Daß er sie wieder besuchen würde, war ihr zweifellos. Sie freute sich noch nachträglich über die Schlußwen-

dung, die ihr so instinktiv gekommen war. Es galt also zunächst nur, ihn zu halten. Und dafür wußte sie in seiner Empfänglichkeit für lebhafte Unterhaltung, Neckerei und lustige Einfälle ein gutes Mittel. Sie dachte auch noch anderes, und es leuchtete dabei in ihren Augen, denn bei der innerlichen Erregtheit, in der sie sich befand, strömten ihr die Möglichkeiten nur so zu. Dabei sah sie aber doch gut genug ein: auf einen Erfolg durfte sie nur dann rechnen, wenn sie von vornherein so vorsichtig wie nur möglich operierte und die Herrschaft über sich und die Situation nie verlor. Stückmann war kein Schweighöfer, ein einziger falscher Ton, und alles war vorbei. Was ihr vor Jahren gelungen, war nur ein Kinderspiel gegen das, was ihr jetzt bevorstand.

Diese Ueberlegungen schälten sich allmählich aus dem Chaos ihrer Gedanken, Einfälle und Wünsche heraus, und je klarer sie ihr wurden, desto größer wurde auch ihre Unternehmungslust. Schließlich, das war ihr letzter Trost: wenn es mißlang, so war damit ja nichts verloren. Aber es mußte gelingen. Und wenn sie zurück dachte, so war sie auch überzeugt, daß es gelingen würde, denn jetzt hatte sie keinerlei Hang mehr zur Sentimentalität wie im Sommer an der See.

Mit einem listigen Lächeln vergrub sie ihr Gesicht in seinen Blumen.

Doch die Stunde brachte ihr noch mehr: einen Brief ihres Mannes, den ersten längeren. Bisher hatte er ihr immer nur wenige Zeilen gesandt.

Schweighöfer schrieb:

„Meine liebe Ilse! Ich will meinen ersten Brief an Dich auch gleich damit beginnen, mir die Seele zu entlasten, indem ich Dich für alles, was geschehen ist, was mir jetzt hier in der Stille oft ganz unglaublich, immer aber meiner unwürdig erscheint, um herzliche Verzeihung bitte. Und ich füge auch gleich hinzu, weil ich weiß, wie nötig das ist, mach Dir keine Vorwürfe. Wenn Du mir einmal schroff und hart geantwortet hast, so war es nur, weil ich Dich vorher gereizt und gepeinigt hatte. Du wirst die Ungerechtigkeit darin wohl immer mehr empfunden haben als die Beleidigung selbst. Aber jetzt geht es mir besser, und wenn man dem Doktor, zu dem ich großes Vertrauen habe, Glauben schenken darf, so wird alles wieder gut werden. Und wie bei mir, so auch in unserer Ehe. Davon sei überzeugt.

„Wie oft habe ich jetzt schon den Wunsch, und daß ich ihn habe, ist der beste Beweis meiner beginnenden Genesung, Dich auf eine Stunde zu

besuchen. Aber das geht natürlich nicht. Im günstigsten Falle komme ich zu Neujahr nach Hause. Denn so viel Einsicht habe ich, daß eine ganze Gesundung mit einem vierzehn Tage längeren Aufenthalte nicht zu teuer erkauft wird. Nur daß Du Weihnachten wirst allein verbringen müssen! Das will ich Dir nicht zumuten, zum Feste hierher zu kommen. Es ist zwar ganz gemütlich bei uns, wir haben vormittags unsere Plauderstunde, gehen viel spazieren, machen sogar hin und wieder ein Spielchen, aber das alles ist doch nichts für Dich. Vielleicht fährst Du nach Hause. Und daran möchte ich gleich die Bemerkung knüpfen, wenn Du Geld brauchst, so schreibe es mir ohne jedes Bedenken, ich habe alles so eingerichtet, daß wir daran keinen Mangel leiden.

„Auch für die Zukunft nicht. Und ganz sicher dann nicht, wenn ich ausführe, woran ich jetzt manchmal denke, nämlich die Versetzung in eine kleine Stadt. Ich käme dann darum, meine ehemaligen Schüler wiederzusehen, billiger wäre es auch, und Stunden u. s. w., würde ich dort ebensogut finden. Aber ich habe vorläufig nur daran gedacht, paßt es Dir nicht, können wir's ja auch lassen. Jedenfalls wollte ich Dir nur zeigen, daß es schon noch Auswege giebt.

„Schreibe mir bald darüber, schreibe mir überhaupt recht ausführlich. Manchmal zittere ich fast, daß Dir jetzt, wo ich nicht da bin, ein Unglück passieren könnte. Sogar die Pferdebahnen und Droschken kommen mir jetzt gefährlich vor. Nun, das hängt natürlich mit meinem Zustande zusammen. Ein Wort der Beruhigung würde mich aber doch freuen. Was machst Du den ganzen Tag? Schreibe mir auch das recht ausführlich. Ich habe für alles Interesse.

„Und nun, mein liebes Frauchen, laß es Dir gut gehen und grüße alle Bekannten von Deinem scharf mit sich ins Gericht gehenden Manne."

Frau Ilse ließ den Brief langsam in die Tasche gleiten. Sie war etwas gerührt und schämte sich auch. Und nach einer Weile holte sie ihn wieder vor. Aber ihn noch einmal genau zu lesen, vermochte sie nicht mehr, sie überflog ihn nur. Außer der Stelle von der Versetzung, bei der wurde sie wieder aufmerksam. Es stand ihr sofort fest, ihm abzuraten. Und wie sie sich noch damit beschäftigte, trat ein spöttisches Lächeln auf ihre Lippen. Da hatte sie vorhin geglaubt, sich ihre Zukunft ohne jede Beschönigung vorgestellt zu haben. Hier stimmte es schon nicht.

Nachdenklich starrte sie vor sich hin, dann

schüttelte sie sich. Und wie ein Hund, der Witterung bekommen hat, und den nun nichts mehr von seiner Fährte abbringt, so hing sie wieder ihren neuen Plänen nach.

* *
*

Am dritten Abend kam Stückmann wieder, dieses Mal in der Dämmerstunde. Er wollte sich wegen der schnellen Wiederholung seines Besuches entschuldigen, aber die junge Frau unterbrach ihn sofort: „Zu oft? Ich habe Sie schon gestern und vorgestern erwartet.“

„Das glaubte ich mir doch nicht erlauben zu dürfen.“

„Wenn man allein ist, werden einem auch vierundzwanzig Stunden zu lang. Und ich bin ja jetzt immer allein. Die lieben Nächsten ... Als ob ich an unserem Unglück schuld wäre.“

„Ja, ja. Natürlich. Wenn sie nur verdammen können,“ sagte er, mit der Quaste des Sessels spielend ... „Ist denn Frau Thoß ebenso?“

Frau Ilse streifte ihn mit einem schnellen Blick. Sollte diese Bemerkung etwas bedeuten, hatte er sie etwa schon besucht? Vorsichtig erwiderte sie: „Martha ... ja. Aber es ist so schwer, da nicht zu viel zu sagen. Und vielleicht hatte sie es

auch gar nicht so gemeint. Haben Sie sie gesprochen?"

„Nein, ich bin nirgends mehr hingegangen."

„Das war natürlich das Schlimmste für mich," fuhr die kleine Frau erleichtert fort. „Wenn ich meinem Manne auch nur eine Zeile schreibe, er wäre imstande, sofort hierher zu kommen, und ihnen die Wahrheit zu sagen. Aber warum wollen wir uns darüber unterhalten? Erzählen Sie mir lieber etwas Lustiges."

Und lustig wurde es dann auch, so sehr, daß Stückmann, als er eine Stunde später wieder unten auf der Straße stand, dachte: „Eine fidele Strohwitwe . . ." Das sollte weder ein Urteil noch ein Tadel sein. Es war nur einfach eine Feststellung, die er für sich selbst machte, und die ihn dann bewog, schon nach zwei Tagen seinen Besuch zu wiederholen.

Beim dritten Mal ging Frau Ilse einen Schritt weiter und forderte ihn auf, zum Abendbrot zu bleiben, was er mit größtem Vergnügen annahm. Aber gerade an diesem Abend wollte eine flotte Unterhaltung nicht zustande kommen. Er hatte andere Absichten, getraute sich mit denen aber nicht recht vor, und sie, die seine Gedanken erriet, wurde dadurch gleichfalls befangen.

Um dieser Situation ein Ende zu machen, erhob er sich plötzlich und erklärte, gehen zu müssen. Frau Ilse begnügte sich mit ein paar schwachen Einwendungen und trat unwillkürlich einen Schritt zurück, als er beim Abschied dicht vor ihr stand und seine Augen wieder einen so eigentümlichen Ausdruck bekamen. Das entschied zu ihren Gunsten, rief auf der anderen Seite aber eine gewisse Erkältung hervor, die deshalb, weil sie nur zu empfinden, nicht mit Worten auszudrücken war, beiden nicht minder deutlich wurde. In dieser Stimmung trennten sie sich.

Auf dem Heimwege kamen dem Doktor allerlei Ueberlegungen. Zuerst ärgerte er sich darüber, daß er sie nicht doch geküßt hatte, wie er mehr als einmal willens gewesen. Er begriff jetzt seine Zaghaftigkeit nicht. Bei einer jungen Frau, die, während ihr Mann in einer Heilanstalt saß, sich Junggesellen einlud und heiter und lustig war, brauchte er wahrhaftig doch nicht bedenklich zu sein. Im schlimmsten Falle bat er ab, und dann war es gut. Doch während er noch so reflektierte, mischten sich schon andere Gedanken dazwischen. Er dachte daran, wie er in ihrer Gegenwart alles, was sie that, schön und richtig fand, wie er aber, kaum, daß er ihr den Rücken gewandt hatte, immer

zu kritteln anfing. Nach einer Weile schob er das letztere auf das spezifisch Berlinerische in ihm, jenes aber darauf, daß ihr ganzes Thun einen so hohen Grad von Charme zeigte, eine Unterscheidung, die ihn momentan zwar sehr befriedigte, ihm jedoch nach keiner Richtung hin weiter half. Das Ende aber war der Entschluß, übermorgen nun in der That sein Glück zu versuchen.

Und er versuchte es auch.

Sie waren aus dem Eßzimmer in dasjenige Schweighöfers gegangen, das Mädchen hatte Bier gebracht, und Frau Ilse zog die Stores zu. Als sie sich umwandte, sah sie, wie er ihr nachblickte und sie anlächelte. „Was ist Ihnen denn?" fragte sie, näher kommend.

„Ich freue mich."

„Worüber?"

„Daß wir so allein sind."

„Ist Ihnen denn das so neu?"

„Nein, neu nicht," und dabei trat er auf sie zu, legte seinen Arm um ihre Taille und zog sie an sich, „neu nicht, aber süß."

Die junge Frau erschrak, verlor aber den Kopf nicht. Sie hatte ganz deutlich das Gefühl: von dieser Minute hängt alles ab. Und die Arme kreuz-

weise über die Brust ziehend, sah sie ihn an, ruhig, ernst und ohne sich zu rühren.

So standen sie eine ganze Weile. Keines sprach ein Wort. Allmählich schwand das flatternde Lächeln aus Stückmanns Gesicht, er ließ langsam den Arm sinken und trat zurück.

Nun kam Bewegung in Frau Ilse. Sie zeigte mit der Hand nach dem einen Sessel und schritt auf den andern zu. „Also, Herr Doktor, dann wollen wir einmal ruhig miteinander reden.“

Er verbeugte sich leicht und folgte, indem er sich niederließ, ihrem Beispiel.

„Sehen Sie, ich habe, wenigstens in den letzten Tagen manchmal, gefürchtet, daß es so kommen würde. Aber auf der andern Seite sagte ich mir auch, Herr Doktor Stückmann kennt dich schon lange und so gut, wie kaum ein anderer Mann. Er wird es dir nicht anthun, dich mit gewissen Weibern zusammenzuwerfen ... Nein, nein, bitte, lassen Sie mich ruhig aussprechen ... Glauben Sie nur nicht, ich hätt' mir nicht klar gemacht, was es heißt, Sie so allein zu empfangen, welchem Klatsch ich mich dadurch aussetze, ja welcher vielleicht nur allzu berechtigten Verurteilung. Und nicht nur vor dritten, auch vor Ihnen selbst. Jawohl auch vor Ihnen. Meinen Sie, ich habe das

eine oder das andere nicht gemerkt? . . . Aber was wollen Sie, ich bin doch auch nur ein Mensch, der sich aussprechen muß. Und gerade jetzt, wo so viel Schweres auf mir liegt. Da hab' ich mich halt über meine eigenen Bedenken hinweggesetzt. Ich hatte ja nur noch Sie, alle anderen sind von mir abgefallen, und ich hoffte, Sie würden doch noch einsehen, welches Vertrauen ich Ihnen entgegenbringe, und daß . . . daß die Sonderstellung, die ich Ihnen eingeräumt habe, Sie auch zu manchem verpflichtet. Ich bin Ihnen nicht böse, auch das sage ich Ihnen ganz offen, aber es schmerzt mich, daß auch Sie versucht haben, was mich bei andern nicht gewundert hätte, und daß Sie so gar nicht den Unterschied empfunden haben, den ich immer zwischen Ihnen und allen übrigen gemacht habe. Und nun wird es wohl das beste sein, wenn ich Sie bitte, nicht mehr zu kommen."

Es war gerade kein angenehmes Gefühl, mit dem Stückmann diese Auslassungen seiner Wirtin anhörte. Vielleicht wäre es anders gewesen, wenn er mehr auf die Einzelheiten geachtet hätte, aber einmal verblüffte ihn die ruhige Offenheit, mit der sie zu ihm sprach, und ferner war die Scham darüber, daß er sich so durchschaut sah, zu groß, als daß er einen aufmerksamen Beobachter abge-

geben hätte. Das, was sie über ihn gesagt, war die Wahrheit gewesen, damit begnügte er sich, und nach kurzem Kampfe überwand er sich auch, stand auf, küßte ihr die Hand und sagte: „Gnädige Frau haben mir schon einmal eine Lektion erteilt. Seien Sie überzeugt, diese zweite werde ich nicht vergessen.“

Frau Ilse nickte befriedigt. Und um ihren Erfolg ganz voll zu machen, fragte sie: „Werden Sie mir meine Ehrlichkeit auch nicht nachträglich übel nehmen?“

„Nein.“

„Wir werden also gute Freunde bleiben, auch trotzdem?“

„Trotzdem.“

Da lächelte sie und sah ihm in die Augen. „Ich wüßte auch nicht, wie ich's sonst hätte aushalten sollen.“

* *
*

Aber es dauerte nicht lange, bis die kleine Frau einsah, daß sie mit diesem einen Erfolg in ihren Plänen nicht viel weiter gekommen war. Ihr Verkehr war ja scheinbar ein anderer geworden, harmlos, weil sie sich Mühe gab, ihn so zu gestalten, und von seiner Seite auch wär-

mer, aber die Spannung war ihm genommen. Sie konnten jetzt über dasselbe Thema viel eingehender und ungenierter sprechen, und doch hatte es an Reiz eingebüßt. Halbe Andeutungen und verstohlene, huschende Blicke, die aber erst recht darauf berechnet gewesen, aufgefangen zu werden, waren nicht mehr am Platz. Und oft hatte sie das Gefühl, das dann in Angst überging, als fange er an, sich zu langweilen.

Sie zerbrach sich den Kopf nach einem Auswege, aber es wollte ihr nichts einfallen.

Eines Abends hatte er sie gebeten, sie möchte das Haar anders machen, nicht so, wie sie es bisher immer noch getragen, in Scheiteln, sondern vorn gebrannt und hinten hoch gekämmt. Es war das ein Wunsch, den er auch im Sommer schon einmal geäußert hatte, wo vor der Erfüllung aber irgend etwas dazwischen gekommen war. Beim nächsten Wiedersehen trat sie ihm so entgegen. Er bemerkte es auch sofort, zog sie an beiden Händen näher zur Lampe und sah sie, die mit niedergeschlagenen Augen vor ihm stand, prüfend an. Nach einer Weile meinte er kurz lachend: „Ja, nun weiß ich doch wieder nicht."

„Also es steht mir nicht?"

„Das will ich nicht sagen."

„Sondern?“

„Ich muß mich erst dran gewöhnen . . . So lange hab' ich Ihr Bild immer anders mit mir herum getragen, daß . . .“

Frau Ilse warf ihm einen schnellen, leuchtenden Blick zu . . . „Jetzt übertreiben Sie aber.“

Doch er blieb ernst . . . „Nein. Ich glaube nicht, daß ich überhaupt jemals so viel an eine Frau gedacht habe wie an Sie.“

„Wirklich?“

„Ganz gewiß.“

Sie blieb noch einen Augenblick überlegend stehen, dann glitt sie in einen Sessel, stützte die Ellbogen auf die Kniee und sah vor sich hin. Endlich sagte sie leise: „So etwas sollten Sie eigentlich nicht sagen.“

Stückmann zuckte mit den Schultern. „Auch das nicht einmal? Ich soll dies nicht sagen und jenes nicht, soll das lassen und das. Sie verbieten nur immer. Aber was mich eine solche Selbstbeherrschung kostet, das vergessen Sie.“

„O nein.“ Und nach einer kleinen Pause setzte sie hinzu: „Sie denken nur immer an sich.“

Er horchte auf. „Was soll denn das heißen?“

Nun zuckte sie mit den Schultern.

Da stand er auf . . . „Ilse.“

Aber sie rührte sich nicht, blieb gebückt und sah ihn auch nicht an . . . „Wir sind doch keine Kinder mehr, waren's in Cranz nicht und sind's jetzt auch nicht . . . Aber bleiben Sie sitzen, lieber Freund, bitte, ja."

„Ja, ja," murmelte er irritiert und gehorchte . . . „Wenn dem so ist, dann versteh' ich Sie aber auch gar nicht."

„Nicht? . . . Gehör' ich denn nur mir an? . ." Nach einer Weile richtete sie sich auf und lehnte sich im Sessel zurück, ihn dabei verstohlen beobachtend. Er saß jetzt auch so da, wie sie soeben noch, die Arme auf die Kniee gestützt, die Hände ineinander gelegt, und starrte vor sich hin. Langsam begann sie die Füße schwingen zu lassen. Sofort reagierte er und sah nun wie hypnotisiert darauf hin. Bis sich ihre Blicke trafen. Da that sie erschrocken, zog die Füße schnell unter den Stuhl und strich auch noch das Kleid darüber. Dann stand sie auf, hob die Arme in die Höhe und reckte sich . . . „Ach wenn ich doch wüßte, wie's in einem Vierteljahr sein wird."

„Wieso?"

„Ich habe Angst vor der Zukunft."

„Haben Sie Sorgen?"

„Sorgen."

„Kann ich Ihnen helfen?“

„Sie?“ . . . Sie wandte sich um und trat, ihm den Rücken kehrend, an das Fenster . . . „Sie, lieber Freund, Sie wären der letzte.“

Den ganzen Abend über war Stückmann einsilbig, obgleich die kleine Frau nach Tisch wie ausgewechselt erschien. Sie lachte, neckte ihn mit seiner Schweigsamkeit und wollte durchaus ein Spiel Karten holen, damit er ihr eine Patience lege, denn zu etwas anderem sei er ja doch nicht zu gebrauchen.

Als er sich dann verabschiedete, fragte er unvermittelt: „Und warum wär' ich der letzte, an den Sie sich wenden würden?“

„Denken Sie daran noch immer?“

„Allerdings, schon weil ich es komisch finde.“

„Ach, das war vorhin so gedankenlos hingesprochen.“

„Das ist nicht wahr, denn ich weiß wohl, daß Sie in Kalamitäten sind, daß Ihr Herr Gemahl Malheur gehabt hat, daß . . .“ Er brach ab, denn sie hatte ihm ins Gesicht gelacht.

„Also das meinen Sie?“

„Ja, ist es denn nicht so?“

„Gewiß, aber das . . .“ Sie lachte wieder auf, dann wurde sie plötzlich ernst und streckte ihm

die Hand hin. „Gute Nacht, Herr Doktor, und morgen auf Wiedersehen.“

Er sah sie betroffen an, weil er meinte, er habe sie beleidigt, und zögerte. Aber sie hielt ihm die Hand noch immer hin. Da verbeugte er sich und ging, nun erst recht im Zweifel, was er eigentlich aus ihrem sonderbaren Verhalten machen sollte.

* *
*

Als Stückmann am andern Abend vorsprach, wurde er nicht angenommen. Die gnädige Frau sei nicht wohl, sagte ihm das Mädchen. Er glaubte nicht daran, sondern vermutete irgend einen innern Zusammenhang zwischen der Ablehnung und ihrem gestrigen Betragen und empfahl sich kurz. Aber als er beim nächsten Mal dieselbe Antwort erhielt, wurde er doch irre. Nun suchte er Näheres zu erfahren. Doch das Mädchen wußte nicht mehr, als daß ihre Herrin liege, und daß der Arzt dagewesen sei.

Beunruhigt entfernte er sich. Daß sie ihm weder eine Zeile geschrieben, noch sonst etwas hatte sagen lassen, erschien ihm sehr bedenklich, und er malte sich in schwarzen Farben aus, wie traurig es jetzt um sie bestellt sein müsse, allein auf das Mädchen angewiesen.

Die Läden waren noch auf. Er kaufte in dem einen Blumen, in einem andern einen großen Korb Früchte, die er beide sofort hinschicken ließ. Und, nachdem er so seinem Mitleide genügt hatte, ging er nach kurzem Schwanken nach Hause. Bekannte in irgend einem Restaurant aufzusuchen, dazu war er nicht in der Stimmung, und sonst hatte er seit seiner Rückkehr keinerlei Verkehr mehr gepflogen, weil er im Januar mit seinen Arbeiten bei Professor Häseler fertig wurde und dann Königsberg verließ.

Und während Frau Ilse, durch seine Geschenke erst recht dazu gebracht, mit ihrem Geschicke haderte, daß sie so viel kostbare Zeit verlieren ließ, dachte er am Abend und auch am folgenden Tage voll Sehnsucht immer wieder an die kleine Frau.

Am Morgen nach ihrem letzten Gespräch mit Stückmann war sie mit starker Migräne aufgewacht. Dabei fröstelte sie und fühlte sich matt. Aber sie hatte nicht darauf achten wollen und war aufgestanden, bis sie die Kräfte verließen und sie sich legen mußte. Da hatte sie in einem Gefühl plötzlicher Angst nach dem Arzte geschickt. Wenn sie jetzt krank wurde, wenn ihr dadurch das Spiel aus den Händen genommen wurde, dann

war alles verloren. Das durfte nicht geschehen, dagegen mußte sie der Doktor schützen.

Dieser, ein alter, jovialer Herr, der sie früher schon einmal behandelt hatte und Schweighöfer seit vielen Jahren kannte, zuckte, als er sie angehört und dann untersucht hatte, mit den Schultern. „Die Nerven, meine liebe Frau Oberlehrer. Haben Sie in der letzten Zeit viel Aufregung gehabt? Ich mein', nachdem das da mit ihrem Manne passiert war."

„Ja, dann auch noch."

„Eben. Also Ruhe, niemand hören und sehen, obwohl ich glaube, daß Sie zu den kleinen Frauen gehören, die sich allein schon durch eine Ueberhitzung ihrer Phantasie krank machen können."

Frau Ilse sah ihn an. „Aber, Herr Doktor, wenn ich nun gesund sein muß. Drei oder vier Wochen noch. Können Sie mir dafür nichts geben?"

„Nein, Sie thörichtes Frauchen. Brom werd' ich Ihnen geben! Morgens einen Eßlöffel voll, abends einen. Solche Dummheiten machen wir nicht."

„Das geht aber nicht. Ich will gesund sein.. Lieber Herr Doktor."

Der lachte und tätschelte ihr die Wange.

„Wenn Sie gesund sein wollen, hab' ich gar nichts dagegen. Autosuggestion nach der Richtung ist ganz gut. Aber Sie werden thun, was ich Ihnen vorschreibe. Im übrigen ist es nicht so schlimm, wie Sie denken. Liegen Sie nur erst ein paar Tage und lesen Sie leichtes Zeug, das Sie ablenkt."

Drei Tage gehorchte sie dieser Vorschrift, und da inzwischen die Kopfschmerzen auch wirklich aufhörten und das Fieber, das um sechs Uhr abends seinen Höhepunkt erreichte, von da ab immer nachließ und schließlich ganz verschwand, so schrieb sie Stückmann, daß er anstatt am Tage lieber später kommen möchte, da sie ihn dann begrüßen könnte. Außerdem solle er aber nicht etwa denken, eine Schwerkranke zu finden, seelische Erregungen hätten sie etwas mitgenommen, und der Arzt sei so gräßlich vorsichtig.

Sie lag schon in Erwartung dessen, daß er nun bald erscheinen würde, auf der Chaiselongue, als sie von Schweighöfer ein Schreiben erhielt, das sie stark alterierte.

Nach jener ersten Bemerkung über eine Versetzung in eine kleine Stadt war er zwar in jedem der folgenden Briefe wieder darauf zurückgekommen und hatte ihre verschiedenen Einwendungen zu

widerlegen gesucht, aber doch niemals in einer Weise, daß sie hätte annehmen müssen, er sei fest entschlossen. Um so überraschender kam es ihr daher, daß er ihr jetzt schrieb, er habe seinem Direktor den Plan bereits mitgeteilt, dieser sei einverstanden und habe seinerseits auch schon mit dem Schulrat gesprochen. Wenn alles günstig ginge, müsse sie sich also darauf gefaßt machen, gleich nach seiner Rückkehr, spätestens Mitte Januar überzusiedeln. Im übrigen könne er ihr aber mitteilen, daß er wahrscheinlich schon zu Neujahr wieder zu Hause eintreffen werde.

Dieser Nachsatz war es, der Frau Ilse zunächst so aufgeregt hatte. Wenn das geschah, hatte sie nur noch drei Wochen zu ihrer Verfügung. Das war zu wenig. In Anwesenheit Schweighöfers aber waren ihr die Hände gebunden. Darüber verzweifelte sie, und nun wirkte die in Aussicht stehende Versetzung mit doppelter Schwere auf sie. In einem Gefühl absoluter Hilflosigkeit und Verlassenheit traten ihr die Thränen in die Augen, und sie mußte alle Kraft anwenden, um nicht in lautes Schluchzen auszubrechen.

In dieser Verfassung fand sie Stückmann.

Er brachte sich sofort einen Stuhl mit, setzte sich neben sie und blickte ihr ins Gesicht. „Man

sieht es Ihnen doch noch an," sagte er besorgt.

Frau Ilse zwang sich zu einem Lächeln. „Es ist ja jetzt besser."

„Na ... Aber nun sagen Sie mir bloß, wie ist es denn gekommen?"

„Ich schrieb Ihnen ja, es ist so mancherlei."

„Aber so plötzlich ... Was meint denn der Arzt?"

„Der darf natürlich gar nichts davon wissen, daß Sie hier sind ... Nur ... nur ..." Sie holte tief Atem und sah weg. „Ich mußte Sie sprechen. Ich halt' das nicht mehr aus."

„Mein Gott, ist denn etwas Neues passiert?" fragte er erschrocken.

„Ja."

„Also was? Wollen Sie mir's nicht erzählen?" Und dabei ergriff er ihre Hand und begann sie zärtlich zu streicheln.

„Nun? Sprechen Sie sich doch aus."

Die liebkosende Berührung und der warme Ton in seinen Worten ließen die junge Frau ganz außer sich geraten. Sie konnte nicht mehr an sich halten und begann zu weinen, lautlos und mit zusammengekniffenen Lippen. Und als er sich über sie beugte, warf sie sich herum und wühlte den Kopf

in die Kissen. Sie wollte ihm nicht zeigen, wie schwach sie war, aber an dem Zucken ihres Körpers merkte er es doch, und gerade dieses Ankämpfen gegen ihren Schmerz war es, was ihn so rührte.

„Liebe Frau Ilse, sagen Sie mir's doch," bat er. Aber sie hörte ihn gar nicht und schluchzte nur immerfort. All die Qualen und Sorgen und Nervenüberspannungen brachen sich in diesem Schluchzen. Sie hatte jede Beherrschung verloren. Was geblieben, war ein kleines, zerrissenes Menschenwesen, ohne Berechnung, Ehrgeiz und Stolz.

Es dauerte sehr lange, bis sie sich nur einigermaßen beruhigte, und erst, als er sich auf den Rand der Chaiselongue gesetzt, sie halb an sich gezogen hatte und ihr besänftigend über das Haar fuhr, versiegten die Thränen. Dann bat sie ihn, er möchte aufstehen. Aber auf seine Frage, ob er überhaupt gehen sollte, schüttelte sie den Kopf. Und nun lag sie mit offenen Augen da, ohne sich zu rühren, und starrte nach der Decke, bis sie allmählich wieder Gewalt über sich bekam. Da wandte sie sich zu ihm herum, streckte ihm die Hand hin und sagte mit einem kleinen Lächeln: „Seien Sie mir nicht böse, aber wir Frauen sind ja nun einmal zu klägliche Geschöpfe."

Froh, daß sie so wieder sprach, bedeckte er ihre

Hand mit Küssen. „Böse? Aber erschrocken war ich und gerührt.“

Sie drückte ihm die Hand, dann zog sie die ihrige zurück . . . „Ich hatte nämlich, kurz ehe Sie kamen, einen Brief von meinem Manne erhalten, in dem er mir mitteilt, daß er sich hat versetzen lassen. Schon im Januar siedeln wir in die Provinz über.“

„Das war es?“ fragte er, der viel Schlimmeres erwartet hatte, etwas enttäuscht.

„Ja . . das kam mir so überraschend, daß ich . .“

„Nun freilich.“

„Ich kenn' ja das Leben in solchen kleinen Städten. Ich weiß, was das heißt.“

„Ja, das kann ich mir denken. Und daß Ihr Herr Gemahl Ihnen vorher so gar nichts darüber mitgeteilt hatte, war unrecht von ihm.“

Frau Ilse schwieg. Sie empfand, daß er die Sache mit ganz andern Augen ansah als sie, und trotz ihrer Mattigkeit, die an die Stelle der vorherigen Erregung getreten war, erkannte sie auch, daß das nicht günstig für sie sei. Deshalb sagte sie schließlich: „Hätt' ich das vorher gewußt, oder wäre ich vorher nicht schon mitgenommen gewesen, würde ich nicht so umgefallen sein, obgleich . . . Sie können sich ja gar nicht vorstellen, was man in

einem solchen Reste an Kleinlichkeit und Beschränktheit einstecken muß ... Aber das war es eben .. Und dann noch das andere dazu ..."

„Welches andere?"

„Nun unsere ganzen Verhältnisse."

„Ja, ja, ich weiß," murmelte er.

„Sie wissen's? Ach, lieber Freund, ich glaube nicht, daß Sie's wissen. Wenigstens kann ich mir nicht denken, woher. Ich habe niemals darüber gesprochen, und sonst ..."

„Nun, ich meinte das Pekuniäre."

„Wenn's weiter nichts wäre."

„Ja, mein Gott, was ist denn noch?"

„Sie haben es ja damals in Cranz selbst erlebt."

„Daß er rücksichtslos ist und grob?"

Sie blieb ihm die Antwort schuldig.

„Oder ist es etwa noch mehr?" fragte er nach einer Weile.

„Ach, lassen Sie nur. Ich kann es Ihnen ja doch nicht sagen."

„Doch, Frau Ilse. Ich denke, wie wir miteinander stehen, können Sie mir alles sagen."

Sie starrte vor sich hin. Plötzlich ballte sie die Hände, verzog das Gesicht und warf sich halb herum. „Nein," stieß sie dabei scharf aus.

Langsam stand er von seinem Stuhle auf, setzte sich wieder neben sie auf die Chaiselongue und nahm ihre Hand. „Frau Ilse, hat er sich gar an Ihnen vergriffen?“ fragte er leise.

Aber das wagte sie doch nicht zu bejahen. Sie preßte mit der Rechten das Taschentuch an die Augen und begann von neuem zu weinen.

Es wurde still im Zimmer. Stückmann war aufgestanden und ging hin und her. Recht behaglich war ihm nicht, diese ganze Situation hatte zu viel Peinliches an sich. Aber auf der anderen Seite fühlte er auch ein herzliches Mitleid mit der jungen Frau. Er hatte sich allmählich so sehr in den Gedanken hineingelebt, ihre einzige Stütze und ihr einziger Beschützer zu sein, daß es ihm ganz selbstverständlich war, er dürfe sie auch jetzt nicht im Stiche lassen. Und wie er durchaus von der Wahrheit alles dessen überzeugt war, was sie ihm bisher gesagt oder angedeutet hatte, so nahm er jetzt sogar das als gewiß an, worauf sie ihm eine Antwort verweigert hatte.

Nachdem er eine Weile überlegt hatte, sagte er also: „Nun wollen wir einmal offen miteinander reden. Nicht wahr, es ist nicht zu viel, wenn ich sage: Sie lieben Ihren Mann nicht mehr und Sie fürchten sich vor der Wiederver-

einigung? Sie wissen, wie ich dastehe, Frau Ilse, und wie ich zu Ihnen stehe. Kann ich Ihnen also irgendwie helfen?"

Sie wandte sich wieder herum, und das Tuch vom Gesicht nehmend, antwortete sie: „Lieber, guter Herr Doktor, haben Sie herzlichsten Dank, ich will mich jetzt nicht noch weiter verstellen und will Ihnen zugeben, was Sie gesagt haben, obgleich das vielleicht sehr unrecht von mir ist. Aber helfen können Sie mir nicht."

„Nun, ich dachte, falls Sie sich etwa trennen wollten."

„Schweighöfer wird mich nie freigeben."

„Dann verlassen Sie ihn."

„Und dann?"

„Nun, dann bin ich zunächst eben da und später wird sich auch etwas für Sie finden."

Frau Ilse schloß die Augen. Sie mußte an den ähnlichen Vorschlag denken, den ihr Schweighöfer einst gemacht hatte, und ein Gefühl des Spottes regte sich in ihr. Zugleich kam ihr aber auch der verwegene Gedanke: wenn sie ihm das sagte! Einen Moment sann sie nach, dann richtete sie sich halb auf und sah ihn an. „Wissen Sie, daß mir das Gleiche mein Mann auch einmal angeboten hat?"

„Wieso?“

„Als er vor nun drei Jahren bei mir wohnte ... Als ich natürlich ablehnte, hielt er dann um mich an. Ich hab' ihn genommen, nicht weil ich ihn liebte, sondern weil ich versorgt sein wollte, und doch hätte ich damals noch eher auf seinen Vorschlag eingehen können als jetzt auf Ihren. Nur, daß ich eben fürchtete, man könnte die Sache anders auslegen, mich falsch beurteilen. Aber besser wär' es gewiß gewesen, so unglücklich würde ich nicht geworden sein.“

Stückmann war stehen geblieben ... „Und warum hätten Sie es damals eher annehmen können als jetzt?“

„Das fragen Sie noch?“

„Ja, aber liebe Frau Ilse, es giebt doch keinen andern Ausweg.“

Sie warf sich zurück und sagte hart: „Nein, es giebt keinen.“

„Und?“

„Und? ... Ich muß mein Schicksal eben ertragen ... In drei Wochen ist mein Mann ja ohnehin wieder hier.“

XII.

Als Stückmann dieses Gespräch dann später überdachte, mußte er in Erinnerung daran, wie der Oberlehrer sein Glück hatte zuerst versuchen wollen, lächeln. Daß dieser dabei ein ganz anderes Ziel verfolgt hatte, war ihm gewiß. Darin lag eben auch der Unterschied zwischen den beiden Vorschlägen. Er hatte den seinigen ohne jede Nebenabsicht gemacht, einzig und allein, um ihr zu helfen. Insofern war ihm durch den Vergleich eigentlich Unrecht geschehen. Aber er begriff's ja nur allzugut, daß sie das gethan hatte, ebenso wie er's begriff, daß Schweighöfer nach dem Scheitern seines Planes um sie angehalten hatte. Das war der übliche Ausweg, etwas ganz Natürliches und psychologisch durchaus Verständliches. Und durch diese Erkenntnis fühlte er sich trotz seines Arg-

wohns als Großstädter so erhaben und so über der Sache stehend, daß ihm auch nicht im entferntesten einfiel, die gegenwärtige Situation könne etwa sonst noch welche Aehnlichkeit mit der damaligen haben.

Wäre dem aber auch nicht so gewesen, das Verhalten von Frau Ilse bei dem nächsten Zusammentreffen würde ihn gewiß wieder irre gemacht haben. Sie hatte die Möglichkeit eines Verdachtes seinerseits erwogen und demgemäß sich ihr Betragen zurecht gelegt.

Als er eintrat, erhob sie sich, ging ihm schüchtern und verlegen entgegen und sagte: „Herr Doktor, vor allem eine Bitte. Vergessen Sie, was ich Ihnen gestern gesagt habe. Ich war aufgeregt und verängstigt, sonst hätt' ich ganz sicher geschwiegen. Denn so was darf man auch seinem besten Freunde nicht erzählen. Nicht nur, weil er doch nicht helfen kann und sich dann nur unnötig Sorgen macht, auch sonst nicht. Ich habe mich heute den ganzen Tag darüber geschämt, und wenn Sie nicht wollen, daß ich's noch weiter thue, dann erinnern Sie mich mit keiner Andeutung mehr daran, wie schrecklich indiskret ich gewesen bin. Mein Mann war gewiß schon lange krank, ohne daß wir's wußten, und auch sonst hat er

manches wohl anders gemeint, als ich es aufgefaßt habe. Also nicht wahr, Sie thun mir den Gefallen?"

Und dabei hatte sie so verschämt gelächelt und ihn so bittend aus ihren Augen angesehen, daß er, ihre Hand noch immer festhaltend, antwortete: „Aber meine liebe, verehrte Frau Ilse, das ist doch, weiß Gott, nicht nötig! . . . Sie überraschen einen eben immer. Das heißt nicht etwa, daß sie gestern zu viel gesagt hätten, nicht ein Wort. Davon können Sie überzeugt sein. Ich meine nur, Sie finden immer noch was, woran sonst niemand gedacht hat, und das keiner erwartete. Und das ist immer wieder was Besseres und Schöneres und . . ." Er brach plötzlich ab und lachte. „Ich will meine Begeisterung doch lieber nicht mit mir durchgehen lassen, denn sonst könnte es wahrhaftig so aussehen, als ob ich mir eine Kritik erlaubte, und das . . . Ich wüßte nicht, wer dazu kompetent wäre."

„Sie mokieren sich schon wieder."

„O nein, ich . . ."

„Doch," . . . und ihm mit der Hand den Mund verschließend, fuhr sie fort: „Jetzt wollen wir aber wirklich von etwas anderem sprechen, sonst wird es bloß noch schlimmer." Damit ging sie auf

die Chaiselongue zu, und er zog wie gestern einen Stuhl heran und setzte sich neben sie.

* *
*

Frau Ilse blieb heiter. So wenig ihr mitunter auch danach zu Mute war, sie zeigte ihrem Gaste doch immer dasselbe gleichmäßig freundliche Gesicht. Nach einigen Tagen war sie auch so weit wieder hergestellt, daß sie sich, während er da war, nicht mehr zu legen brauchte.

Eines Abends sprachen sie von Weihnachten, das nun schon recht nahe herangekommen war. Stückmann wollte sich gar nicht beruhigen, daß sie das Fest allein feiern sollte. Aber sie that, als ob sie auch das leicht nähme. „Ja, ja, doch was ist zu machen? Und schließlich noch besser so als anders.“

„Gewiß, nur der Gedanke wird mir gerade nicht angenehm sein, Sie so allein hier zu wissen.“

„Ach, meinetwegen machen Sie sich nur keine Sorge. Daran müssen wir uns ja so wie so gewöhnen, nicht so viel aneinander zu denken, denn, lieber Freund, acht Tage später ist mein Mann auch wieder da, und dann . . . ist ja doch alles zu Ende.“

„Ja.“ Er starrte nachdenklich vor sich hin.

Nach einer Weile fragte er: „Soll ich hier bleiben?"

„Nein."

„Sie sind ja recht schnell mit der Antwort da."

„Weil ich an Ihre Eltern denke . . . und Ihre Schwester kommt doch auch."

„Ja, Schwester und Schwager und ihre beiden Jungens auch."

„Nun also."

Er ließ wieder mit seiner Antwort warten, dann sagte er, indem er sich mit der Hand über die Stirn fuhr: „Ja, ja, Sie haben recht. Sie würden's mir zu Hause sehr übel nehmen. Aber wollen wir dann nicht wenigstens Vorweihnachten feiern?"

„Ich denke, Sie fahren schon Anfang nächster Woche?"

„Das läßt sich machen. Wozu hat man denn seine Arbeit? Ich fahre dann eben erst am dreiundzwanzigsten abends, und wissen Sie, vorher wollen wir's machen und uns hier einen Baum anzünden. Der Zug geht ja erst gegen neune."

Frau Ilse erklärte sich einverstanden. Daß er ein paar Tage zugelegt hatte, war ihr von Wert; die Hartnäckigkeit, mit der er auf seinem

Plane bestanden hatte, und dieser selbst machten sie aber nur lächeln. Und während sie sich das überlegte, meinte sie auch zu erraten, warum er es gethan. Er würde ihr irgend etwas Kostbares schenken wollen. Aber ob es nicht besser war, wenn sie dem vorbeugte? Denn auf den Gedanken, sie könne durch so etwas überhaupt getröstet werden, durfte er für keinen Fall kommen. Das wäre eine recht gefährliche Taktik gewesen. Und so sagte sie schließlich: „Aber natürlich nichts schenken, lieber Freund."

„O," protestierte er lebhaft, „das wär' doch noch schöner."

„Nein, nein." Sie hob drohend den Finger. „Sie wissen, Sie haben mit Ihren Geschenken überhaupt kein Glück."

Stückmann lachte. „Damals, aber jetzt ist es doch was andres."

„Auch nicht. Sogar im Gegenteil. Denn jetzt ist mein Mann nicht einmal hier. Was sollte der wohl denken, wenn ich ihm bei Gelegenheit sagte: ‚Du, das hab' ich von Herrn Doktor Stückmann zu Weihnachten bekommen.' Oder wollen Sie mir etwa wieder raten, es ihm . . . erst später zu zeigen?"

„Nein, nein, das nicht, aber . . . Er stand

unwillig auf. „Das nimmt mir ja die ganze Freude.“

Frau Ilse lächelte . . . „Wirklich?“

„Nein, das ist natürlich zu viel gesagt, nur . .“

„Nur auf die Ungelegenheiten, die mir daraus entstehen können, kommt es nicht an.“

Da wandte er sich zu ihr . . . „Verzeihung, man bleibt doch immer derselbe Egoist . . . Aber Blumen und Süßigkeiten darf ich doch wenigstens schicken?“

„Die, soviel Sie wollen . . .“

* *
*

Nach einer Weile war Weihnachten da. Stückmann hatte im Laufe des Tages eine Unmenge Konfekt und Marzipan und mindestens ein halbes Dutzend Blumenarrangements und Jardinieren geschickt, die in dem Zimmer der kleinen Frau, in dem auch der Baum stand, so stark dufteten, daß man trotz des fußhohen Schnees draußen sich mitten in ein sprießendes und blühendes Frühjahr hätte hineinversetzt denken können.

Als er um fünf Uhr erschien, mit einem Strauß dunkelroter Rosen in der Hand, den er noch ganz zuletzt gekauft hatte, weil es ihm unangenehm war, mit leeren Händen anzutreten, bat ihn

seine blonde Wirtin, einen Augenblick im Nebenzimmer zu warten. Dann huschte sie hinaus, um die Lichter anzustecken, und bald darauf thaten sich die Flügelthüren auf, und er trat ein.

Am Rande des Tisches, um den Baum herum, standen seine Blumen und in der Mitte, allein für sich in einem breiten doppelten Rahmen aus rotem Leder zwei Photographieen. Er eilte sofort darauf zu. Auf der einen Seite war es ihr Bild, wie er sie vor einem Jahre kennen gelernt hatte, im Ballkleide, die Korpsschleife an die Brust geheftet und am Fächer die dreifarbige Tanzkarte, auf der andern lächelte sie ihm in ihrem Winterkostüme entgegen, die dunkle Pelzmütze schräg auf dem Kopfe und in der Hand die Schlittschuhe.

Er sah die beiden Bilder lange an, bis sie, die hinter ihn getreten war, leise sagte: „Zur Erinnerung," da wandte er sich um ... „Ilse, wie soll ich Ihnen denn dafür danken?"

„Wenn Sie sich freuen, ist es gerade genug."

„Ob ich das thue."

„Wirklich?"

Ihre Augen trafen sich.

Die Lichter flackerten leise, am Baume ein Zweig hatte zu glühen angefangen, Tannenduft zog durch das Zimmer, und unten auf der Straße

klingelte ein Schlitten vorüber. Da packte ihn eine tiefe, starke Empfindung . . . „Ilse.“

„Was denn?“

„Ilse.“

Einen Moment hielt sie seinen Blick noch aus, dann senkte sie den ihrigen. „Machen Sie mir doch diesen Abend, der vielleicht unser letzter ist, nicht noch schwerer.“ Und plötzlich schlug sie die Hände vors Gesicht und begann zu weinen.

Da schloß er leise den Rahmen, legte ihn wieder auf den Tisch zurück, trat auf sie zu und zog sie an sich. Dann schob er ihre Hände vorsichtig zur Seite und küßte sie auf beide Augen. „Nicht weinen, hörst du.“

„Nein, nein, Sie haben recht.“ Sich aufrichtend, suchte sie sich frei zu machen. Aber er ließ sie nicht los. . „Und wenn das nun nicht unser letzter Abend wäre, Ilse? Vor acht Tagen würde ich ja noch darüber gelacht haben. Vielleicht heute morgen noch. Ich und heiraten . . . Aber . . . ich kann ja nicht anders, ich kann ja gar keine bessere Frau finden. Alles übrige ist ja Unsinn. Ilse, könntest du dich entschließen, trotz allem und allem? Willst du mir gehören?“ Er brach ab, denn die junge Frau hatte immer schwerer und schwerer in seinem Arm gelegen, und als er sich

nun noch tiefer über sie beugte, sah er, daß sie ohnmächtig geworden war.

* *
*

Später saßen sie im Nebenzimmer, dort, wo der Flügel stand, und sprachen über ihre nächste Zukunft. Es war vielerlei, was sie dabei zu berücksichtigen hatten. Zunächst wie sie sich Schweighöfer gegenüber verhalten sollten. Er schlug ihr vor, sie möchte das Haus verlassen, ehe ihr Mann wieder kam, und sie war einverstanden damit. Aber nicht einverstanden war sie, als er ihr erklärte, daß er den Oberlehrer nach erfolgter Rückkehr umgehend aufsuchen würde, um sich mit ihm auseinanderzusetzen. Sie zitterte vor diesem Zusammentreffen und malte sich allerlei Gefahren aus.

Doch der Doktor blieb dabei . . . „Ich muß mit ihm sprechen, schon allein der Scheidung wegen, und dann, ich will auch nicht wie ein Dieb vor ihm erscheinen. Und um deinetwillen noch viel mehr, denn der eine Gedanke liegt doch sehr nahe . . Und was deine Angst vor der Pistole betrifft . . Ich glaube nicht, daß er den Ausweg wählen wird. Du liebst ihn nicht mehr, ich heirate dich. Also. Was soll er da anders machen, als verzichten?"

Da gab sie nach einiger Ueberlegung nach.

Schweighöfer war doch, was in der letzten Zeit auch immer geschehen sein mochte, nicht der Mann der kleinlichen Chicanen. Einen Augenblick kam die Scham über sie, als sie daran dachte, wie großmütig er sie früher immer behandelt hatte. Aber das verflog, und nun hielt sie Stückmanns Plan sogar für das beste, denn dann trennten sie sich doch halb im guten.

Nachdem sie sich hierüber also geeinigt hatten, sprachen sie von seinen Eltern, wie die seinen Schritt wohl aufnehmen würden. Und hier war die kleine Frau nicht so leicht zu beruhigen, zumal der Doktor ihr offen gestand, daß sie da vielleicht auf Schwierigkeiten stoßen würden. „Papa, da ist mir nicht bange. Der lebt seiner Fabrik, und wenn er sieht, daß ich fleißig gearbeitet habe, ist er zufrieden. Außerdem ist er ein so prächtiger alter Herr, der sich gelegentlich auch noch zu erinnern weiß, wie er's selbst als junger Mensch getrieben hat, daß wir da wirklich auf offene Arme rechnen dürfen. Aber, meine Mutter. Da kommt schließlich alles auf den Tag an. Oder damit du dir nicht etwa ein falsches Bild von ihr machst. Sie ist in mancher Beziehung sehr streng, eigentlich prüde. Aber sie hat eins, was uns vielleicht nützlich sein kann, mitunter eine starke Senti-

mentalität, von der ich übrigens auch einen Tropfen im Blute habe. Und dann, sie hat nie gewollt, daß ich eine Berlinerin heirate. Sie stammt nämlich selbst aus der Provinz. Also das beides und als drittes," er lächelte, „meine Schwester, sie ist ja auch noch zur Hilfe da."

„Meinst du, daß sie? . . Gerade vor der hab' ich solche Angst."

„Aber wieso denn?"

„Ja, ich weiß nicht . . . Frau Thoß sprach mal von ihr . . ."

„Kennt die sie denn?"

„Nein."

„Nun also . . . Nein, mein Kind. Mit der war ich immer ein Herz und eine Seele. Und sie hat bei Mama das entscheidende Wort, denn merkwürdigerweise ist's bei uns umgekehrt, Vater und Sohn, Mutter und Tochter."

Nachdem sie dann noch abgemacht hatten, daß er übermorgen, am ersten Feiertag, mit seinen Eltern sprechen und ihr dann gleich telegraphieren sollte, erhoben sie sich, da es mittlerweile acht geworden und also Zeit zum Aufbruch war.

Frau Ilse wollte mit auf den Bahnhof. Zuerst sperrte er sich, doch als er ihr betrübtes Gesicht sah, gab er trotz gewisser Bedenken nach.

„Aber küssen werden wir uns dort zum Abschied nicht können."

„Das brauchen wir ja auch nicht, wenn ich nur bis zuletzt bei dir bleiben kann."

Eine Stunde später fuhr die junge Frau wieder nach Hause zurück. Sie hatte einen offenen Schlitten genommen, um sich von der kalten Winterluft das heiße Gesicht umspielen zu lassen. Droben am frostblauen Himmel flimmerten und funkelten die Sterne. Und während sie zu ihnen hinauf sah, dachte sie daran, was wohl die andern, Frau Thoß an der Spitze, sagen würden. Unwillkürlich faltete sie die Hände. Sie war ja zu glücklich.

* *
*

Am ersten Feiertage früh erhielt sie eine Karte von ihm ... „Gruß, soeben glücklich angekommen." Nichts mehr, doch ihr war's für den Augenblick genug. Aber als der Nachmittag da war, in Dämmerung überging und dann der Abend folgte, ohne daß ein Telegramm eingetroffen wäre, wurde sie immer aufgeregter. Unruhig ging sie aus einem Zimmer ins andere, trat ans Fenster, saß fünf Minuten, stand wieder auf, sorgte sich und suchte sich doch auch zugleich zu trösten.

Sie meinte, es wäre vielleicht nicht gegangen,

daß er schon am Vormittag mit Vater und Mutter hätte sprechen können, oder die Schwester hätte die Sache in die Hand genommen, was natürlich einen Aufschub bedeutete, oder das Resultat wäre ein solches, daß es sich telegraphisch nicht mitteilen ließ. So wirbelten ihr hundert Möglichkeiten durch den Kopf, bis sie um zehn Uhr einsah, es sei umsonst, noch länger zu warten.

Nun klammerte sie sich an den Gedanken, daß er geschrieben hätte, und daß sie den Brief morgen früh erhalten würde. Doch mitten in der Nacht fuhr sie auf, weil ihr eingefallen war, daß der Berliner Zug erst gegen neun Uhr in Königsberg eintraf, des Feiertags wegen die Briefe aber dann nicht mehr ausgetragen wurden. Sie war entschlossen, selbst nach der Post zu gehen, erkannte aber bald die Zwecklosigkeit dessen, denn die Postsachen mußten doch erst von der Bahn nach dem Hauptamte gebracht und hier sortiert werden, ehe sie in die einzelnen Bezirke gelangten. Und dort wußte sie nicht Bescheid.

Trotzdem erhob sie sich morgens schon zeitig und spähte vom Fenster aus nach dem Briefträger. Der ging vorüber. Da begann sie wieder auf eine Depesche zu hoffen.

Gegen zehn klingelte es im Entree. Sie fuhr

auf, blieb aber dann horchend stehen, weil sie hörte, wie das Mädchen öffnete. Und während sie noch so lauschte, that sich schon die Thür auf, und Stückmann stand vor ihr, im Ueberzieher, den Hut in der Hand.

„Paul!“

„Jawohl, und nicht mein Geist,“ antwortete er, sich an ihrer Ueberraschung weidend.

„Ja aber, das ist doch . . .“

„Nicht möglich? Doch … Ich bin eben wieder eine Nacht durchgefahren, denn ich wollte dir,“ und er steckte die Hand in die Tasche und zog einen Brief heraus, „hier den doch lieber selbst überbringen. Daß wir auch gar nicht daran gedacht haben, Ilse. Es ist ja Weihnachten, und zu Weihnachten sind alle Menschen sentimental. Meine Mutter also auch. Na, was steht hier wohl drin?“ fuhr er fort, das Schreiben in die Höhe hebend.

„Ja, ich, ich weiß doch nicht.“

„Daß dich Mama einlädt, zu ihr zu kommen. Wenn dir's recht ist, morgen schon.“

In den Augen der jungen Frau leuchtete es auf. Sie streckte tastend die Hand nach dem Briefe aus, aber er zog ihn lachend zurück. „Eins nach dem andern und vor allem: guten Morgen, mein Liebling.“

Am Nachmittag schrieben sie beide Briefe. Beide an die gleiche Adresse.

Frau Ilse hatte zuerst widerstrebt, daß die Schreiben noch an demselben Tage, wie Stückmann es wollte, abgesandt würden. Sie fürchtete, ihr Mann könne sich sofort auf die Bahn setzen und sie noch in Königsberg überraschen. Und auch, als der Doktor ihr mit dem Kursbuch in der Hand die Unmöglichkeit dieser Annahme nachwies — gegebenenfalls konnte der Oberlehrer eine Stunde nach Abfahrt des Berliner Abendzuges eintreffen — machte es nur wenig Eindruck auf sie.

Doch er war fest geblieben . . . „Eine solche Angelegenheit darf nicht auf die lange Bank geschoben werden, auch nicht vierundzwanzig Stunden, das bin ich ihm und mir schuldig.“

Und dann, während er am Schreibtisch Schweighöfers saß, war es über ihn gekommen. Mit wenigen Zeilen hatte er jenem nur die Thatsache mitteilen und ihm gleichzeitig melden wollen, daß er vom dritten Januar ab wieder in Königsberg sein und zu seiner Verfügung stehen würde, aber aus den Zeilen wurden Seiten.

Er begann damit, wie er auf der Korpskneipe von Schweighöfers Erkrankung gehört hätte, wie er sich erkundigen gekommen, wie er dann aus Mit-

leid mit der Verlassenheit der jungen Frau nach einigen Tagen wiedergekehrt sei und so weiter bis zur Verlobung und der Mitteilung, daß sie morgen abend nach Berlin zu seinen Eltern reisen würden. Als er damit fertig war, fuhr er fort: „Und nun lassen Sie mich auch noch von der Zeit vorher sprechen, von dem vorigen Winter und dem Sommer in Cranz.“ Wieder schrieb er ehrlich und offen und ohne sich zu schonen. Er berichtete, welche Gedanken das Zusammentreffen im Glacis bei ihm hervorgerufen, sprach von der Armbandgeschichte, hob hervor, wie sich seine Anschauungen dann geändert hätten, wie er noch einmal rückfällig geworden sei, und schloß mit einer Apotheose der jungen Frau, die durch ihr durchaus einwandfreies Verhalten ihn allmählich von seinen Berliner Anschauungen bekehrt und ihm dann Hochachtung und endlich Liebe abgerungen habe. Zum Schluß bat er nochmals um eine Zusammenkunft und um Nachricht nach seiner Wohnung.

Als er dann in das Nebenzimmer trat, fand er die kleine Frau vor mehreren angefangenen Briefbogen, die sie bei seinem Erscheinen schnell zusammenschob und in die Tasche steckte . . . „Ich weiß nicht, ich kann ihm nichts schreiben,“ klagte

sie und sah zu ihm auf . . . „Ist es nicht genug, wenn du's gethan hast?"

Er lächelte gutmütig. „Nein, nein, du mußt's auch."

„Aber dann doch höchstens kurz."

„Auch nicht, einen ganzen Brief. Das gehört sich."

Sie schob die Unterlippe vor und krauste die Stirn.

„Also werd' ich dir diktieren. Du übersetzt es dann ins Weibliche."

Er hatte aber damit noch nicht begonnen, als sie meinte: „Soll ich nicht den Brief, den du mir heute morgen von Mama gebracht hast, mit einlegen?"

Ueberrascht blieb er stehen und sah sie an.

„Das fiel mir nur so ein," fuhr sie fort und schlug die Augen nieder.

„Sieh mal an," lachte er, trat auf sie zu, nahm ihren Kopf zwischen beide Hände und küßte sie auf die Stirn . . . „Sieh mal an."

„Du mußt mich nicht mißverstehen."

„Nein, nein, aber es ist nicht nötig. Ich werde dir meinen Brief nachher vorlesen."

Als das Diktat fertig war, fand Frau Ilse alles so gut und richtig, daß sie nur ein paar

belanglose Aenderungen vornahm. Lächelnd gab er sich drein und begann ihr nun vorzulesen. Sie sagte nichts, als er geendet hatte, so daß er sie fragend ansah . . . „Ist es nicht gut?"

„Sehr."

„Also . . . Mir ist es übrigens vorhin beim Schreiben erst recht zur Gewißheit geworden, daß er gar nichts anderes thun kann, als nachgeben. Zu nahe getreten wenigstens in dem üblichen Sinne, bin ich ihm nicht. Dich halten kann er auch nicht. Und das Vorhandensein von Leidenschaften im Menschen wird er ja wohl nicht bestreiten. Oder meinst du doch?"

„Nein. Mir ist es auch zweifellos."

„Na. Und was hast du da? Irgend etwas ist doch . . ."

Da ergriff sie plötzlich, ohne daß er wußte, was sie wollte, seine Hand und küßte sie.

„Aber Ilse," sagte er, betroffen einen Schritt zurücktretend.

„Ich . . . ich . . . daß man so schreiben kann!"

Typograph-Maschinensatz und Druck von F. E. Haag, Melle i. Hann.

F. E. Haag, Melle.


Princeton University Library
32101 068183068